



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



H
1419

von Halder
Nr. 3881 $\frac{1}{3}$



ein Mandarin aus Cochin-China mit seinem Cammerlakay. (S.Th.I.
Seite 257)

Digitized by
Google

Des Grafen Macartney
Gesandtschaftsreise
nach China,
welche Er auf Befehl des jetzt regierenden Königs
von Großbritannien, George des Dritten,
in den Jahren 1792 bis 1794
unternommen hat;

nebst

M a c h r i c h t e n ü b e r C h i n a
und einen kleinen Theil
der chinesischen Tartarey &c.

aus den
Tagebüchern des Ambassadeurs
und der vornehmsten Personen seines Gefolges
zusammengetragen und herausgegeben

von

Sir George Staughton
Ambassade-Secretär



Aus dem Englischen frey
S zweyter Theil, mit Kupfern.

Berlin
bei Haude und Spener, 1799.

lie
fus

ot
w
lin
do
ei
fir
te
g
fe
n
d
m
fi
si
te
ct
ba

P
b
b
b
B

I.

Die Fahrt auf dem Pei-ho nach der Hauptstadt des chinesischen Reichs. Unsre europäischen Schiffe segeln aus dem Meerbusen von Pe-tsche-li wiederum ab.

So schwierig und gefährlich es auch seyn mag, oder vielmehr wirklich ist, wenn ein Fremder es wagt, ohne die förmliche Sancion der Regierung in das Innere von China einzudringen: so hatten doch wir, unter dem zwiesachen Schutze unsers eignen Souverains und des Kaisers von China, für unsre persönliche Sicherheit nichts zu befürchten! Höchstens blieb noch zu befürchten, daß, bey der gänzlichen Ungewöhnlichkeit: anders gestaltete und gekleidete Menschen zu sehen, durch die Neugier eines solchen Schauspiels, Zudringlichkeiten, und durch diese Unannehmlichkeiten veranlaßt werden möchten; doch auch hier über konnte uns einerseits die bekannte allgemeine Urbanität der chinesischen Nation, und anderseits die Ehrfurcht gebietende Anwesenheit der uns begleitenden vornehmen chinesischen Staatsbeamten im Voraus vollkommen beruhigen.

Die kleine Flottille, auf welcher wir den Pei-ho, (oder weißen Strom,) so nahe als möglich bis an die Hauptstadt Peckin hinauffahren sollten, bestand theils aus unsern europäischen kleinen Brigag-Schiffen, theils aus chinesischen Junken. Unsre

eignen Schiffe konnten wir jedoch, einer Lort voe handenen Untiefe wegen, nur bis T a c u, der ersten ansehnlichen Stadt in diesem nordöstlichen Theile von China, beybehalten. Hier kamen wir am 2ten August gegen Abend an, und fanden, um uns weiter fortzuschaffen, eine Menge von bedeckten Passagier-Barken und größern Lastbooten in Bereitschaft.

Der Ambassadeur begab sich sogleich, ohne ans Land zu gehen, aus seiner Brigge an Bord der für ihn bestimmten Yacht. Diese war nach Art der holländischen Marktschiffe, oder so genannten Treckschuyten, gebauet, nur viel geräumiger, bequemer und sterlicher, weil sie dem Gesandten, während der verhältnissweise lange dauernden Reise, zum alleinigen Aufenthalte dienen sollte. Es war darin ein Vorzimmer, ein Saal, ein Cabinet und ein Schlafzimer für ihn eingerichtet. In dem Saale befand sich unter andern, was bey uns ein Divan genannt wird, ein viereckiger, mit Polstern belegter Sopha, dergleichen man in den Staatszimmern eines jeden angesehenen Mandarinen antrifft, und auf welchem er Besuch annimmt und Audienz erheilt. Um die Communication vom Vorhertheile des Schiff's nach dem Hintertheile zu unterhalten, ohne daß die in der Mitte zwischen beys den gelegene Reihe von des Ambassadeurs Zimmern zum Durchgange diene, waren außerhalb, vor den Fenstern derselben, auf beyden Seiten Corridors angelegt, die zwey Fuß breit über den Schiffsbug wegreichten und nächst dem Hin und her gehu auch zum Rudergangae für die Bootsknechte dienen, wenn sie an feichten oder schlammigen Stellen des Stroms die Fahrzeuge mit Strangen oder so genannten Grundrudern fortlossen müsten. Für das Bootsvolk war auf dem Hintertheile des Fahrzeuges ein kleiner bedeckter Raum, nach Art einer Cajütte, vorhanden, in deren einer Ecke

auf einem kleinen Altar ein Bildnis stand, vor welchem unablässig wohrliechende Räucherkerzen brannten. Im Hinteren zeichnete sich die Yacht des Ambassadeurs durch eine größere Anzahl Glassfenster aus, statt deren die übrigen größten Theils nur papiere hatten. Glas muß also hier zu Lande selten seyn und für etwas kostbares gehalten werden. Die Sorte Papier, welche bey Fenstern die Stelle derselben vertritt, wird in Corea fabricket, und eine öhlische Substanz dazu angewendet, vermittelst welcher es der Nässe und dem Regen ungleich besser als das unsrige widersteht.

Das Gefolge des Ambassadeurs war auf sechzehn andere Yachten verteilt, die noch weit geringer als die feinige, zum Theil achtzig Fuß lang, aber von einer so leichten Gattung von Holz und von solcher Bauart waren, daß, ihrer annehmlichen Größe ungeachtet, der Riel doch nicht mehr als achtzehn Zoll tief unter Wasser ging, indem der Bord, hoch überbaut, weit über den Wasserspiegel emporragte, dergestalt, daß die Wohnzimmer der Reisenden wie das erste Stockwerk über dem Erdgeschoß eines Hauses anzusehen, von anscheinlicher Höhe und lustig waren. Unter diesen Zimmern war, für die unentbehrlichsten Bedürfnisse und Gerätschaften, eine Art von Kellerräumt, oberhalb der Wohnzimmer aber, wie auf einem Hausboden, waren kleinere Kammern zu Beherbergung des Schiffsvolks eingerichtet.

Zu Fortschaffung unserer Equipage und der Geschenke waren uns sechzehn große Lastboote zugesetzt, die ungefähr mit unsern europäischen so genannten Leichterschiffen verglichen werden könnten. Da alles darauf ankam, daß die Kisten, in welchen die Geschenke befindlich waren, beim Umsladen aus den See-Junken in die Leichterschiffe nicht beschädigt würden; so war ein eigner Mandarin als Aufseher dabei angestellt. Diese Arbeit verschaffte uns einen

auffallenden Beweis von der ausnehmenden Thätigkeit und Gewandheit des gemeinen Chinesers! Ungeachtet nänlich solcher mehrentheils schwerer unbefülltlicher Ballen und Kisten mehr als sechs hundert waren, und, weil nur ein einziger Aufseher drübter gejte war, nicht mehrere Junken zu gleicher Zeit, sondern immer nur eine nach dem andern umgeladen werden konnte; so war doch, und ohne das weder die Waaren noch irgend einer von den Arbeitern dabej Schaden genommen hätte, diese beschwerliche Operation in weniger als drey Tagen vollkommen beendigt!

Auf Befehl des Kaisers hatte sich der Vice-König der Provinz Pe-tische-si aus seiner handert (englische) Meilen weit entlegenen Residenz Pa-sting-fu hier in Ta-cu eingefunden, um dem Ambassadeur zu seiner Ankunft in China Glück zu wünschen und zu unsrer weitern Reise den Wei-ho hinauf persönlich die nöthigen Befehle zu ertheilen. Dies gab zwischen ihm und dem Ambassadeur Gelegenheit zu Besuchen und Gegenbesuchen. Der Vice-König war, dem Range nach, von allen Chinesern, die wir bisher gesehen hatten, der vornehmste und seines hohen Alters eben so ehrwürdig als seines Standes wegen. Er war ein Mann von den feinsten Weltmanieren, der bey dem Empfange des Ambassadeurs ihm die studirteste Aufmerksamkeit bewies, ohne in die steife, lästige Höflichkeit zu verfallen, die in China zwischen Personen verschiedener Standes Statt findet und die durch eine ausswendig gelernte äußere Form den Mangel der eigentlichen, ungewungenen Höflichkeit erscheinen soll. Von dem weitaufstigen Ceremoniell, womit hier zu Lande, nahmentlich bey einem ersten Besuche, Thee präsentirt werden soll, war bey dem Vice-Könige kaum eine Spur zu bemerken. Was dabey von unsren Gebrauchen am meisten abwich, betraf das Geschirr und die Zubereitung. Die Unterschalen hatis-

200
fers!
peret
sechs
Auf-
n in
am
und
von
ette,
rep

ig
gs
fu
as
en
uf
es
ns
es
l,
d
s
as
s
it
u
es
s
p
l.
u
e
1
0



ten nämlich die Form ovaler Salatierin, die Ober schalen einen Deckel, und in jeder Oberschale war der Thee besonders angemacht, so daß die das zu genommene Portion Theeblättter auf dem Boden lag; von diesen schlürfte man das aufgegossene heiße Wasser ab, aber sicherlich fanden an dieser Zubereitung die Eingebornen mehr Geschmack als die Fremden, die Zucker und Milch nicht gern ver mißten.

Der Vice-König hatte sein Quadrat in der vornahmten Pagode von Ta-scu aufgeschlagen; dies war der Tempel des Meeresgottes, der hier, wegen der Nachbarschaft der Küste, vermutlich mehr als andere Gottheiten verehrt werden mag. Er heißt Tung-kai-wang, der König der östlichen See. Zu Nutz und Frommen der Glaubigen, die ihn ans rufen wollten, waren hier mehrere Bildsäulen von ihm vorhanden, die auf einem eingehöhten Platze, jede besonders, in einem schönen Behältnisse, (einer Nische,) von Porzellan standen. Von der kleinsten dieser Figuren giebt die beigelegte Abbildung einen anschaulichen Begriff. Sie stellt den chinesischen Neptun als auf dem ihm untergebenen Elementen thronend dar. Sein Ansehen verkündigt Festigkeit und Bewußtseyn seiner Oberherrschaft. Stadt des Dreyfack hält er, bedeutungsvoller, in der Linken den Magneten, in der Rechten einen Delphin, als Sinnbild aller seiner übrigen Vasallen. Die wogende Form seiner Haare, wie sein Blick, schien die unablässige Bewegung seines Reiches andeuten zu sollen. Der feste Griff, mit welchem er den Magneten hält und emporhebt, soll vermutlich sein Vertrauen auf die Eigenschaften dieses Steines ausdrücken, und kann für einen Beweis gelten, daß die Kenntnis vom Magneten und seine Anwendung auf die Schifffahrt hier zu Lande sehr alt und mit der Götes terlehre selbst verwebt ist. Erklären doch diejenigen, die aus den Auspielungen älterer Schriften

steller den Europäern eine sehr frische Bekanntheit mit dem Magneten zuschreiben, den Drenzack des heidnischen Neptun selbst für nichts anderes als für ein Symbol des schon damahls bekannt gewesenen Magneten.

Unweit dem Haischin-miao, oder Tempel des Meeresgottes, befand sich, in der Mitte eines geräumigen Hofes, die Gerichtshalle der Stadt Ta-cu. Es war nichts mehr als ein erhöherter Platz, zu welchem eine Reihe schöner breiter Stufen hinführte und der von einem sechseckigen Dache beschattet war, das auf hölzernen, mit Firnis überzogenen Säulen ruhte. Diese letztern waren, im Verhältnisse zu ihrer Länge, ungleich dicker als in irgend einer der fünf alten Säulenordnungen; darsan mochte jedoch das Material schuld seyn. Eine Säule von Stein kann nämlich im Durchschnitte allemahl schlanker seyn als eine hölzerne, und eine eiserne noch mehr. Wie sehr es der Baukunst aber auch um Zierrlichkeit der Formen zu thun seyn mag; so darf sie doch, um der Schönheit der Verhältnisse willen, der Festigkeit des Gebäudes nichts vergeben. Das vermittelst der frey stehenden Säulen die Gerichtshalle an allen Seiten offen war, beswies, wie wilde hier das ganze Jahr hindurch das Clima seyn müsse, und erregte nebenher den angenommenen, wenn gleich vielleicht nicht ganz wahren, Gedanken, daß die Gerechtigkeit hier uneingeschränkt und durchaus jedermann zugänglich sei. Auf Bänken, die mit rothem baumwollenen Zeuge beschlagen waren, saßen, auf atlassenen Polstern, die Richter, sechs an der Zahl, wovon, allem Anssehen nach, einer der Präsident, und die fünf libraen Mörbe und Bevölker seyn mochten. Nachst den Unterdiensten und den Parteien war auch eine große Menge Zuschauer anwesend.

So bald der Ambassadeur von dem Besuche bey dem Vice-Könige auf seiner Yacht zurückgetommen

2

War, schickte dieser ihm ein katholisches Mittagsmahl und für jeden der drey vornehmsten andern Europäer, die den Ambassadeur begleitet hatten, noch besonders ein Mahl von vier und zwanzig Schüsseln an Bord. Warum er ihnen dies lieber nachschicken möchte, als sie bey sich zu Gaste zu behalten, oder sie für den folgenden Tag einzuladen? das wußten wir, aus unsrer Kenntniß von chinesischen Sitzen und Gebräuchen, nicht genugthueud zu erklären. Vielleicht geschah es bloß deshalb, daß er die Abstufungen im Range zwischen den Personen, die den Ambassadeur begleitet hatten, nicht genau genug zu kennen, und in dieser Rücksicht auf eine oder die andere Art gegen die europäische Sitte zu verstossen beforgte. In Ost-Indien hätte es seinen Grund in der Religion gehabt, die den Eingebornen nicht erlaubt, mit Fremden, als mit Ungläubigen, an Einem Tische zu essen; allein das konnte hier nicht die Ursache seyn. Zwar pflegen in China selten mehr als vier Personen an einem und demselben Tische mit einander zu essen, aber auch dies konnte hier das Hinderniß nicht seyn; denn wenn gleich unser mehrere waren, so sind dafür bey einem Gastmable auch mehrere Tische in einem Zimmer benjammen.

Während unsres Hierseyns erhielt der Ambassadeur auch Besuche von den vornehmsten Mandatären aus der umliegenden Gegend. Alle diese Personen eines gewissen Standes hatten in ihren Missionen weniger eigenthümliches und nationales als der gemeine Chineser; das findet man indes nicht in China allein, sondern überall so. Ueberall äußern Elma, Staatsverfassung und Bevölkerung ihren Einfluß mehr auf den großen haufen, da hingegen der Gebildete sich über dies alles mit mehr Selbstständigkeit hinwegsieht. Das gemeine Volk ist aller Orten, wozu man es macht; so ist es, in Anwesenheit seiner Obern und Vorgesetzten, hier zu Lande äußerst zurückhaltend und unterwürfig, und hingegen froh und

furkanlich, so bald kein Mandarin zugeoen ist. Beim jungen Chineser, der aus eignem Antriebe auf dem Brigg-Schiffe, der Endeavour, von Canton her gekommen war, um seine Dienste als Dolmetscher anzubieten, (siehe den ersten Theil, S. 326,) zeigte sich dies auf eine auffallende Weise. Wenn er gesetzlich, in Geaenwart der Mandarinen, etwas verdolmetschen sollte, so mislang es ihm aus bloßer kuechlicher Furcht vor diesen seinen Obern unmöglich; und er getraute sich nie, das, was wir ihm sagten, in die Sprache des gewöhnlichen Umganges zu übersehen, wie Leute gleichen Standes zu einander zu sprechen pflegen, sondern er übertrug alles in den kriechendsten und unterthänigsten Ausdruck, welche das Chinesische nur aufzuweisen haben konnte. Etwas dreister zu seyn, hielt er, seiner persönlichen Sicherheit wegen, nicht für ratsam; ja, bald dünkte es ihn, auch bei allem diesem kriechenden Betragen gegen die Mandarinen, dennoch unmöglich, sich ihnen als im Dienste von Fremden bemerklich zu machen; er verlangte also auf einmahl seinen Abschied, und ging mit demselben Schiffe, das ihn gebracht hatte, nach Canton zurück, ohne das weder seine gegen uns übernommene Verbindlichkeit, noch seine Neigung, die Hauptstadt des Landes und den Kaiser zu sehen, ja, auch die Aussicht, sich etwas nahmhaftes zu verdienen, ihn auf andere Gedanken zu bringen im Stande war.

Während der Zurüstungen zur Reise besuchten die beiden vornehmsten Mandarinen, die unmittelbar vom Kaiser abgeordnet waren, uns nach Hooe zu begleiten, Chau-ta-zin, (Tcho-ra-dschin,) und Van-ta-zin, (Wang-ta-dschin,) den Ambassadeur zu wiederholten Mahlen, theils um ihm Höflichkeit wegen ihre Aufwartung zu machen, theils um sich selbst zu überzeugen, ob auch für seine Bequemlichkeit auf alle mögliche Weise gesorgt sey, und eben diese Aufmerksamkeit bewiesen sie auch gegen die

Bornebmitten von den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft. Zu dem Ende ließen sie sich in so genannten San-Pans von einer Yacht nach der andern hinzuwenden. Diese San-Pans sind kleine besdeckte Boote, die einen breiten Kiel haben, und das Boot nie weder umschlagen noch in Grund sinken können.

Nachdem endlich zu unsrer Fahrt den Strom hinauf alles fertig und der Ambassadeur selbst uns seine Einwilligung zur Abreise begrüßt worden war, gingen wir am neunten August des Morgens unter Segel. Das Signal dazu ward nicht, wie bey uns gewöhnlich, mit einem Kanonenschusse, sondern vermittelst eines beckenförmig gestalteten Stückes Metall gegeben, das, um es helltönender zu machen, aus einer Mischung von Kupfer und Zinn besteht und mit einem holzernen Hammer geschlagen wird. Dies verursacht einen weit in die Ferne reichenden und so durchdringenden Schall, daß man in der Nähe schier taub davon wird. Bey den Chinesen heißt dieses Becken Lu, die Europäer aber nennen es, mit dem in andern Gegenden des Orients üblichen Namen, Gong. Zu Wasser ist hier zu Lande dies allein das Allarm-Instrument, zu Lande hingegen gebraucht man zu diesem Behuf, nahezu lich wenn von Obrigkeit wegen etwas bekannt gemacht werden soll, ein hölzernes Werkzeug, das wie eine Knarre klingt. Das Instrument, das bey unserm Militär dazu dient, die Trommel, ist in China blos bei der gottesdienstlichen Musik in den Tempeln eingeführt.

Zu den Eingangs gedachten Passagier-Waren und Lastbooten, aus welchen unsre kleine Flottille bestand, stieß jetzt, bey der Abreise, noch eine Anzahl Junken, in welchen sich die zu unsrer Begleitung gehörigen subalternen Mandarinen befanden. Ueberhaupt hatten wir zu unsrer Bedienung schier eben so viel gewisse Chinesen, als unser Europäer

waren, auf den verschiedenen Barken bey uns. Das bey dieser Mischung von iwen an Sprache, Sitzen und Gebräuchen so verschiedenen Nationen nires gends Unordnung oder Misselligkeit entstand; das hatten wir den Mandarinen zu danken, die mit großer Sorgfalt und Bescherde überall zum Rechten sahen: allein, die Wahrheit zu gestehen, so ward ihnen dies durch die gemeinen Chineser auch nicht schwer gemacht, drnn sie betrogen sich so willfährig und freundlich gegen uns, als ob ihnen dies nicht bloss anbefohlen, sondern als ob wir ihnen recht von Herzen willkommene Gäste wären. Freylich wußten sie auch, daß wir aus der weitesten Ferne, und in keiner andern Absicht herkämen, als: um ihrem Kaiser unsre Ehrfurcht zu bezeugen; und dies schmetzelte offenbar dem National-Stolze selbst des geringsten Chinesers.

Damit nicht einer jeden Mahlzeit wegen gelangt, und so die Fahrt, zumahl bey gutem Winde und glänziger Fluth, unnothiger Weile aufzuhalten werden dürfe, befand sich in unsrer kleinen Flottille auch eine Anzahl Küchenboote mit allen erforderlichen Lebensmitteln, die dort von chinesischen Köschen zubereitet wurden.

Wir speisten also ganz nach hiesiger Landesritte; jede unsrer Passagier-Barken hatte ihre eigne Tafel, auf welcher es an nichts, gelegentlich selbst an den kostlichsten Leckerbissen nicht, fehlte. Die chinesische Kochkunst weicht schon im Neukern von der europäischen gänzlich ab. Alles Fleischwerk wird nämlich würfig, in kleine Stücke, verschnitten, mit Gartengewächs zusammen gedämpft, und so, mit schmackhaften Brühen von der verschiedensten Art versehen, aufgetragen. Rindfleisch und Schweinesfleisch waren die gangbarsten Arten von Fleischwerk, ingleichen die in unserm Welttheile bekannten Götzungen von Federvieh. Zu den kostlichsten und theuersten Gerichten gehörten Vogelnester und Has-

isch : Flößen." Von beyden erhält man sehr fette, nahrhafte Krautbrühen, die aber, wie bey uns zu Lande die Schildkröten-Suppen, reichlich gewürzt werden müssen, wenn sie gut schmecken und gut bekommen sollen. Auf Veranstaltung der Mandarinen, die uns dadurch unfehlbar ein Convillement zu machen dachten, mussten die chinesischen Köche versuchen, Braten unzerstückt nach europäischer Manier zu bereiten, und Gänse, Truthähne und ganze Spanferkel gebraten auf die Tafel zu liesfern; allein, weil sie damit nicht Bescheid wußten, so war daran selten mehr als der gute Wille zu loschen. Eigentliche Brats, und so auch Backöfen, schienen in dieser Gegend von China ganz unbekannt zu seyn. Statt des Brods ist man Reis oder auch anders Arten von mehlreichen Körnern. Der Reis wird zu diesem Behufe abgekochte, und dadurch, daß er ungemein aufquillt, für eben so leicht zu verdauen gehalten, als vermittelst des hinzugesetzten Gährungsmittels, bey uns das Brod. Weizen wird in mehrern Provinzen von China gebauet, und von Weizen-, desgleichen von Buchweizenmehl, das, von der Kleie gereinigt, überaus weiß ist, machen die Chineser kleine Kuchen, die für etwas dem Brode ähnliches gelten können. Der Zubereitung nach ist es eine Art von Dampfnudeln. In einen hölzernen Kasten, der keinen Boden hat und auf einem Gefäße mit Kochendem Wasser steht, wird der Teig, in kleinen Häufchen, auf Hürden oder Latten gelegt, und so durch den aufsteigenden heißen Wasserdampf gar gemacht. Auf diese Weise bekommen aber die Kuchen nie mehr als eine gelinde Kruste; will man sie unserm särfer gebackenen Brode ähnlicher haben, so schneidet man sie herunter von einander und läßt jede einzelne Scheibe noch besonders rösten: oft machen die Chineser sie auch durch Vermischung von Gewürz noch schmackhafter. Au Weiu und Grannwein erhielt jede

Gacht jedesmahl einige Terrinen voll. Was man hier zu Lande Wein nennt, war ein gelbes, gemeis niglich trübes Getränk, das eben nicht besonders schmeckte und leicht sauer ward; der Brannwein hingegen war in seiner Art ungleich besser, schon hell, geistig, und von reinem guten, nur selten von brenzlichem, (empyreumatischem,) Geschmack. In den nördlichen Provinzen wird er von Hirse, in den südlichen aber aus Reis gebrannt. Wir fanden ihn, durch chemisch angestellte Proben, geistiger als unsre gewöhnlichen Brannweinarten. Die Chineser nennen ihn Schau-tschu, welches so viel sagen will, als: heißer Wein. An Obst bekamen wir täglich Pfirsichen, Apfeln, Birnen, Weintrauben, Kirschen, Apfelsinen und Pfirsichen; die letztern, hieß es, würden von Peckin hergebracht. Vermuthlich wird diese feinere Frucht in der Nachbarschaft der Hauptstadt mehr als in andern davon entlegenen Provinzen gezogen. Thee gab es im Ueberflusse, so wohl grünen als so genannten Bohi, (Thee: Yu;) der grüne wird vornehmlich in der Provinz Kiang-nan, der Bohi in Fo-kien gewonnen, beide Provinzen liegen einige Grade südwärts vom Pei-ho, oder weißen Strom. Ungeachtet wir hier rechte im Waterlande des Thees waren, so dünkte uns doch der hiesige allzu frisch, und wir sehnnten uns das her ost nach einer Schale Loundner Thee! Auch der Zucker war nicht sonderlich: es gab nichts als Eans-dis und braunen Puder: oder so genannten Kochzucker; beide Arten werden in der Provinz Fo-kien fabricirt. Fester weißer Zucker in Broden, oder Hütchen, war nicht zu sehen, auch nicht der schöne in Form von Krystallen gereinigte Zucker, den wir in Cochin-China gefunden hatten, und der, seiner Güte, seiner Wohlfeilheit und der Nachbarschaft wegen, wohl der Einfuhr werth gewesen wäre. Alle diese Mund-Provisionen bekam Jeder, der zur Gesandtschaft gehörte, bis zum geringsten Bedienten.

herab, in der reichlichsten Vorton zu gertheilt; und so strenggebig als in diesem Puncte, eben so statthal und wahrhaft kaiserlich war die Aufnahme, welche wir in diesem Lande fanden, auch in allen andern Städtchen. Es war eine Menge Mandarinen abgeordnet, die uns begleiten und unterweges für Alles sorgen sollten, und jedem derselben waren, außer seinem gewöhnlichen Gehalte, noch besondere Diäten bewilligt. Gelegentlich zum Schiffsziehen, so wie überhaupt zu unsrer Fortschaffung und Bedienung, ward eine ungeheure Anzahl von gemeinen Chinesen erforderlich; die Schiffe, welche wir und unsre Equipe anfüllten, machten allein eine kleine Flottille aus; an vielen Stellen waren da, wo wir vorüberkamen, Verzierungen mancherley Art veranstaltet; wo die Schiffe ankerten, wurden wir mit Pomps empfangen: und von dem Allen, so wie von unsrer Beköstigung, trug, vom ersten Tage unsrer Ankunft in China bis zu unserm Abschiede, der Kaiser die Kosten ganz allein! Hierbei lag die große Idee zum Grunde, daß das ganze weitläufige Reich des Kaisers privat-Eigenthum, daß er in demselben gleichsam überall wie in seinem Hause, und daß in diesem Betracht es gegen alle Gastfreyheit sey, wenn der ihn besuchende Fremde, (dein dafür habe man hier zu Lande einen Gesandten,) nicht in allen Stücken durchaus frey gehalten würde. Des Kaisers Befehle hierüber mußten sehr uneingeschränkt lauten und wurden sehr pünktlich befolgt; denn als einer von den Reisegefährten des Ambassadeurs einige Kleidungsstücke von chinesischer Art zu kaufen wünschte, erhielt er sie augenblicklich, aber der Mandarin, der sie für ihn eingehandelt hatte, wettegerte sich, auch nur die mindeste Bezahlung dafür anzunehmen, sondern sagte: das gebe Alles auf des Kaisers Rechnung! Ueberhaupt scheint jeder kaiserliche Befehl ganz unbedingt befolgt zu werden, als ob auch die mindeste Unterlassung nicht unges

ahndet bliebe, und allem Ansehen nach darf in solchem Falle der höhere Mandarin den geringern ohne weitere Umstände bestrafen; wenigstens ward einer von jenen subalternen Mandarinen, eines nicht sehr erheblichen Versebens wegen, von einem unsrer vornehmsten Führer, seines Amtes auf der Stelle entsezt.

Auf den Fall, daß der Ambassadeur an Land geben wollte, war für eine zahlreiche Ehrens wache von chinesischen Soldaten für ihn gesorgt, auf den andern Fachten aber waren verhältnißweise nur wenige einquartiert. So oft jemand vom Ges folge, irgend einer Veranlassung wegen, aus den Wotten ans Land stieg, mußte ihn jedesmal ein chinesischer Soldat begleiten. Dies konnten wir, nach Belieben, als eine zu des Europäers persöns lichen Sicherheit erforderliche, oder auch als eine aus Mißtrauen gegen seine Absichten und sein Bes ginnen gerichtete Maßregel ansehen.

Das Gericht von unsrer Ankunft hatte sich schnell weit umher verbreitet und aus den benachbarten Städten und Dörfern, die an den Ufern des Flusses überall in Menge vorhanden waren, einen ungeheuren Zulauf von Menschen veranlaßt, die zum Theil viele Stunden lang am Ufer warteten, um die Fremdlinge vorbeifahren zu sehen. Es waren schier lauter Mannspersonen, denn die Frauenzimmer, zumahl die jungen, trauten sich nicht, ihre Neugier anders als über Hecken und Bäus ne her, aus der Ferne zu befriedigen. Nur die ältern Frauen machten eine Ausnahme, und waren manchmal in den Strom, um uns desto genauer in Augenschein zu nehmen. Mit diesem Andringen war nun auch uns gedient, denn es belebte den Schauspiel, und verschaffte uns Gelegenheit, das Eigentümliche in der Gestalt und Kleidung der Na sion mit der Ansicht ihres Landes zugleich und ohne alle Unbequemlichkeit kennen zu lernen. So wohl

die leblose als die belebte Schöpfung waren uns hier gleich neu und beyde zusammen genommen der bisher ausgestandenen Mühseligkeiten der Reise gar wohl werth.

Dieser Reich der Neuheit versüste uns die Längsamkeit der Fahrt, an welcher die vielen Krümmungen des Flusses Schuld hatten. Wenn in einer Richtung des Ufers der Wind uns günstig war, so ward er uns in der nächstfolgenden zuwider; das durch entstand viel Aufenthalt. Zwar wird von Natur ein jeder Strom, um nach dem Meere hinab zu fließen, den geradesten, als den kürzesten, Weg wählen, und nur da von der geraden Linie abweichen, wo er auf dieser Felsen und andere Hindernisse antrifft, die er nicht überwältigen kann: Wenn er dagegen, wie hier der Pet-bo, seinem Weg durch Ebenen und durch Thäler, zwischen Ufern von lockerm Erdreich nimmt, das wenig Widerstand leistet; so kann er bey heftig eintrudender Fluth oder Nebenschwemmung allerdings wohl sein weites Bett durchbrechen und dann wild, in Krümmungen, hin und her schwanken. Man findet längs dem Ufer von Distanz zu Distanz keilförmige Erdbauken, die theils aus der Räumung des Flusses entstanden, theils von der Regierung absichtlich indgen hierher geschafft worden seyn, um, wenn der Strom irgend wo sein Bett durchbricht, die Mittel zum Dämmen gleich in der Nähe zu haben. Heut ist indes das Ufer schon an und für sich höher als die dahinter gelegene weit ausgedehnte Ebene, in welcher man nirgends bis auf den Wasserspiegel seben kann, sondern die Schiffahrt nur aus den überall hervorragenden Mastbaumn ahnet. Das Feld ist durchaus aufs besta, und in dieser Gegend vorzüglich mit dem Holcus Sorghum, oder bey uns so genannten Kafferkorn, oder Möhrenhirse, bestellt, die zehn bis zwölf Fuß hoch wächst und wohl hundertfältig fruchtet.

In den Dörfern, neben welchen wir während der ersten Tageresse vorben kamen, dunkten uns die Häuser so wie am Ausflusse des Wei-ho, (Theil I, Seite 375,) blos aus gestampftem Lehm aufgeföhrt zu seyn; bey näherer Untersuchung aber fanden wir, daß sie aus schlecht gebrannten, oder vielleicht gar nur an der Sonne getrockneten so genannten Lufsteinen erbauet, und, mit sammt dem Dache, das aus Schindeln bestand, mit einer dunkelfarbigen Lünsche ohne allen Kalk überstrichen waren. Kalk ist auch hier nicht anders als aus Muschelschalen zu haben, denn weit und breit ist kein Stein von irgend einer Art zu sehen, und ein Kiesel ist eine wahre Seltenheit.

Unweit einiger Städte und Dörfer standen Pyramiden, jede ungefähr fünfehn Fuß hoch; aber in der Länge und dem Durchmesser nach von verschiedener Größe. Der Form und dem äußern Ansehen nach hätte man sie für Dorfhaufen halten mögen; eigentlich aber war es Salz, das in Säcke gefüllt, hier so aufgehäuft und zum Schutze aegen den Regen blos mit Matten bedeckt lso. Es regnet aber auch hier selten, und auch dann nur wenig: der Himmel war beständig unbewölkt; die Hitze um Mittag im Schatten von 64 bis 88 Grad nach Fahrenheit. Von feuchten Ausdünstungen war in der Atmosphäre keine andere Spur zu finden, als daß am Abend in der Nachbarschaft des Flusses Thau fiel, und doch jahen die Feldfrüchte nirgends versengt oder von der Hitze gedrückt aus, ungeachtet es jetzt im Monath August war.

Mit Einbruch der Nacht blinkte es am Ufer und auf dem Wasser überall von farbigen Laternen, die in bunter Mischung, weiß, roth und blau gefärbt, vom Lande her einen angenehmen, aber, ihrer Bewegung und des Wiederscheins wegen, im Wasser einen noch artigern Effect, gleichsam eine wandernde Illumination, machten. Auf dieses Schaus

spiel sehen die Chineser einen hohen Werth und treiben damit einen ganz besondern Staat. Auch kennt man aus der Zahl von Laternen, die ein Schiff an seinem Rande führt, welch Standes die am Bord derselben befindliche vornehmste Person ist. So wie durch die vielfältige Erleuchtung die Dunkelheit, so ward auch die Stille der Nacht manigfaltig, theils durch das oft eröhnende Ku, theils durch das unangenehme Gesumm der Mußkito-Fliegen, auf eine der Ruhe sehr nachtheilige Weise unterbrochen.

Während der zweyten Tagereise kam uns, seit unserer Anwesenheit in China zum ersten Male, ein etwas ansehnliches Gehöft zu Gesicht, das einiger Masken mit einem englischen Landsitz zu vergleichen war. Dort residierte der Tsawang, oder Vorsteher dieses Districts. Sein Wohngebäude zeichnete sich durch ein dreifaches Einfassgitter und, vor demselben, durch zwei 40 Fuß hohe Stangen aus, an welchen, bey Tage, die Zeichen seiner Würde, bey Nacht, Laternen aufgesteckt waren. Auf den inneru Höfen erblickte man mehrere Gebäude, eine Menge verschiedener Bäume, insgleichen eine Anzahl Schafe und Pferde. Bisher war wenig Vieh von irgend einer Art zu sehen gewesen, auch weder Brache noch Wiesen, ungeachtet das Land niedrig, mits hin zum Biesenbau sehr vortheilhaft war.

Auf einer Seite lag, nicht weit vom Ufer, ein ansehnliches Gehöft von hohen stattlichen Fichten, in deren Schatten steinerne Denkmäler zum Andenken Verstorbener errichtet waren. Einen Tempel aber gab es in der Nachbarschaft nicht. Der Ausblick von Gräbern kann allerdings religiösen Betrachtungen Eingang verschaffen und ihnen Nachdruck geben, und in so fern mag es nicht ohne Nutzen sein, wenn Tempel und Kirchhöfe beysammen sind. Haben also die Chinesen beydes ausdrücklich von einander getrennt, so müssen sie wohl übers

zeuge seyn, daß selbst durch den geistigen Vortheil, den ihre Gemeinschaft gewähren kann, der körpersliche Schade nicht aufgewogen werde, den die Nachbarschaft der Todten den Lebendigen bringt.

Von hier aus trafen wir die vorhin erwähnten pyramidenförmigen Salzhäufen in solcher Menge an, daß einer unsrer gelehrten Reisegefährten, der Mathematiker Barrow, es der Wirth wert fand, den hier aufgehäuften Vorrath von Salz nach einem Ueberschlage zu schätzen. Die angebrochenen nicht mitgerechnet, zählten wir an dieser Stelle 222 solcher ganzen, unangestörten Salz-Pyramiden. Die kleinsten waren zwey hundert, und manche sechs hundert Fuß lang. Nach einer Diagonal-Linie durchschnitten, enthielt jede Pyramide siebzig Säcke. Minnit man die Länge der Pyramiden, eine in die andere gerechnet, zu 400 Fuß an, und rechnet für jeden Sack einen Raum von zwey Fuß; so würden auf eine einzelne Pyramide 1400 Säcke, und folglich für die 222 Pyramiden mehr als 3 Millionen Säcke Salz kommen. Nun möchte der Sack ungefähr 200 Pfund enthalten; und nach diesem Anschlage waren hier überhaupt sechs hundert Millionen Pfund Salz vorhanden!

Als zur Zeit der monarchischen Verfassung in mehrern Provinzen Frankreichs die Salzsteuer eingeführt ward, versuchte man die Consumption dieses Bedürfnisses so genau als möglich auszumittelein, und fand, daß, wenn auch auf alle erdenkliche Arten des Gebrauchs Rücksicht genommen werde, doch noch lange nicht zwanzig Pfund jährlich auf jeden Kopf gerechnet werden könnten. Aber selbst nach diesem höchsten Anschlage würden, (die angebrochenen Pyramiden und die auf der ersten Tagesreise bemerkten Häufen ungerechnet,) an dem auf diesen einzigen Fleck zusammengebrachten Vorrath dreysig Millionen Menschen ein volles Jahr lang genug haben!

Dieser Artikel macht in China einen Hauptzweig der Kron-Einkünfte aus. In der Provinz Pe-tche-li ist der Ertrag davon geringer als in den andern, weil dort der Boden sehr salpeterhaltig ist und die geringere Classe der Einwohner, so wie in den innern Gegenden von Indien ebenfalls geschieht, sich statt des Geesalzes, mit Salpeter, so unrein er auch ist, behilft. Das Geesalz, welches auf dem Pei-ho hier eingeführt wird, kommt aus den beyden südlich gelegenen Provinzen Fo-kien und Quang-tung, und wird dort auf folgende Art zubereitet: Unweit der Küste ebnet man ein Stück Feld von beträchtlichem Umfang, macht es, durch eine Schicht darauf ausgebreiteten und festiges stampften Thons, wasserdicht, umgiebt es mit einem ungefähr sechs Zoll hohen Erdrande, und läßt dann, zur Fluthzeit, in dieses künstliche flache Becken durch Schleusen, oder durch Kettenpumpen, soweit bis drey Zoll hoch Seewasser. Dies verdunstet in der heißen Jahrzeit durch die bloße Sonnenwärme, da dann auf dem Boden schöne große Salt-Kristalle, ganz von der Art des auch bey uns bekannten Geesalzes, zurückbleiben. An der Mündung des Pei-ho gibt es dergleichen natürliche Salzfännchen, doch sind sie von geringer Bedeutung, vermutlich weil diese Gegend für die zu jener Operation erforderliche Wärme bereits allzu weit nach Norden liegt. In England, und selbst in gewissen südlichen Gegenden von Frankreich, muß man daher schon zu künstlicher Hitze seine Zuflucht nehmen. Zum Transport des Salzes aus den Provinzen Fo-kien und Quang-tung nach dem Pei-ho werden, Jahr aus Jahr ein, zwey tausend Schiffe, jedes zu zwey hundert Tonnen Ladung, gebraucht. Wenn ein einzelner Handelsartikel eine solche Menge von Schiffen erfordert; so darf man sich nicht wundern, daß, überhaupt genommen, der Strom mit Schiffen gleichsam bedeckt ist. Noch ungleich

mehr als die Zahl der Städte und der Dörfer, die wir von unsren Barken aus gewahr wurden, selbst mehr als die ungeheure Masse von Menschen, die sich, um uns zu sehen, amüser herandrängte, siekte uns die unzählbare Menge von Junken in Erstaunen, denen wir unablässig begegneten, oder sie eins hohlten, oder bey ihnen, vor Anker liegend, vors befuhren.

Von den vorerwähnten Salzhaufen aus erblickte man bereits den ansehnlichen Hafen Tien-sing; ein Nahme, der buchstäblich so viel sagen will, als: ein himmlisch er Fleck, (Paradies,) und der, des trefflichen Clima, des fruchtbaren Bodens, der trocknen, gesunden Lust, und des stets heitern Himmels wegen, dem Orce begelegt worden ist. Tien-sing, am Zusammenfluss zweier Ströme auf einem sanft Berg an steigenden Boden erbauet, ist der Haupt-Siedelort für die nördlichen Provinzen von China. Der Palast des Gouverneurs liegt auf einer Landspitze und hat die Aussicht auf beyde Städte, die gerade an dieser Stelle zusammen treffen, und ein schönes großes Bassin bilden, auf welchem es von Schiffen der verschiedensten Größe und Form wimselt. Ein ansehnlicher Theil davon kommt nie über die beym Ausfluss befindliche Untiefe hinaus, sondern wird, Jahr aus Jahr ein, zur innern Landschiffahrt gebraucht, die vermietest der vielen Ströme und Kanäle nach allen Richtungen hin getrieben werden kann.

Von den benden Strömen, die hier zusammen stoßen, behält der, den wir hinauf fuhren, den Nahmen Wei-ho, (der beym Zusammenfluss benden gemeinschaftlich eigen ist.) Der andere heißt Yun-liang-ho, oder der Getreide führende Fluss, weil aus der Provinz Scheu-si eine große Menge Reizzen auf ihm herunter, und bis in die Nachbarschaft von Peckin den Wei-ho hinauf gebracht wird. Ungeachtet wir jetzt in China kaum erst eins

getreten waren; so zeigte sich doch schon an den wenigen chinesischen Nahmen, die wir erfahren hatten, daß sie hier zu Lande nicht, wie wohl anders wärts, leere Töne ohne Bedeutung oder fremden Ursprungs sind, sondern daß sie ganz eigentlich die Natur und Beschaffenheit des Gegenstandes, dem sie beigelegt waren, ausdrücken. Schon dies allein lässt vermuten, daß China, seit den entferntesten Zeiten her, von einer und derselben Nation bewohnt worden sey, und daß diese ihre eigenthümliche Sprache von aller Vermischung mit andern müsse rein erhalten haben.

Bey Tien-sing war, an der Stelle, wo die beiden dort zusammen treffenden Ströme sich vereinigen, zur Communication der gegenseitigen Ufer, eine Schiffbrücke vorhanden, die, vermittelst der Beweglichkeit ihrer Boote, für auf- oder abwärts fahrende Junken leicht geöffnet werden konnte. Längs dem mit Steinen ausgemauerten Ufer gab es Tempel und andere ansehnliche Gebäude, größern Theils aber kleine Kramläden, die gleichen ansehnliche Kaufmannsgewölbe nebst Magazinen zu Aufbewahrung, und Arbeitssätze zu Anfertigung von mancherley Schiffbedürfnissen. Von den Privat Häusern war nach der Straße heraus nichts als eine kahle Mauer zu sehen, denn die Fenster gehen sämmtlich innerhalb nach dem Hofe hinaus. Alle Aufbühnen, so wie die nach dem Ufer verabgehenden Straßen, und alle Schiffe, womit hier das Wasser im buchstäblichen Verlaufe ganz bedeckt war, standen voll Menschen. Die Neugierigsten waren selbst bis ins Wasser gewatet, um den nie gesehenen Fremden desto näher zu kommen. Da sie uns auf unsern Booten durch ihr Zudringen nicht lästig werden konnten, so ließ man sie auch ungestört. Wache oder Polizeybediente waren nirgends zu sehen. Um bloß sie uns unter sich in Ordnung zu halten, war das aber auch nicht nöthig, denn sie hielten sich durchaus ruhig.

und anständig. Bey aller Neugier und allem Ges
dränge war doch nirgends weder Wortwechsel noch
Geschrey zu hören: und ungeachtet sichs, der Sonne
wegen, hier mit bloßem Kopfe in der That nicht gut
stehen ließ; so hatte gleichwohl, ohne Zweifel, um
Niemanden an der Aussicht zu hindern, ein jeder
seinen Strohhut abgenommen. Der Boden, der
sich in der Gegend der Stadt wie ein Amphitheater
erhebt, machte, daß sich von der versammelten Mens-
ge von Menschen, nicht, wie sonst der Fall ist,
Kopf an Kopf zeigte; sondern es ragte, in auf-
wärts gehender Linie, allemahl um eine Kopflänge
ein Gesicht über das andere hinaus, wodurch der
Anblick um so viel auffallender ward. Unsre kleine
Fortille machte in der Mitte der Stadt, bey einem
Pavillon, Halt, wo der Vice-König, der von Ta-ku
aus, zu Lande, auf einem kürzern Wege als
wir, hieher gegangen war, den Ambassadeur er-
wartete. Wir stiegen also hier alle, vom Ersten bis
zum Letzten, die Kapelle, die Leibwache und die
Dienerschaft selbst nicht ausgeschlossen, ans Land.
Der Vice-König und der Legat *) empfingen uns
am Ufer, und hinter ihnen paradierte eine Ehrens-
wache von chinesischem Militär, in einer Linie;
nach folgender Ordnung aufmarschirt: Drey Militärs;
Mandarinen oder Officiere; neben ihnen stand ein
Zelt aufgeschlagen und vor demselben die Feldmusik;
sodann drey Trompeter mit langen Trompeten; hiers-
auf ein Triumph-Bogen; neben diesem vier große
grüne Standarten, (Fahnen,) zwischen jeder fünf
kleinere und zwischen jeder Kleinern ein Bogen-

*) Dieser Legat oder unmittelbar vom Kaiser ab-
geordnete Begleiter wird im ersten Theile dieser
Reisebeschreibung, Seite 150, als der dritte Man-
darin von noch höherm Range und von zaras-
kischer Abkunft angeführt.

schüze; dann sechs große rothe Standarten mit Infanteristen, die Luntenslanten hatten, zwischen jeder großen allemahl fünf kleinere Standarten; weiter, zwei große grüne Standarten, neben deren jeder ein Soldat mit bloßem Degen stand; dann ein Zelt und vor demselben Feldmusik; endlich wieder ein Triumphbogen. Es war ein sehr heißer Tag, auch führte jeder Soldat neben seinen Waffen einen Fächer: das thut. Indess, hier zu Lande, durchaus Germann ohne Unterschied des Geschlechts und des Standes; und daß diese Mode sich bis aufs Militär erstreckt, befremdet diejenigen von uns, die in Ost-Indien gewesen waren, eben nicht so sehr, denn dort sieht man beym Exerciren die Officiere vor der Front ihret Bataillons oft mit Sonnenschirmen in der Hand. Der Vice-König führte den Ambassadeur und die vornehmsten der zur Gesandtschaft gehörigen Personen in den Pavillon, in dessen Hintergrunde in einer dunkeln Nische, wie in einem Tabernakel, der Kaiser, obwohl unsichtbar, zu thronen angesetzt ward. Gegen diese für heilig geachtete Stelle verlangte man von allen Anwesenden ein Zeichen äußerer Verehrung, nämlich eine tiefe Beugung. Wir konnten uns nicht weigern, dieser Landesitte, nach dem Beispiel des Vice-Königs, Folge zu leisten; doch fiel es uns auf, daß bey dem ersten Besuche, den der Ambassadeur dem Vice-Könige in Taku abgestattet, von einer solchen Ceremonie gar nicht die Rede gewesen war. Vermuthlich hatte aber der Vice-König, seiner feinen Lebensart nach, es nicht über sich vermocht, einem Fremden, gleich beym ersten Eintritt, mit einer lächerlichen Ceremonie, die sich auf eine Ungereimtheit gründete, entgegen zu kommen, und er wäre es also auch wohl hier aern überhoben gewesen, die Allgegenwart des Kaisers, seines Herrn, in Anregung zu bringen, wenn nicht zu befürchten gewesen wäre, daß der Legat, als ein unmittelbar vom Hofe Abgeordneter,

diese Unterlassung dort als einen großen Mangel von Ehrfurcht gegen die allverehrte Majestät des Kaisers hätte vorstellen können.

Nachdem Thee, Constitüren und andere Erforschungen herumgereicht und die gewöhnlichen Höflichkeitsbereizungen vorüber waren, eröffnete der Legat dem Ambassadeur, daß der Kaiser sich jetzt in seiner Sommer-Residenz, zu Ze-hol in der Tataray, aufhalte, daß er seinen Geburtstag, der auf den dreizehnten Tag des achten Monden, das ist: auf unsern siebzehnten September, einfalle, dort zu feiern, und also auch dort dem Ambassadeur Audienz zu erteilen denke. So wie es nun unserm Interesse überhaupt gemäß war, gegen jede Neuerung des Kaisers die größte Bereitwilligkeit zu zei gen: so kam uns dies bei dem jekigen Antrage um desto leichter an, da er uns Gelegenheit verschaffte, auf der Gränze zwischen China und der Tataray, die so genannte große Mauer zu sehen, von welcher der berühmte Johnson enthusiastisch gesug zu sagen pflegte: „Wer die große Mauer von China giehen habe, dessen Enkel könne sich noch was darauf zu Gute thun!“

Der Rest der Unterredung mit dem Legaten war minder erfreulich. Er erklärte nämlich, daß wir, zu Wasser, nur bis Tong-tschu-fu, zwölf Meilen diesseits Peckin, gelangen könnten, von dort aus aber, mit allem unserm Gepäck, zu Lande, und ohne die Hauptstadt zu berühren, geraden Weges nach Ze-hol gehen sollten. Konnte nun gleich ein Theil der Geschenke, unbedenklich, zu Lande fortgeschafft werden; so waren doch gerade die vorzüglichsten Stücke, ihres zarten Baues und ihrer künstlichen Zusammensetzung wegen, auf den unwegsamen Gebirgen nach der Tataray hin, nicht ohne Gefahr zu transportiren. Auch war es auf solche Art nicht möglich, daß dem Kaiser alle Geschenke auf eins mahl, und gleich nach unserer Ankunft in Ze-hol,

konnten überreicht werden, weil namentlich die interessantesten, Sicherheits wegen, hatten müssen aus einander genommen werden, und ihre Zusammenfügung mehr Zeit erforderte, als uns nach der Ankunft in Zehol bis zur Feyer des Geburtstages noch übrig seyn würde. Neder dies war auch zu wünschen, daß sie nicht an einem Orte, wo sich der Kaiser nur kurze Zeit aufzuhalten pflegt, sondern in einem Palaste, wo er den größten Theil des Jahres residirt, möchten aufgestellt und, wenn sie unter Aufsicht der dazu bestimmten Mathematiker, des Doctor's Dinviddie und Herrn Barcow's, einmahl wieder zusammengesetzt worden waren, von dort nicht weiter anders wohin transportirt werden möchten. Meisterstücke von europäischer Kennnniss und Kunstgeschicklichkeit wie diese, waren solcher Vorsorge wert. Aber der Legat wollte von seinem Vorschlage hören, bey dessen Bewilligung er hätte zugeben müssen, daß wir einige Zeit in der Nachbarschaft der Hauptstadt verblieben wären; vielmehr schien es ihm darum zu thun zu seyn, daß auch nicht Einer von uns sie nur von weitem sollte zu sehen bekommen. Von dem Werthe und der Gartheit wissenschaftlicher Instrumente, auf welche es hier bey ankam, hatte er nicht den mindesten Begriff. Endlich rettete der Vice-König diese kostbarkeiten von dem ihnen sonst zubereitet unvermeidlichen Untergange; durch seine Vermittelung ward nämlich ausgemacht, daß sie in einem der Hauptstädte nahe gelegenen Lustschloß, das in ähnlichen Fällen bereits dazu war angewiesen worden, sollten deponirt werden.

Bey dieser Verhandlung bewies der Legat, unter einem Anstrich von Ruhe und Gleichmuth, viel bösen Willen und die größte Eifersucht und Verachtung gegen Fremde. Um desto schmerzlicher besdauerten wir, daß, wahrscheinlich seines hohen Alters und wichtigerer Geschäfte wegen, uns nach Hos-

se zu begleiten, statt des Begatten, nicht der Vice-König war ernannt worden, weil, seines wohlwollenden und gefälligen Characters wegen, wir uns bei diesem ungleich besser als bei jenem würden befinden haben.

Kaum waren wir von diesem ceremoniellen Besuch auf unsre Reise-Jachten zurückgekommen, als uns der Vice-König, eben so wie zu Tashil, an Bord jeder Jacht eine köstliche Mahlzeit mit einem stattlichen Dessert von Gebäckem, Obst und Wein, auch noch über dies ein Geschenk von Thee, Seidenzeug und Muscheln schickte, dessen an sich nicht beträchtlicher Werth durch die verbindlichen Aussetzungen, mit welchen er es begleitete, ungemein erhöht, und eben deshalb auch von uns sehr hoch aufgenommen ward. So wohl mit der Mahlzeit als mit den Geschenken war auf Alle und Jede, selbst auf den geringsten Bedienten, Rücksicht genommen worden, so daß auch nicht Einer leer ausging.

Nach Tische wurden, der Jacht des Ambassadeurs gegenüber, auf einem deshalb am Ufer erreichten Theater, bis zum Abend hin, mehrere, theils historische Schauspiele, theils Pantomimen, aufgeführt. Die Außenseite dieses Theaters war ringsum mit Fahnen behangen, die, vermehrt der Lebhaftigkeit und des Contrasts ihrer Farben, eine angenehme Wirkung auf das Auge machten; übersaupt ist dies eine Art von Verzierung, auf welche die Chineser besonders viel halten und auf die sie sich auch besonders gut verstehen. Die Kleidungen der Acteurs waren, dem Zeitalter des aufzuführenden Stücks gemäß, im alt-chinesischen Costüm, und der Dialog war eine Art von Recitativ, das von einer Mannigfaltigkeit von musicalischen Instrumenten begleitet ward. Die Dauzen, (zwischen den Acten,) wurden durch eine lärmende Musik dieser Instrumente ausgefüllt, unter welchen vorzüglich das Lu zu hören war. Das Theater war breit,

aber gar nicht tief, und das Orchester im Hintergrunde desselben, den Zuschauern gerade gegen über. Allem Ansehen nach wird Einheit des Orts beobachtet, wenigstens fand keine Veränderung der Scene statt; die Decoration war nicht minder artig als die äußere Ausschmückung der Schaubühne. Jeder Acteur erscheint, wenn er zum ersten Male auftat, wen er vorstelle und wo der Ort der Handlung sei; Frauens Zimmer erscheinen nicht auf dem chinesischen Theater, ihre Rollen sind durch Knaben oder durch Verhüttete besetzt.

Unter den aufgeföhrten Stücken interessirte uns vorzüglich eins, durch seine Ähnlichkeit mit einem englischen Schauspiele. Es war von der historischen Gattung, und stellte einen Kaiser von China vor, der mit seiner Gemahlin im Genuss des größten Glückes lebt, als in seinem Lande plötzlich eine Revolution ausbricht. Durch zwei einander entgegen gesetzte Parteien entsteht ein bürgerlicher Krieg, in welchem das Glück sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigt, bis zuletzt der Haupttreuell, ein General von der Cavallerie, seinen Herrn, den Kaiser, in einem Treffen mit eigner Hand tödigt und seine Armee in die Flucht schlägt. Die Kaiserin erscheint auf dem Theater, untröstlich über den Verlust ihres Gemahls, ihrer Krone, und über ihre zu befürchtende Entehrung. Indem sie verzweiflungsvoll ihr Schicksal den Göttern klagt, naht sich ihr der Sieger ehrerbietig, spricht ihr gütlich zu, und geht vom Bedauern zur Zärtlichkeit und zu Liebeserkärungen über, die denn bey der chinesischen Prinzessin, wie in Shakspears Richard dem Dritten bey der Lady Anna, wirken, so daß in Zeit von einer halben Stunde die Thränen versiegen, der fröhrende Freund völlig Eingang findet, und das Stück sich mit der Vermählung und mit einem feierlichen Aufzuge endigt.

E 2

Die hier beigelegte Abbildung giebt von dieser Theater-Scene einen anschaulichen Begriff. Der siegreiche General erscheint daben, vermutlich zu Bezeichnung dessen, daß er von der Cavallerie ist, mit der Peitsche in der Hand. Die Figur, welche mit zur Erde gestrecktem Gesichte, kniend, vor der Königin liegt, ist ein Bonze oder chinesischer Priester, der sie beschwört, dem Autrage des Rebellen, der ihren Gemahl umgebracht hat, nicht Gehör zu geben.

Während unsers Aufenthalts in Tien-sing erschien der Ambassadeur auch Nachricht von unserer am Ausflus des Pei-bo zurückgebliebenen Geschwader. Commodore Gower hatte die bey der Regierung nachgesuchten Borschreiben erhalten, auf welche ihn, überall, wo er zu Herstellung seiner Mannschaft anzulanden für gut finden würde, die Mandarinen mit dem erforderlichen Proviant versorgen sollten. Die deshalb ausgesetzten Ordres lauteten dahin: daß ihm für zwölf Monath Lebensmittel gereicht werden möchten. Dies schien also für die ganze Rückreise berechnet zu seyn, denn die Chineser wußten, daß wir auf dem Herwege zehn Monath lang zugebracht hatten.

In der Endeavour, die von Tatsen aus nach Canton zurückging, befanden sich, nächst dem Dolmetscher, der sich nicht nach Peckin hingetraute, auch zwei französische Missionare, die, in Ermangelung der dazu erforderlichen Erlaubniß, ebenfalls nicht nach dieser Hauptstadt gelangen konnten, und deshalb nach Macao zurückkehrten. Dort waren sie, vor mehrern Jahren, von den Vorsteibern der fremden Missions-Anstalten zu Paris, beschickt worden, um gelegentlich zu ihren in Peckin aufgenommenen Collegen zu stoßen. Unglücklicher Weise trafen sie aber in China gerade zu einer Zeit ein, da in mehrern Provinzen des Reichs eine Christenverfolgung herrschte. Man hatte nämlich den Missionaren



und den Neubekhrten in diesen Provinzen, (ob mit Recht oder Unrecht, will ich nicht entscheiden,) Schuld gegeben, daß sie nur Unruhen zu erregen suchten. Dies ist der Vorwand, den die Priester der in China eingeführten Religionen gewöhnlich versuchen, um die Mandarinen von Zeit zu Zeit zu wiederholter Einchärfung des Edicts zu vermögen, nach welchem, zu Verhütung von Unruhen, die Ausbreitung neuer Religions-Secten verboten ist. Da nun während dieser Verfolgung die beiden Missionare, von denen hier die Rede ist, weniger als je hoffen konnten, sich unbemerkt bis nach der Hauptstadt durchzuschleichen; so hatten sie, in Erwartung eines günstigeren Zeitpunkts, sich einstweilen damit beschäftigt, junge Portugiesen zum Priesterstande vorzubereiten: eigentlich aber waren sie in Europa zur Mathematik und zur Astronomie ausgezogen worden, um in Peckin bey der Sternwarte angestellt zu werden. Der Eine war sogar ein Schüler des berühmten de la Lande. Mit Kenntnissen dieser Art waren sie freylich für das mathematische Collegium in Peckin tauglich, das einzige, bey dem ein Europäer hier angestellt zu werden hoffen kann. Jetzt aber waren die ausländischen Mitglieder dieses Collegit lauter Portugiesen; und da diese Nation hier zu Lande auf alle andere Fremde eifersüchtig ist, so möchten sie diese beiden Franzosen wohl deshalb lieber haben in Macao behalten, als sie in Peckin befördern wollen, weil sie dort durch Unterrichtung der jungen Priester ihnen nützlich werden, in Peckin aber vielleicht den Credit und Einfluß ihrer Collegen vermindern könnten. Von Macao aus hatten sie sich nun zwar, durch eine Kraft, bis nach dem Ausflus des Wei-ho fortgeholfen; aber von hieraus weiter nach Peckin konnten sie nicht gelangen, weil sie nicht mit zu unserer Gesandtschaft gehörten, und des Kaisers Erlaubniß in ihrer Reise bis jetzt noch nicht erfolgt war.

Es blieb ihnen also nichts übrig, als nach Macao zurückzugehen. Wer von meinen Lesern bey dieser fehlgeschlagenen Hoffnung sich für sie interessirt, dem kann ich hier im Voraus sagen, daß sie in der Folge doch ihren Zweck erreicht haben, nach Peckin gelangt und dort bey dem mathematischen Collegio angestellt worden sind.

Während unsers Aufenthalts in Tien-sing ward es von Besuchen der dortigen Civil- und Militär- Beamten bey dem Ambassadeur nie leer. Alle diese Personen von Stande ließen sich in ihrem Benehmen und in ihren Manieren nicht besser als mit der vornehmern Classe von Franzosen, zur Zeit der Monarchie, vergleichen. Mit dieser hatten sie nämlich jene einnehmende Höflichkeit, die bald in Vertraulichkeit übergeht, die entgegen kommende Mittheilung, aber auch das überall durchschreibende Wohlgefallen an ihrer eignen werthen Person, und die Eitelkeit gemein, sich für die erste Mission des Erdbodens zu halten! Nachdem die ceres monischen Besuche des heutigen Tages zu Ende waren, meldete man dem Ambassadeur, daß ein Chineser, der sich schon eine geraume Zeit lang in der Nachbarschaft seiner Yacht aufgehalten hatte, bey ihm vorgelassen zu werden wünsche. Es war ein reinlich und sitzam gekleideter Jüngling, von bescheidenem Ansehen und sehr unterwürfigem Betragen, der zum Christenthume übergetreten und von seinem geistlichen Bekehrer zu einem irdischen ziemlich mißlichen Geschäft ausversehen war, nämlich dem Ambassadeur heimlich ein Schreiben zuzustellen, von dem weder die Obrigkeit seines Orts noch die hiesige etwas gewahr werden sollte, denn eigentlich ist es den Eingebornen nicht erlaubt, obne Vorwissen und Bewilligung ihrer Vorgesetzten, sich mit einem Fremden in den mindesten Verkehr einzulassen. In ganz China weiß man nichts von Brief- oder von andern Posten, sondern, was dem Kaiser

gemeldet werden muss, das geschlecht durch reitende Expressen, die aber so schnell als unsre Couriers besfordert werden und in vier und zwanzig Stunden gewöhnlich 150 englische, (30 deutsche,) Meilen zurücklegen; in Verwaltungsangelegenheiten hingegen und wenn ein Mandarin dem andern etwas zu melden hat, nehmen sich die Expressen etwas mehr Zeit. Mit dergleichen reitenden Boten können zwar, durch Begünstigung, dann und wann wohl auch Briefe und kleine Päckchen an Privat-Personen besetzt werden; aber für die Nation im Ganzen ist, zu schneller Mittheilung von Nachrichten, keine öffentliche Anstalt vorhanden, sondern die Regierung hält es ihrem Interesse gemässer, die Mittel dazu lediglich zu ihrem eignen alleinigen Gebrauch anzuwenden!

Die Briefe, die dem Ambassadeur jetzt heimlich zugebracht wurden, kamen von einem der angesehensten Missionare zu Peckin, der sich außer den Angelegenheiten seines geistlichen Amtes auch noch wohl um andere weltliche Dinge zu bekümmern schien. In dem ersten dieser Briefe, der aus Peckin vom 7ten May 1793 datirt war, ward dem Ambassadeur angezeigt, die Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft in China sey am 3ten December 1792 in Peckin angelangt, — der Kaiser habe großes Wohlgefallen darüber geäußert, auch gleich Befehl ertheilt, daß die Schiffe in den Hafen zu Tien-sing sollten aufgenommen werden; er, (der Missionar,) erfahre heute, mit besondern Vergnügen, daß der Ambassadeur bereits an der chinesischen Küste angelangt sey, (welches jedoch damals noch nicht der Fall war,) er versichre ihn bey dieser Gelegenheit seiner ganzen Verehrung, und er werde, wie er sich bereits gegen die Herren Cox und Mierop in Canton erklärt, gewiß keine Gelegenheit vorbeilassen, der englisch-ostindischen Compagnie und der Nation überhaupt nützlich zu werden. Zu dem Ende habe

er bereits, so viel an ihm sey, die Gemüther dabin vorzubereiten gesucht, daß die Gesandtschaft möchtet wohl aufgenommen werden, und er hoffe, daß dies nicht ohne Erfolg bleiben werde, auch wolle er dem Ambassadeur, während seines Aufenthalts in Peckin, so viel möglich förderlich und dienstlich seyn.

Im zweyten Briefe, der vom 6ten August datirt, folglich erst vor wenig Tagen geschrieben war, mels dete der Verfasser des erstern ferner: „daß die chinesische Regierung einen portugiesischen Missionar, (den er nahmentlich anzeigt,) zum Dolmetscher bey der Gesandtschaft ernannt, und ihm anbefohlen habe, sich nach Ze-hol zu verfügen, um dem Ambassadeur bey allen Ceremonien der Audienz ic. zur Hand zu seyn. Indes sey dieser Portugiese keinesweges ein Freund der Engländer, habe sich auch schon ohne Scheu merken lassen, daß er den Endzweck der Gesandtschaft nicht begünstigen werde, daher wir gegen ihn auf unsrer Hut seyn möchten. Wäre der Hof in Peckin; so glaube der Schreiber dieses Briefes, den ungünstigen Urtheilen des portugiesischen Petrossnars, so wie den vielfältig in Briefen aus Canton und aus Macao über die eigentlichen geheimen Absichten der englischen Gesandtschaft ausgestreuten Verlautungen, mit Erfolg entgegenarbeiten zu können: Allein bis nach Ze-hol hinzuwirken, wo sich der Kaiser jetzt aufhalte, könne der Verfasser dieses Schreibens sich nicht verbürgen, auch könne er, ohne ausdrücklich dazu beordert zu werden, dort nicht erscheinen; dort könne also der Portugiese als Leidings der Gesandtschaft sehr nachtheitig werden: gleichwohl wünsche er, und die meisten seiner Collegen, sich der englischen Nation für den Schutz dankbar zu bezeigen, den sie den Missionaren seiner Nation in ihren verschiedenen Besitzungen von Indien widersahren lasse; und es sey ihm so sehr darum zu thun, diese Gesinnungen dem Ambassadeur bekannt werden zu lassen, daß er sein erstes

Schreiben schon zu drey verschiedenen Maßen von Deckin nach Tien-sing geschickt habe, um den Aus-
genblick seiner Ankunft gewiß nicht zu verfehlen; doch bitte er inständigst, von dieser Correspondenz
nicht das geringste bekannt werden zu lassen, weil
er sonst von der Erbitterung der Portugiesen das
Übelste besorgen müsse."

Mochten nun gleich, bey dieser Schilderung „von der Eifersucht, den unsre Gesandschaft erregt, und von der Gegenwirkung, welche sie erfahren werde“, Ehrgeiz, Intrigue und Geist des Widerspruchs dem Briefsteller mitunter die Feder ges führt haben; so stimmt seine Angabe, in der Hauptsache, doch mit dem Urtheile der unbefangensten Personen in Macao vollkommen überein. Auf diese Warnung eine schriftliche Antwort zu ertheilen, hielt indess der Ambassadeur für allzu gewagt, und gegen die angedrohte Gefahr lebt schon Macares geln zu ergreifen, für allzu voreilig, um so mehr, da ihn nicht der angeschuldigte portugiesische Missionar, sondern der gegen uns so sehr eingenommene kaiserliche Legat, unser vornehmster Widersacher zu seyn dünkte.

Am Abend ward der Wind zu unsrer Fahrt Strom aufwärts günstig, unsre kleine Flottille setzte also von Tien-sing ab. Wir fuhren die Städte, ihrer ganzen Länge nach, durch, und in dieser Richtung kam sie uns um nichts Meiner vor als London. Die hier in Amt stehenden Mandarinen gaben die Bevölkerung derselben zu siebenmahl hundert tausend Seelen an, und diese Anzahl schien uns, nach der unsäglichen Menge von Menschen, die wir hier auf den Beinen sahen, keineswegs übertrieben. Denn gesezt auch, daß unsre Ankunft eine Menge Fremde herbeig gelockt hätte; so konnten deren doch gewiß nicht so viele seyn, als Frauen und Kinder, deren verhältnißweise nur sehr wenige zum Vorschein kamen. Die Jungen allein, mit denen die Kanäle dies-

ser großen Handelsstadt überall wie bedeckt waren, beherbergten mehrere tausend Personen, und zwar nicht bloß die zur Regierung der Fahrzeuge nöthigen Steuer- und Bootssleute, sondern zugleich deren gesammte Familie von Weib und Kindern. Diese leben und weben mit ihren Männern auf dem Wasser; dort erblicken ihre Kinder das Licht der Welt; das Wasser ist ihr Element; und der feste Boden bleibt ihnen, wenn sie ihn auch dann und wann betreten, im Ganzen doch Zeit Lebens fremd. Das aber so zahlreich als auf dem Strom, eben so zahlreich die Menschen auch in den Häusern vorhanden seyn mussten, sah man aus der Anzahl derselben in Kaufläden und Werkstätten, als den eignen nach der Straße heraus offnen Wohnsäcken. Von allen übrigen Häusern, die, bereits erwähnter Maßen, nicht einmal Fenster nach der Straße hin haben, ließ sich das nämliche, theils nach dem, was man auf der Gasse gewahr ward, theils nach der allgemeinen Sitte mutmassen, vermöge welcher die verschiedenen Zweige einer und derselben Familie zwar nur in kleinen engen Zimmern, aber, recht patriarchalischer Weise, doch alle unter Einem Dache gesammelt wohnen. Die chinesischen Colonisten zu Batavia sind diesem vaterländischen Gebrauch treu geblieben; und einem beglaubigten Ueberschlage nach rechnet man, daß jedes dort von Chinesen bewohnte Haus zehn waffensfähige Männer stecken kann!

Hier in Tien-sing waren die Wohngebäude größten Theils aus blenfarbigen, wenige aus rothen, die schlechtesten Häuser aber aus hellblauen Backsteinen ausgeführt. Diese Verschiedenheit in der Farbe rührte aber nicht von verschiedenen Materialien, sondern von der Zubereitung her. Die hellen blauen schienen bloß an der Sonne getrocknete, so genannte Luststeine; die blenfarbenen oder bläulichen Steine war in Ziegeln, jedoch nur bey

mäßigen Hitze, die rothen aber im stärksten Feuer gebrannt zu seyn. Die Ziegelstreicher pflegen hier zu Lande, wie durch ganz Ost-Indien, die frisch gesetzten Ziegel, so nass als sie sind, reihenweise auf und über einander zu packen und, damit sie im Trocknen nicht zusammen kleben mögen, schichtenweise Stroh dazwischen zu legen.

Mehrere Häuser waren zwey Stockwerk hoch, welches der in China herrschenden Sitte eigentlich entwider ist; die Chineser sind nämlich der Meinung, man müsse nicht ein Haus auf das andere bauen, daher sie auch mit Treppensteigen mehrere Eile nicht gut Bescheid wissen, auch nicht, ohne schwindelig zu werden, aus einem obern Stockwerke herab sehn können. Hier in Tien-sing, als einer Handelsstadt, war man jedoch, wegen der Bequemlichkeit, am Wasser zu wohnen, manchmahl von der Regel abgewichen und hatte längs dem Flusse mehrere zwey Stockige Häuser erbauet.

Da hier zwey schiffbare Ströme zusammen stossen, von denen der eine aus der Nachbarschaft der Hauptstadt herabkommt, und der andere bis in die entferntesten Provinzen fließt; so muß Tien-sing, schon zu den frühesten Zeiten der Monarchie, von Bedeutung gewesen seyn. Wenn nun, wie Geschichte und Tradition übereinstimmend versichern, der mächtige so genannte gelbe Strom, der jetzt uns getheilt durch die Provinz Kiang-nan in die gelbe See fließt, ehemals in zwey Arme getheilt war; und wenn wahrscheinlich der nördliche Arm, ehe er durch Austreten und durch Menschenhände mit dem jetzt alleinigen, dem östlichen, vereinigt ward, vielleicht bey Tien-sing seinen Ausfluss hatte, (welches sich aus den ältern chinesischen Charzten, obwohl sie den gelben Strom in zwey Arme getheilt darstellen, doch nicht genau ersehen läßt;) so müßte das Wasserbecken, an dessen Ufern Tien-sing erbauet ist, vormahls von viel beträchtlicherem

Umfang gewesen seyn als jetzt, und dann siehe sich erklären: warum in den ältern Charten des Landes, namentlich auch bey Marco Polo, (der es die himmlische Stadt nennt,) Tien-sing viel größer abgebildet erscheint als es heut zu Tage ist. Auf jeden Fall war es schon damahls, (im dreizehnten Jahrhundert,) überaus ansehnlich. Allein in der ältern Geschichte kommt es auch unter dem Rahmen: Tien-sing-wi, vor, und diese Endsynthe bezeichnet allemahl nur eine geringfügige Stadt von ziemlich eingeschränktem Gebiet. Dem sey indeß wie ihm wolle, so hat es doch ein eigenthümliches Kennzeichen von hohem Alterthum. Wo nämlich eine Stadt seit vielen Jahrhunderten auf einer und derselben Stelle vorhanden ist, da müssen, durch die Länge der Zeit, die Häuser oft baufällig geworden und von neuem wieder aufgeführt worden seyn. Ist aber das neue jedesmahl gleichsam auf den Trümmern des zunächst vorhergehenden errichtet, so werden, nach und nach, Grund und Boden immer höher geworden sehn; und so läßt sich's denn erklären, daß Tien-sing, ohne eigentliche Erhöhung des Erdreichs, doch gleichsam auf einer Anhöhe steht, indes rings umher das Land, so weit man sehen kann, so eben als die Meeressfläche ist.

Wir fanden zu beyden Seiten des Flusses den Boden mit ausnehmendem Fleise angebunet, und zwar so wohl diesseits als jenseits der Stadt größtentheils mit dem Holcus Sorghum, dem so genannten Kafferkorn, oder Mohnenhirse. Die Chineser nennen es Kau-liang, welches so viel sagen will als: hohes Korn. In den nördlichen Provinzen ist es wohlfeiler als Reiß, scheint auch überhaupt früher als diese Getreideart gebauet worden zu seyn, denn die ältesten chinesischen Autoren bemerken, daß dieses Korn zur Grundlage der Maasse angenommen worden sey. Das noch hent zu Tage übliche so genannte Tschu z. B. ist ein Maß, daß hundert

Alteer von dieser Hirsenart hälse, und in eben dies
selb Verhältniß steigen die cubischen Maase nach
Decimale Theilen auf, und abwärts. Selbst bey
Bestimmung von Längen, und Gewichtsmassen
war man von dieser Getreideart aus gegangen. Die
Stengel sind zu hart und zu steif, als daß sie so wie
hen uns das Stroh gebraucht werden könnten, doch
scheitern die Chineser bisweilen einer grobe Art von
Matten daraus, und gebrauchen sie auch beym Hause
bau, in Scheidewänden und in den Decken der Zims
mer, als Stäbe oder Staken, die mit Lehm oder Mörs
er beworfen werden. Der untere Theil des Stengels
mit sammt der Wurzel wird zur Feuerung, oder
auch, wie hen uns Faschinen, zur Uferbefestigung
angewendet. An manchen Stellen, wo der Strom
vorzüglich reisend sehn möchte, ist das Ufer auch
mit Quader-Stücken von Granit ausgezogen, und
an andern Stellen noch über dies mit einem dergleichen
geplasterter Damm, so wie auch mit Schleusen,
versehen, vermittelst deren das Wasser behutsam
halten und das Wasserung des Landes gehös
tig verhindert wird. Hin und wieder trafen wir auch
Inseln an, die von angehäuftem Sand und Schlamm
entstanden zu sehn schienen und den Strom in mehr
ere Fahrwasser von verschiedener Breite und Tiefe
theilten.

Das Kasserkorn war gemeinlich in Reiben,
und zwischen zwei Reihen desselben eine niedrigere
Gattung von Korn, entweder das Panicum italicum,
(Fuchsschwanz-Hirse,) oder das Panicum crus galli,
(Hahnenfuß-Hirse,) gesät; dieses leichtere ward
anfänglich durch das höhere Kasserkorn geschützt, und
wenn dieses eingeeintrat war, so retzte der nunmehr
ungehinderte Zugang der Sonne dann auch das leh
tere. Manchmal war auch eine Ecke am Ufer oder
längs einem Kornfelde ein Streich mit einer Gattung
von Dolichos, (Fasolen, oder Faseli, eine Art Boh
nen,) an andern Orten waren damit auch ganze Feld

D

der, und so auch mit Sesant, (*Sesamum orientale*), und andern Dehl bringenden Pflanzen bestellt. Kraut aber, wie es auch Nahmen haben mag, war nirgends zu sehen, und der Acker überall so regelmässig und sorgfältig als ein Garten gehalten. Das Korn und die Hülsenfrüchte, die wir hier antreffen, waren bereits die zweite Ernte in diesem Jahre. An trocknen Stellen soll Weizen und in nassen Gegendenden Reis besonders gut gedeihen.

Bäume und Viehherden waren in diesen Ebenen wenig zu sehen, aber dies abgerechnet, ergötzte sich das Auge an der unabsehblichen Menge der nach allen Richtungen hin zerstreuten Wohnungen und an dem überall sichtbaren Erfolg des aufs höchste getriebenen Feldbaues. Dieses lehtern ungeachtet verursachten, nahmenlich in dieser Gegend, Überschwemmungen und Heuschrecken zuweilen Hungersnoth, und dann fallen gewaltsätige Räuberenten vor, die alle Strenge der Regierung nicht verbündern kann, die aber, als bloße Folgen des Mansfelds, mit diesem zugleich von selbst wieder aufhören.

Die Fluth, die unsre Fahrt Strom aufwärts begünstigte hatte, hörte, ungefähr dreyzig Meilen weit jenseits Tien-sing, auf. Wenn wedek die Strömung noch der Wind uns forthalten, so pflegten die Boorsleute zwei große Ruder zu gebrauchen, die entweder, gleich den Brustflossen der Fische, an das Vordertheil des Schiffes, oder, so wie die Bauchflossen, gegen das Hintertheil zu, bisweilen aber auch getheilt, eins vorn, das andere hinten, angebracht war. Diese Ruder ruhen, vermitteist eines hohlen eisernen Rohrs, auf einem eisernen Stift oder Zapfen, der auf ein über dem Bord des Schiffes hinausragendes Holz befestigt ist. Sie sind so schwer, daß mehr als ein Mann erforderlich wird, um sie zu regieren, auch bleiben sie beständig im Wasser und können bey der Arbeit

Möcht' andres 'als' mit den beiden Händen Eilen,
wechselseitliche nach der einen und nach der andern
Seite hin bewegt werden, wodurch in der Tiefe
eine Schwingung hervorgebracht wird. Die Gothis
Fischer verrichten diese Arbeit mit Lust; sie rudern
nämlich nach dem Tact zu einem Riedchen, das der
Steuermann singt, und in welches bey'm Ende jeder
Strophe die Ruderer im Chor einstimmen. Dieses
Ried erschallt auf jedem Schiffe, so viele deren den
Ström auf- und abfahren; und wenn es, in einer
mondhellen, stillen Nachte, so von mehr als hundert
Schiffen her ertönt, so thut es dem Herzen
wohl, zu denken: daß die große hier zu Lande auf
dem Wasser lebende Classe von Menschen bey aller
ihrer hauer Arheit doch froh und zufrieden ist.

Wenn, der Erdmung oder des Windes wegen,
die Ruder nicht hindrechten, so würden unsre Jach-
ten an Stricken gesogen. Zu dieser Arbeit, ges-
braucht man anderer Orten gewöhnlich Pferde oder
Maultiere, hier zu Lande aber ist das Tagelohn
so niedrig, daß man Menschen dazu nimmt; auch
scheint es den Chinesern überhaupt gar nicht darauf
anzukommen, daß Arbeit, die durch Thiere verrichtet
werden kann, dem Menschen abgenommen werde.
Die Leine, die zum Schiffsziehen gebraucht wird, ist
sehr lang: das eine Ende derselben wird an die Spie-
ße des mittlern und des hintersten Mastes befestigt;
an das andere, als das Zugende, aber werden meh-
rere kleine Leinen angeknüpft, deren jede vorn eine
Schlinge hat, welche sich der ziehende über den Kopf
wirft und sich dann mit der Brust hineinlegt. Oft ist
auch, damit die Leine nicht reinschnalle und die Brust
zusammenpreßt, in der Mitte der Schlinge ein brei-
tes flaches Stück Holz angebracht. So zusammen-
gekoppelt ziehen die Arbeiter an ihrem Zuche, einer
neben dem andern, erleichtern sich die Last durch
ein Volkslied und halten nach dem Tacte Schritte
dazu. Im Durchschnitt wurden für jede Jache

zurück. Wünsch' und ich allein stuf' Hundert zum Dienst
hervor, während fünf-hundert andere zum
Wohle nebenher singen. Für diesen einzelnen
Dienst brauchen wir also nicht weniger als ein
tausend Menschen! Es sind durchgehends gut ges-
wachsene, ganz besonders breit Schulterige Leute, von
starkem Muskel-Bau. Im Sommer gehen sie fast bis
auf die Hälfte nackt und sind deshalb ebenso ru-
ßelfarbig; das aber ist die natürliche Farbe
der Haut ist sie nicht man, wenn sie sich baden; der Un-
durchdringlichkeit des Körpers, den sie alsdann entblößen, ist
nämlich ungleich weißer.

Auf der hier beigelegten Abbildung, (die im
englischen Original nicht befindlich, sondern von
dem Zeichner, der diese Kette mitgesucht hat,
Herrn Alexander, besonders herausgegeben ist,)
sieht eine schöne Gruppe solcher Schiffssieber,
den Gesichtsaugen, der Natur und Tracht nach,
gleich charakteristisch, um einen reizbaren Ofen,
der zur Zubereitung ihres frugalen Mittags-
brotes dient, behielt Schüssel Reis. Die
stehende Flaur zeigt, wie der gemeine Mann sich
hier beim Essen bestimmt: da man nämlich wes-
ter Löffel noch Messer, noch Gabel, sondern
stattderselben nur ein Paar kleine Stäbchen
hat; so hält der Kerl die Vorzellenschale, wos-
in seine Portion Reis befindlich ist, dicht an
die Unterlippen, um das, was zwischen den
Stäbchen unvermeidlicher Weise durchfällt, nicht
einzubüßen. Können dergleichen arme Tagelöh-
ner ihren gekochten Reis mit etwas Grünem,
das allenfalls in ranzig gewordenem Heil gebas-
teln ist, würzen, oder demselben gar durch al-
lerhand Abgang von Fleisch irgend einen Ge-
geschmack geben; so glauben sie eine köstliche
Mahlzeit gehabt zu haben. Manchmal tragen
sie Schuhe, die von Sicob geschnitten sind, die



meisten aber gehen ganz barfuß. Das Haar tragen sie in einen Zopf geflochten; und damit ihnen dieser bey der Arbeit nicht hinderlich sei, sowickeln sie ihn um den Kopf und stecken das Ende unter. Neben dieser Gruppe liegt die Leine, an welcher sie die Schiffe fortziehen.*)

Das Land ist in der Nachbarschaft des Stroms durchaus niedrig, oft sumpfig, daher giebt es hier viel Insecten, die theils durch Stechen, theils durch ihr unaufhörliches Gesumm sehr lästig werden. Eines derselben, eine Art von Cicade, brinnt den Ton nicht durch die Luftröhre, sondern durch die Bewegung zweier Klappen, oder ausgespannten Häutchen, hervor, die äußerlich am Bauch des Insects sichtbar sind. Bloß das Männchen hat solche Klappen, und lädet durch den singenden Ton, den es das mit hervorbringe, das Weibchen zur Begattung ein. In dieser insectenreichen Gegend gab es unter andern auch eine Gattung Kleidermotten von der Größe einer Biene.

Da so mancher Gegenstand, den wir vom Schiffe aus gewahr wurden, für uns Europäer neu war, und die Fahrt mitunter langsam genug von Statten ging; so stiegen manche von unsern Reisefahrt mehrmals ans Land. Sie fanden sich aber auf diesen Spaziergängen bald weit schärfer bewacht und mehr eingeschränkt, als wir von der argwöhnlichen Eifersucht der Chineser, so weit wir sie aus Europa her kannten, je befürchtet hatten, und es entdeckte sich bald, daß diese ungewöhnliche Scenage vom Legaten herrührte. Unmöglich konnte das-

*) Diese Erklärung des Kupfers ist in Stauntons Beschreibung dieser Netze nicht vorhanden, sondern bey den von Herrn Alexander herangegebenen Kupfern befindlich. Ann. d. Ueders.

zu bloß bloße Lauter schaud seyn, - und gleichwohl ließ sich keine andere Ursache dafür angeben. Nach langem hin und her fragen brachte endlich unser Dolmetscher durch adgebrachte Worte, welche die Mandarinen fallen ließen, so viel herauß, daß man den Hofe Wuß gehabt habe, mit der englischen Nation unzufrieden zu seyn. Es kostete nicht wenig Muße und Behutsamkeit, - bis man hießüber endlich folgenden Aufschluß erhielt. In einem Kriege, dem der Kaiser gegen Thibet geführt, hatte die chinesische Armee mehr Widerstand und Verlust erfahren, als sich von den Thibetanern je erwarten ließ. Die chinesischen Officiere bildeten sich ein, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen, - die Thibetaner müßten zum wenigsten europäische Hülfsstruppen haben oder nach europäischen Fuß exercirt seyn, und bey dieser Voraussetzung glaubeten sie unter ihnen Feinden nicht nur Turbane, sondern auch Huzze wahrzunehmen. - Hilfe in Thibet! das konnten nur Engländer seyn! hieß es. Daraus entstand bald ein durch ganz China für wahr angenommenes Gerücht, daß die Engländer den Thibetanern Hilfe geleistet hätten. Der Ambassadeur wußte zwar, daß dies nicht der Fall war; aber er konnte sich wohl vorstellen, daß, wenn die chinesische Regierung uns auch nur einen mißelbaren Anteil an jenem Kriege bemah, wir ihr deshalb auf alle Weise mißfällig und unsre Absichten bey der jetzigen Gesandtschaft verdächtig seyn müßten.

Der Kaiser konnte durch die Ambassade sich allenfalls persönlich geschmeichelthit finden, und es deshalb mit der erlassenen Ordre: „daß man uns gut aufnehmen solle,“ ganz ernstlich gemeint haben; aber das hinderte nicht, daß seine Minister uns, des Beystandes wegen, den wir den Thibetanern sollten geleistet haben, für wirkliche Feinde von China und unsre jetzigen Freundschaftsbesetzungen und Versicherungen für desto arglistiger hiel-

gen mochten, daß sie darauf abweichen konnten; sie gegen einen so mächtigen Nachbar, als wir ihnen in Ost Indien sind, einzuschläfern. Nach einer ähnlichen Art zu schließen, hatte unlängst die ottomansche Pforte verboten, fünfzig keinen englischen Reisenden mehr durch Aegypten passiren zu lassen, weil, hieß es in der dieserthalb ergangenen Proclamation, unter der Bekleidung von Kaufleuten, englische Offiziere fremde Länder zu durchstreifen, die Pläne der Festungen aufzunehmen und über die Vertheidigungsmittel Nachrichten einzuziehen, nachher aber mit gewaffneter Hand zu erscheinen und sich desz. zuvor auskundhaften Landes zu bemächtigen pflegten. Hieran kommt, daß es im östlichen Asien überhaupt nicht ungewöhnlich ist, vor dem Ausbruch eines Krieges das Land, welches man angreifen will, durch eine Gesandtschaft reconnoisiren zu lassen. Man wußte in England ganz wohl, daß diejenigen, die ein Interesse hatten, den Chineser zu Verdacht gegen uns zu bringen, nichts erlangen würden, unsre weitläufigen Besitzungen in Bengalen als eine ihnen Gefahr drohende Nachbarschaft zu schultern, und deshalb war dem Envoyeur in seiner Instruction auch besonders vorgeschrieben, wie er diese Besorgniß auf eine überzeugende Art heben, und beweisen solle: „daß die Erweiterung unsres Gebiers in Bengalen nicht das Werk der Combination, sondern des Zufalls, und eine Vergrößerung von Territorial Besitzungen uns dort weder nützlich noch wünschenswerth sey.“ Aber feylich eine so offensbare Unwahrheit wie in gegenseitigem Falle das Gerücht von unsrer Theilnahme am Kriege in Thibet, war in England nicht voraus zu sehen, und also, zu Widerlegung derselben, dem Gesandten auch keine Documente mitzugeben möglich gewesen. Erst im folgenden Jahre, bey unsrer Rückkunft nach Canton, erfuhren wir durch Depeschen aus England und aus Calcutta,

was zu seinem grundlosen Gerichts Urteil gegeben haben konnte.

Zwei indische Landesfürsten, von denen der eine zu Lassa, der andere zu Mapaul residirt, (welche beyde Gebiete nord-ost und nord-westwärts von Bengalen liegen,) waren seit getaumet Zeit mit einander in Krieg verwickelt. Mapaul stößt unmittelbar an das britische Territorium, welches bis dahin reicht, wo die Ebene von Hindostan gegen Norden hin aufhört. Von der Grenze dieser Ebene an, steigt das Land, in der kurzen Distanz von funfzehn (englischen) Meilen, zu einer senkrechten Höhe von sieben tausend Fuß Berg an, von deren Gipfel, (wie der beredte Geograph Ost-Indiens, Dras ior Rennel, sagt,) der erstaunte Wandever vor und hinein sich das feste Land wie einen Ocean zu seinen Füßen ausgedreiter sieht. Jenseits Mapaul gegen Westen, und jenseits Buran gegen Osten, liegt Gross-Thibet, in welches, trotz mehr denn einiger besfestigten Gebirgspasses, vor einigen zwanzig Jahren, eine britische Armee vorbrang und den dortigen geistlichen Landesfürsten, oder Tschu-lama, zum Frieden zwang. Er schickte bey dieser Gelegenheit eine feierliche Gesandtschaft an unsern General s Gouverneur von Bengalen zu Calcutta, die hierauf auch englischer Seite durch eine nach Lassa abgefertigte Ambassade erwiedert ward. Seit dieser Zeit hat zwischen den Engländern und den Thibetanern nicht das mindeste Missverständniß, sondern im Gegentheil ein freundliches und handels-Verkehr statt gefunden, auf dessen Erweiterung man noch neulich Bedacht gewesen ist.

Obgleich der Kaiser von China der Religion des Lama zugethan ist und für den weltlichen Beschuß der dieses geistlichen Fürsten gilt; so schien er sich doch dazumahl um die Landesangelegenheiten von Thibet gar nicht zu bekümmern: Aber nicht lange nachher lud es den Lama zu einem Besuch nach Chi-

Welt, & welche über Religionsschäftelegendenen mit ihm konferiren wolle". Die Berichte, welche man von dieser Zusammenkunft aus Pekin erhielt, können nicht Rhemons genug davon machen, was für außordentliche Ehrenbezeigungen der Kaiser dem Lama, als seinem getilten Obern und sichtbaren Repräsentanten Gottes auf Erden, habe widerfahren lassen. Allein, zu des Kaisers nicht geringer Bekübniss, bekam der Lama, bald nach seiner Ankunft in Pekin, die Blätter und starb. Diese plötzliche Todesfall eregte in Thibet großen Besuch. Man bildete sich nämlich dort ein, wegen seiner neulich mit den Engländern eingegangenen Verbindung habe der Kaiser Argwohn gegen ihn gefasst, und ihn deshalb aus ganz andern Absichten als die Einladung besagte, in sich nach Pekin hinzulockt; ein Fall, der sich an den asturischen Höfen freylich nicht selten ereignet. Dem sei nun wos ihm wolle, so glaubte sich, dieser Besorgniß wegen, der Bruder des Verstorbenen, Sunihur Lama, seitdem in seiner Residenz Lassa selbst nicht mehr sicher, sondern entwich mit dem größten Theil des Shahes und suchte bei dem Rajah von Napat Schutz. Um dieien desto sicherer zu gewinnen, erzählte er ihm, wie reiche Gold- und Silber-Miner es in der Nachbarschaft von Lassa gebe, und was der nicht weit davon entlegene Pur-ta-la, oder große Tempel, für unermessliche Reichtümer enthalte. Durch die Aussicht, große Beute zu machen, ließ sich also der Rajah bewegen, und schickte eine Armee gegen Lassa auf, die auch, nach einem Marsche von zwanzig Tagen, auf die Thibetanische Armee stieß und, nach mehrern Gefechten, die Oberhand behielt. Endlich ward auf die Bedingung Friede geschlossen; daß das Gebiet von Lassa dem Uebertwinder, dem Rajah von Napat, einen jährlichen Tribut von drey Lac Rupien, (so viel als drey Wahl Hundert tausend Gulden,) erlegen solle. Lassa hatte schon ehe-

dem unter der Obermäßigkeit des Raies von Nas paul gespenden, wie denn die Oberherrschaft der Staaten abgends so oft als in Ost-Indien wechselt,) und zum Beweise davon führe ehemahls die Landschmiede vor Lassa das Bildnis des Rajah von Nas paul als reitigen Lehnsherrn. Dass dies jetzt vornein dem Fall seyn sollte, war, unter andern, eine Bedingung des diesmaligen Friedens, der unsrer Vermittelung eines zu Lassa residirenden Agenten des Kaisers von China geschlossen ward. Indess mochten es mit diesem Frieden die Ueberwundenen eben nicht so ganz von Herzen gemeint haben, denn bald nachher suchten sie gegen ihren neuen Herrn bey dem General-Gouverneur von Bengalen am Beweis stand an, der ihnen aber verweigert ward.

Aufgenüngt durch sein Wassenglück sandte nun der Rajah von Nas paul seine Truppen von Lassa aus nach Digurah, einem andern District von Thibet, und plünderte den Schatz des dortigen Lasa, der ebenfalls ein Oberpriester der Religion ist, zu welcher sich der Kaiser von China bekannte. Dieser Leidet wurde endlich über die wiederholtten Angriffe, welche sich der Rajah von Nas paul gegen die Oberhäupter seiner Religion und gegen die unsrer seinem Schutz stehenden Länder derselben erlaubte, unwillig und lies, der großen Entfernung uns geachtet, ein Heer von sechzig tausend Mann gegen ihn aufbrechen. Im Jahre 1791 langte dasselbe an den Grenzen von Thibet an, hatte aber nun, bis nach Nas paul hin, noch volle fünf hundert (englische) Meilen, und zwar auf beschwerlichen Bergswegen, vor sich. Von den thibetanischen Gebirgen kann man einige der höchsten aus den Ebenen Bengalens her, 150 Meilen weit in der Ferne sehen. Niemand schätzt sie den ansehnlichsten Gebirgen der alten Welt an Höhe gleich, so wie er überhaupt Thibet für eins der höchsten Länder von ganz Asien hält, weil es mit dem hohen Landstrich zusammen

hängt, auf welchem die mächtigen Flüsse entspringen, die Indien, China, Siberien und die Tatarseen durchströmen. Dieser hohen Lage wegen ist auch das Clima strenger, als es der geographischen Breite nach zu vermuten seyn sollte, da es im gemäßigten Erdstrich und nicht mehr als 40 Grad nordwärts vom Äquator liege. Der Marsch über solche zum Theil mit Schnee bedeckte Berge ward für das chinesische Heer dadurch noch bedenklicher, daß auf der nach Nauau herabgehenden Seite des Gebirge mehrere stark befestigte und wohlbesetzte Dörfer zu erobern waren, und daß die Armee, welche sie versieidigte, zahlreich und durch ihre bisherigen Eroberungen voll Muthes war. Ihr Anführer, der Rajah von Nauau, erwogte von Bengalen aussuccurz; er hatte, als Nachbar und Freund, darum gebeten, und glaubte auch, vermittelst des mit ihm eingegangenen Handels-Tractats, dazu berechtigt zu seyn. Andern mit Bengalen alliierten, oder von denselben abhängenden, Landesfürsten war bey ähnlichen Gelegenheiten wirklich militärische Hülfe geleistet worden, namentlich hatte man, um eben diese Zeit, dem Rajah von Deringah ein Detachement Hülfsvölker bewilligt, um ihm wieder zum Besitz seines, ostwärts von Bengalen nicht weit von der westlichen Grenze von China belegenen, Landes zu verbauen, und ein anderes Detachement war nach Assam geschickt worden, um die Unruhen zu stillen, die ein Haufen aus Bengalen entflohenes Raubgesindel dort anstiftete. Diese Beispiele, daß die Engländer ihren Nachbarn zu Hülfe gekommen wären, machte der Rajah seinen Truppen, um ihnen desto mehr Muth einzuflößen, bekannt, und auswärts ließ er, um seinen Feinden desto furchtbarer zu erscheinen, aussprengen, es wären bereits wirklich englische Hülfsvölker bey seiner Armee eingetroffen.

Anderseits erließ der Befehlshaber der chinesischen Truppen an den General-Gouverneur von

Bengalen ebenfalls Mr Schreiber, wodin er im schwülstigen morgenländischen Styl Mahmens des Kaisers, seines Herren //, als der Blume des ganzen Kaiserreichs, der Sonne am Firmament der Ehre, dem funkelnden Edelstein in der Krone und am Throne des chinesischen Reichs, // verlangte: //, daß britische Truppen nach Nipault gesandt werden möchten; von dem Rajah gefangen zu nehmen, und ihn zu führen, wie ers vordiene. // Bey der ganz unbedingten Herrschaft, welche die Kaiser von China in ihrem Lande ausüben, haben sie sich in allem Ernst verleiten lassen, zu klagen, daß sie auch außer ihrem Lande überall zu befehlen hätten, und deshalb kann es den jetzt regierenden Kaiser in der That zu einem Verdienste angerechnet werden, daß er Verstand und Bescheidenheit gezeigt habe, solchen Ansprüchen in seinem Titel ausdrücklich zu entsagen. Der gegen Nipault verschriebe Befehlshabter schien aber für diese Bescheidschkeit seines Herren nicht viel Sinn, und daher wohl erwartet zu haben, daß der englische General Gouverneur von Bengalen den Anforderung des Kaisers folglich Folge leisten müsse. Ein deshalb verschaffenes Schreiben war in chinesischer Sprache abgefertigt, und konnte, in Erwähnung eines Holländer in Calcutta, nicht übersehen werden, doch versuchte man den Inhalt desselben, der Hauptsache nach, durch ein anderes Schreiben von dem das Mahls in Tibet regierenden Dalai Lama.

Vergleichbar wird in Hindostan das Jahr nicht, wie bey uns, nach den Graden von Wärme und von Kälte, in Sommer und Winter, sondern in die trockene und in die nasse Jahreszeit eingeteilt, und es herrscht während der ersten sechs Monate eine fast krete Dürre, während in den folgenden sechs Monaten der Regen gleichsam in Stromen vom Himmel stürzt, die Flüsse anschwellt, Überschwemmungen veranlaßt und das äußere Ansehen des

Bandes oſt gänſtlich umwandelt. Nun war, bald nach Eingang des chinesischen Briefes, gerade die Regenzeit eingetreten, welches die Reise von Calcutta nach Lassa äußerst beschwerlich und langsam mache, wozu noch kam, daß der Express auf der Rückreise frant ward. Da auf ſolche Weife die Antwort aus Bengalens länger ausblieb, als der chinesische General erwartet hatte; so fand, eben um deßwillen, das ausgesprengte Gerücht, als habe ſein Gegner englische Hülfsruppen erhalten, bei ihnen desto leichter Glauben, zumahl da ihm die Armee des Rajah mehr zu ſchaffen mache, als er erwartet hatte. Uebrigens ist es gar nicht unmöglich, daß von den Truppen, welche die englisch-ost-indische Compagnie auf den Beinen hält, aus den nördlichen Gegenden Bengalens nicht einige discipinirte Landeseingeborne, ſo genannte Sipohys, vielleicht mit voller englischer Mondirung und Waffen, desertirt und zu ſeiner Armee übergegangen ſeyn möchten, wo ſie der besten Aufnahme gewiß ſeyn könnten.

Die Witterung und die Beschaffenheit des Lanz des erschwerten der angreifenden Armee den Sieg zwiefach. Gab also der chinesische General vor, daß er, außer den Eingebornen, auch noch die Engländer als Feinde zu bekämpfen habe; so vermehrte dies, wenn er die Oberhand behielt, ſeinen Ruhm, und entschuldigte ihn anderseits, wenn er geichlagen ward. Wahrscheinlicher Weife in dieser Rückſicht ward nun nach Peckin hin berichtet, daß sich bei der Armee des Rajah ein Corps Engländer als Hülfsruppen befände. Diese Nachricht konnte leicht Eingang finden, aber nicht leicht widerlegt werden: denn der chinesische General hatte das ganze Vertrauen der Regierung; die große Entfernung, in welcher ſich der Kriegshauplatz befand, vereitelte alle Controlle; von der Armee darf Niemand ohne Vorwissen der Anführer Correspondenz

führten; von politischen Verhandlungen weiß und erfährt das chinesische Volk überhaupt so viel als gar nichts; und wer etwas davon weiß, ist Elug genug, sich darüber nicht auszulassen. Auch war, wie man sagt, der General in dergleichen Kunstrigriffen kein Neuling, sondern hatte sie schon, in einem vorherigen Kriege gegen die Tungquineser, mit Erfolg angewandt, und sich, ungeachtet er nichts gegen sie ausgerichtet; doch bei dem Kaiser in Gaust zu erhalten und sich eine Belohnung zu erschleichen gewußt. In früheren Zeiten war er Vice-König von Canton gewesen, hatte sich aber auch dort große Bedrückungen gegen die Ausländer erlaubt.

Weit gefehlt indessen, daß wir dem Rajah von Mapaul Hülfsgruppen sollten gegeben haben, hatte unser damaliger General-Gouverneur von Bengalen vielmehr, mit Beobachtung der strengsten Neutralität und dessen, was unsre Verhältnisse gegen China forderten, dem Rajah durch Abgeordnete ausdrücklich erklären lassen: „daß, wie geneigt man auch sei, ihm des Krieges wegen aus aller Verlegenheit zu helfen, unsre Freundschaftsverbindungen mit den Lamas, so wie die Handelsverhältnisse mit China, es doch schlechterdings unehnlich machen, gegen einen wie gegen den andern, ohne einen wirklichen Angriff von ihrer Seite feindlich zu verfahren. Alles, was geschehen könne, sei, daß man zwischen ihm und seinen Feinden den Frieden zu vermitteln suchen wolle, zu dem Ende müßten aber unsresseits mit den tibetanischen und chinesischen Generälen unmittelbar Verhandlungen können geslossen werden.“ Bei Absendung dieser Botschaft nach Mapaul hatte man, nächst Erweisung nachhaltlichen Bestandes, auch noch den Nebenzweck: das Land des Rajah, (zu welchem uns die Eifersucht seiner Beherrcher bisher den Zugang erschwert hatte und von dem wir nicht viel mehr als

von dem Innern von China wüsten,) bey dieser Gelegenheit genauer kennen zu lernen, und von seinen Producten und Manufacturen, so wie von den Bedürfnissen und Neigungen des Volks, Handelsvorteile zu ziehen."

Dem Dalai-Lama schrieb der General-Gouverneur: „Die englisch-ost-indische Compagnie wünschte nichts angelegentlicher, als mit allen den verschiedenen Mächten Indiens im Friede und Freundschaft zu leben; dies erfordert ihr eignes Interesse, und deshalb wird sie sich auch in fremde Händel nie einmischen, wosfern sie selbst nicht feindlich angegriffen wird oder ihre Selbstverhaltung es unmittelbar erheischt. Nach diesen Grundsäzen hat der General-Gouverneur dem Rajah von Nipaul sein Ansuchen um Hülfe abgeschlagen. Es ist denn Dalai-Lama gewiß nicht unbekannt, daß die Engländer so wohl mit dem Rajah von Nipaul als mit dem Kaiser von China in gutem Vernehmen stehen; das der Kaiser, wie dem Lama, so auch der Compagnie seinen Schutz angedeihen läßt; und daß dieser Schutz des Kaisers der Compagnie um desto mehr werth ist, da sie in seinen Staaten ein Handels-Comtoir errichtet hat. Da nun der Kaiser auch gegen den Lama große Achtung hegt, so wünschte, um eines wie des andern willen, der General-Gouverneur den Krieg, in welchen der Lama verwickelt ist, beenden zu helfen. Er kann aber hierbey nicht anders denn als Vermittler werthätig seyn. Sollte man dieses Anerbieten genehmigen, so will er, so bald die Regenzeit vorüber seyn wird, einen angesehenen Staatsbeamten, der alles Zutrauen verdient, als Botschafter absenden, und hofft, daß dieser im Stande seyn soll, den Frieden zu vermitteln. Persönlicher Sicherheit wegen wird er ihm eine Leibwache von Sipons mitgeben, welches er hier ausdrücklich im Voraus

„ anmerkt, damit man die Gefährdung nicht etwa „ für eine kriegerische Unternehmung ausdeute.“ Mittlerweile hatten die Chineser und die Tibeter entweder eine günstige Gelegenheit gefunden oder dringende Ursache gehabt, das Heer des Rajah von Napat, trotz aller Hindernisse der regnigen Jahreszeit, anzugreifen, und, bei dem Ausbleiben der englischen Hülfsvölker, hatte sich der Rajah das zu verstanden, die geraubten Schätze zurückzugeben. Vor dieser Entwicklung der Sache hatte der chinesische General gedroht, des Rajah ganze Familie umbringen zu lassen und aus seinen Staaten eine chinesische Provinz zu machen. In dem Fall wären Engländer und Chineser unmittelbare Grenznachbarn geworden. Da aber den Engländern unmöglich, damit mögliche gedient gewesen seyn; so durften sie, um es zu verhindern, vielleicht wohl unmittelbaren Anteil an dem Kriege genommen haben. Dies scheint hinterher auch der chinesische General selbst befürchtet zu haben und hatte deshalb, statt seiner früheren Drohung, auf folgende, gemästigte, Bedingungen Frieden geschlossen: Der Rajah solle, außer den geraubten Schätzen, auch die Gebeine des zu ihm geflüchteten Sumbur Lamha, als des eigentlichen Anstifters dieser Unruhen, nebst dessen Veründen und Weibern herausgeben, einen bestimmten Tribut erliegen, dafür aber der angedrohte Verlust seines Landes, weil es nur von geringem Umfange und die Einwohner ein fremder Volksstamm seyen, ihm ersparen werden. Nicht so gut kam Lassa, zu dessen Beschützung dieser Krieg eigentlich unternommen war, bei diesem Frieden weg; denn dem bisherigen Landesherrn, oder Lama, ließ der chinesische General bloß die geistliche Regierung, die bürgerliche Verwaltung hingegen übertrug er einem von ihm eingesetzten Staatsbeamten, mit dem Zusah: Lassa habe ehrenhaft unter chinesischer Oberherrschaft gestanden.

und sey nun wiederum an China verfallen. Auf diese Weise ward das Gebiet des großen Lama, das bis dahin nur unter chinesischem Schutz gestanden hatte, - nunmehr förmlich eine chinesische Provinz. Vermittelst dieser Grenzerweiterung ist China von den britischen Besitzungen in Bengalien jetzt nur durch einen schmalen Streifen Landes geschieden, der nicht mehr als einen Grad der Länge breit ist und zum Theil die Rajabschafte Mapaul ausmacht. Auch von Westen her war die Grenze von China der Ostseite von Hindostan dadurch näher gebracht worden, daß die Nation der Miaothen, die vor alten Zeiten zum Theil unter chinesischer Oberherrschaft gestanden, aber rebellirt und sich losgerissen hatte, im Jahr 1773 von dem chinesischen General Akont gänzlich besiegt worden und, mit sammt ihren bis dahin unabhängigen Landsleuten, nunmehr unter chinesische Vorherrschaft gerathen war.

Sollte also in Zukunft der Kaiser von China geneigt seyn, sich in die Streitigkeiten der auf der Ostseite von Hindostan vorhandenen Fürsten zu mischen, wie er es unlängst bey den nördlich gelegenen gethan hat; so wird es überaus schwer seyn, aller Collision auszuweichen, da in solchen Fällen beide Theile sich ihrer Nachbarn und Alliierten werden annehmen sollen. Indes scheint man, der näher zusammengetretenen Grenzen unaehtet, chinesischer Seite doch nicht mehr Verkehr mit uns haben zu wollen als zuvor, denn dem gegen Thibet und Mapaul commandirten chinesischen General war es um die angebotene Mediation unsers Gouverneurs von Bengalien so wenig zu thun, daß er für nöthig fand, diesen Schritt förmlich zu widerrathen. In dem beschworenen Schreiben sagt er unter andern: „Die Residenz des General-Gouverneurs ist „von Mapaul sehr weit entlegen. die Reise dahin „würde also mit großen Schwierigkeiten ver-

„Enkpft seyn; wozu aber diese Beschwerlichkeit? „Ich hoffe, der Gouverneur wird seine Meinung ändern und einen Gesandten hierher schicken; „sein Brief an den Rajah hat schon hinlänglich gesiegt, denn er hat ihn bewogen, sich der Oberherrschaft des Kaisers zu unterwerfen. Uebriges gäns lasse ich dem General-Gouverneur die Gerechtigkeit widerfahren, daß er bey dieser Gelegenheit sich aufrechterhaltend, augethan und freundlich bewiesen hat.“ Eine Abschrift dieses Briefes hätte den Kaiser am besten überzeugen können, daß wir seinen Feinden nicht Verstand geleistet hatten. Aber sein General hatte kein Interesse, und wir hätten nicht Gelegenheit, sie ihm mitzutheilen, denn das mahl's fand zwischen den Höfen von London und Pekin noch gar keine Verbindung statt. Wäre nicht die im Jahr 1787 im Werk gewesene Gesandtschaft nach China, durch das Absterben des dazu ernannten Botschafters, unterblieben; so hätte, durch die Anwesenheit eines englischen Gesandten in Pekin, dem jetzt obwaltenden Missverständniß, ja vielleicht dem Kriege selbst, der dazu Anlaß gegeben, vorgebeugt werden können. Der Kaiser hatte sich nämlich in einem so fernern, und daher so misslichen, Heereszuge gewiß nicht überreiter Weise, sondern nur auf die wiederholten feindlichen Unternehmungen des Rajah, entschlossen. Der Krieg, den er ehemalig gegen die tatarischen Tartarn geführt, hatte, mit abwechselndem Glück, mehrere Campagnen gedauert, viel Menschen und noch mehr Geld gekostet: und wenn gleich die Tartarn am Ende gänzlich überwunden und ihr Land zu einer chinesischen Provinz gemacht worden; so war das chinesische Ministerium dem Kriegsführer überhaupt deshalb doch nicht hold geworden, der Kaiser für seine Person aber schon als zu bejährt, um dem Nahmen eines Eroberers Menschen und Geld aufzufopfern. Wäre also in den Jahren 1789 oder 1790 ein englischer Gesandter an

dem Hoflager zu Beckn gewesen, durch den man unser Gouvernement in Bengalen hätte veranlassen können, den Rajah von Napaul von seinen Streifzügen nach Thibet gleich im Anfange abzuhalten; so würde dem Kaiser mit diesem Mittel, welches nachher auch sein General versuchte, mehr als mit jeder eignen gewaltthätigen Einmischung, und eben so würde auch uns mehr damit gedient gewesen seyn, Thibet unabhängig zu erhalten als eine chinesische Provinz daraus machen zu lassen.

So wie die Sachen jetzt standen, blieb, in Ermangelung besonderer Documente, dem Ambassadeur zu Widerlegung eines Gerichts, das man ihm nur halb andeutete und ihn nur halb errathen ließ, nichts übrig, als die hohe Unwahrscheinlichkeit desselben im Allgemeinen bemerklich zu machen. Die vornehmsten von den Mandarinen, die uns begleiteten, hatten keine vorgefasste Meinung gegen unsre Nation und dagegen persönliches Vertrauen zu dem Gesandten. Es hielt also nicht schwer, sie von dem Ungrund jener Beschuldigung zu überzeugen: allein bis nach Hofe hin konnte das nicht wirken, denn mit dem Kaiser durften sie nicht correspondiren; und hätten sie es gebürfe, so würden sie doch kaum gewagt haben, diese Sache zu Gunsten unsrer zu erklären, aus Besorgniß, für vartenisch oder gar für bestochen angesehen zu werden. Auch über den Legaten vermochten sie nichts; Sie waren chinesischer, Er hingegen tartarischer Abkunft, und zwischen diesen beiden Nationen herrschte noch bis auf den heutigen Tag ein erklärtter Widerwillen! Ueber alles, was die Ambassade betraf, hatte ganz allein der Legat Bericht nach Hofe abzustatten; was also dort ausgerichtet werden sollte, war nur durch ihn zu versuchen. Nun unterließ der Ambassadeur zwar nichts, sich ihm angenehm zu machen, stellte ihm auch in Rücksicht jener Anschuldigung gelegenlich vor, daß von Calcutta bis nach

Mapau und Thibet eine ungeheure Strecke Weges sey; daß unser Handel mit diesen beyden Ländern in Vergleichung unsers Verkehrs mit China durchaus unbedeutend sey; und daß uns, schon um dieser Rücksicht willen, an China unendlich mehr gesiegen sey als an jenen Staaten. daher auch unser General-Gouverneur von Bengalen Befehl habe, den benachbarten Landesfürsten, die mit China in einem Vernehmen, oder gar unter dessen Schutz, stehen, vorzüglich freundschäftlich zu begegnen. Aber auf eine nähere Widerlegung konne sich der Ambassadeur unmöglich einlassen, weil man darüber keine bestimmte Klage erhoben, noch auch die Sache als ausgemacht angenommen hatte, folglich jede gesetzliche Widerlegung einem so argwohnischen Manne als der Legat war, eine verdächtige Zudrinaltheit scheinen könnte. Ob jene Gründe den Legaten hierüber andern Sinnes machen mochten, weiß ich nicht, aber in jedem andern Puncte zeigte er sich darum gegen uns nicht günstiger gesinnt als zuvor. Von seinen Berichten nach Hofe durften wir uns um desto weniger vortheilhaftes versprechen; da er selbst in uns bedenklichen Fällen nicht die mindeste Willfährigkeit geäussern uns bewies, so hatte, zum Beispiel, der Ambassadeur an den Commodore Gower geschrieben, aber der Legat weigerte sich, die Briefe durch die Kaiserlichen Couriere zu beförbern, da doch der Kaiser Briefe an den Ambassadeur, die nach Zehol addressirt und vor unsrer Ankunft daselbst angelangt waren, ihm durch einen Courier entgegen geschickt hatte, der Legat sich also dadurch für berechtigt halten konnte, uns gleiche Gefälligkeit zu erzeigen. Ohne sein Vorwissen und seine Bewilligung konnte aber kein Brief weggeschickt werden; und als der Ambassadeur ihn um Erlaubniß bat, mit den Agenten unsrer ost-indischen Compagnie nach Canton hin correspondiren zu dürfen, schlug er es geradezu ab. Wir waren also nach allen Seiten hin von

aller Communication abgeschnitten, und hatten wenig Aussicht, daß es während unsrer Anwesenheit in China anders werden würde, denn der Legat war eine Creatur und Vertrauter des Colao, oder Premier-Ministers, und solach mußte, nach der vorauszusehenden Uebereinstimmung zwischen ihnen Beyden; auch dieser Letztere nicht gut gegen uns gesonnen sein. So ungünstig waren die Aussichten, unter welchen wir uns der Hauptstadt von China näherten!

Mit unsrer Reise ging es, weil wir Strom anfahren, nur langsam. Wir begegneten unablässig großen Junken, die Korn nach Tong-tschu-fu, in die Nachbarschaft von Peckin, gebracht hatten, und nun wieder zurückeilten, ehe der Frost die Schiffe fahrt hemmen möchte, denn der Wei-ho friert jeden Winter zu, obgleich dieser Theil von China nicht mehr als 40 Grad gegen Norden liegt. Die meisten dieser Kornschiefe waren für Rechnung der Krone in Fracht genommen, um die Abgabe von Getreide, die in Natura entrichtet wird, zu transportiren. Die Natural-Lieferung hat in so fern etwas Gutes, daß der Unterthan nun nicht Gefahr läuft, sein Product allenfalls unter dem marktgängigen Preise verkaufen zu müssen, um sich zu Erlegung der Steuer Geld, oder auch, was hier in Handel und Wandel eben so gangbar ist, ungenügendes Silber zu verschaffen. Das Getreide, welches als Steuer einkommt, wird in die Magazine geschafft, die in jeder Provinz vorhanden und, bei entstehendem Mischwachs, um desto unentbehrlicher sind, da es hier zu Lande aus der Fremde keine Zufuhr giebt. Alle diese Kornschiefe sind bedeckt, und enthalten über ihrer Ladung eine Reihe von Stimmern, die von mehrern Familien bewohnt werden, dergestalt, daß man auf jedem Schiffe im Durchschnitte funfzig Seelen, solcher Kornschiefe aber, die zwischen Tong-tschu-fu und Tien-sing

beständig ab- und zugehen, nicht weniger als ein tausend annimmt, die folglich zusammen funfzig tausend Personen fahren. Nun kann man die Besmannung der unsäglichen Menge anderer Schiffe und Rähne, die hier hin- und hergingen, oder, zum Theil in Ladung begriffen, vor Anker lagen, gewiß eben so hoch anschlagen; folglich sind auf diesem einzigen Arme eines einzelnen Stromes nicht weniger als hundert tausend Menschen vorhanden!

Vermittelst dieser Lebhaftigkeit der Schiffahrt und der lockern Beschaffenheit des Bodens im Grunde und an den Ufern des Flusses ist das Wasser ganz trübe und schlammig. Die Chineser wissen es aber auf der Stelle trinkbar zu machen. Sie stecken nämlich ein Stück Alau in den zu dem Ende durchlöcherten Schuh, (oder Gelenk,) eines Samshus: Rohrs, und führen mit diesem das Wasser etwa vier bis fünf Minuten lang um, da dann aller Schon oder Schlamm plötzlich zu Boden fällt. Man darf indess, wegen dieser Anwendung des Alau's, die Chineser nicht für große Chemiker oder für besondere Kenner der Lehre von den Affinitäten halten, sondern die vielen hier auf dem Wasser lebenden Menschen haben, Bedürfniss wegen, mit diesem und jenem Mittel so lange Versuche gemacht, bis ihnen der Zufall das jetzt übliche zuführt hat. Auch in Aegypten soll, bey dem Wasser des Nils, der Alau zu gleichem Zweck angewendet werden, und wie Europäer bedienen uns ja desselben bey technischen Prozessen, zu Reinigung des Wassers, ebenfalls.

In Absicht des Trinkwassers sind alle Chineser, ohne Ausnahme, sehr eign. Die Vornehmern trinken selten anderes als destillirtes Wasser, auch wird überhaupt hier zu Lande Wasser nie anders denn als Thee, oder als eine Infusion von andern für gesund gehaltenen Kräutern getrunken, daher ist auch in der Regel alles Getränk warm, den Wein

selbst nicht ausgethoumen, und, so viel vertrag die Gewohnheit, auch der Wein und andere geistige Getränke dunken sie heiß am wohlschmeckendsten und gesundesten! Dieser Meinung ist man jedoch nicht in China allein. In dem heißen Clima von Hindostan sind längs den öffentlichen Heerstrassen Wirthshäuser, so wie an andern Orten mittelhätige Stiftungen, (im Oriente die Caravanserais,) angelegt, wo dem Wandeter schwache geistige Getränke, aber alle Mahl warth, gereicht werden. Die Anwendung des Eis in zur Abkühlung ist zwar in China nicht unbekannt, die Vornehmnen gebrauchen es aber, selbst in der größten Hitze, bey Getränken sehr selten, sondern gemeinlich nur den Früchten und Confitüren, die deshalb, hier mehr als anderwärts, im eigentlichsten Sinne des Wortes, Erfrischungen genannt zu werden verdienen. Wenn die vornehmsten Mandarinen den Amboßadeur mit einem Frühstück bewirtheten, so pflegten in Terrinen oder riesen Suppennäpfen, (denn in ganz China sind bey der Tafel flache Schüsseln nicht üblich,) Apricotkerne und abgeschälte Walnüsse, ingleichen Samen und Wurzel der Liensoha oder Nymphaea nelumbo in Scheiben geschnitten, mit Eis, das schichtenweise dazwischen gelegt war, aufgetragen zu werden. Die Wurzel der Nymphaea nelumbo ist wahrscheinlicher Weise der Lotus der Negyptier.

Ungeachtet durch ganz China Thee das als gemeine Getränk ist, das zwischen den Mahlzeiten, ingleichen bey Besuchen, zu allen Zeiten des Tages aufgescichte wird; so verachten sie doch starke, nähmlich geistige, Getränke, zumahl in den nördlichen Provinzen, keinesweges. Wenn dann die Trinker anfannaen guter Dinge zu werden, und einer oder der andere sich davon schleichen will; so soll man dergleichen ehrbare Gäste, gerade so wie Bey uns, mit List und mit Gewalt am Weggehen

zu verhindern, oder, wenn sie entwischen sind, zur Rückkehr zu nötigen wissen.

In Absicht der Tafel kann man die Mandarinen, ohne ihnen Unrecht zu thun, Schlemmer nennen. Sie pflegen des Tages mehrere Mahlzeiten zu halten, bey deren jeder verschiedene Gänge, und nahmenlich stark gewürzte Fleischspeisen, aufgesetzt worden. In ihren Ruhestunden rauchen sie Tabak, der mit wohlriechenden Substanzen, auch wohl mit Opium vermischt ist, oder sie kauen Areca-Nuss. Das Lesen gehört hier bey weitem nicht so allgemein zum Zeitvertreib als bey uns, ungeachtet es Bücher, vornehmlich Historien, Schauspiele und Rosmane, im Ueberfluss giebt. Auf körperliche Bewegung scheinen sie wenig, desto mehr aber auf jeden sinnlichen Genuss zu halten, der im Stille sich befriedigt werden kann.

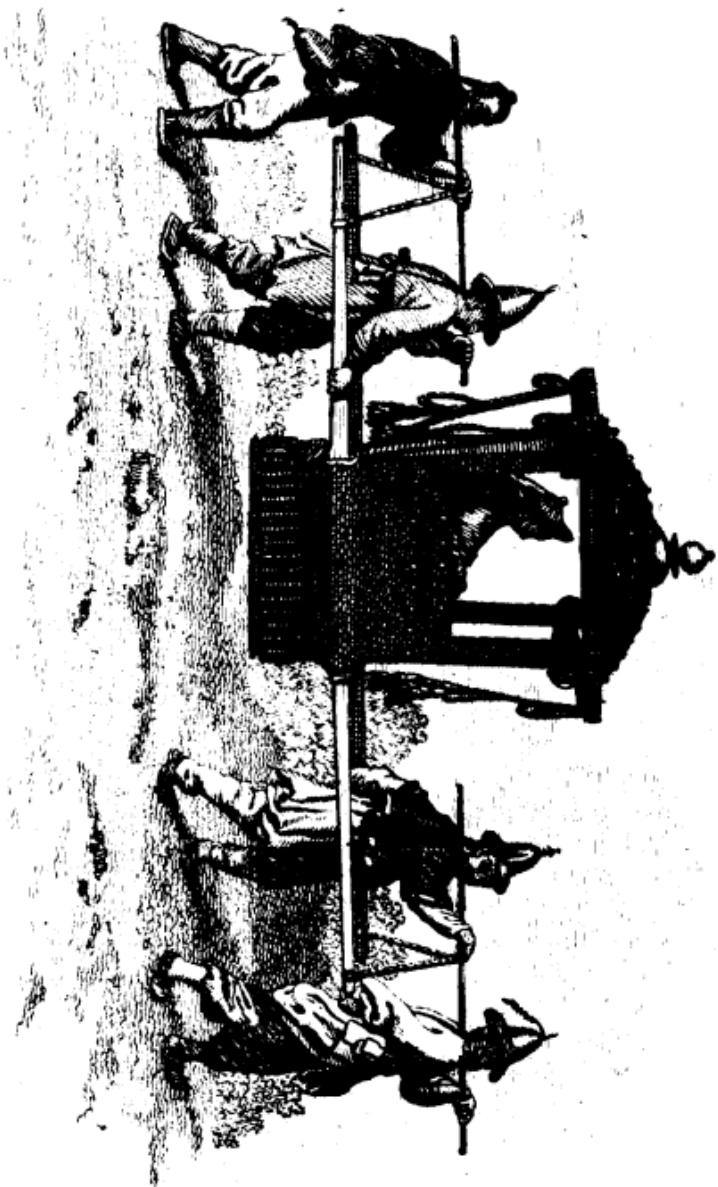
Den beyden vornehmsten Mandarinen, die uns begleiteten, Escho-ta-dschin und Wan-ta-dschin, war es am angenehmsten, wenn sie sich vermittelst der Dolmetscher mit dem Ambassadeur und den ausgesuchtesten Personen der Gesandtschaft unterhalten konnten. Bey der Conversation ließen sie es zwar mit Fragen ihrerseits an sich kommen, aber desto bereitwilliger waren sie zum Antworten. Es giebt vielleicht keine Nation, die auf die Person eines Fremden so neugierig wäre als die Chineser, denn, zu Canton ausgenommen, bekommen sie deren sonst nie zu sehen; aber um das Land des Fremden bekümmern sie sich nicht im allermindesten. Seit Jahrtausenden halten sie ihre Heimath für das Land aller Länder, auch heißt es, bey ihnen, höchstens genug, das Central-Land! Auszuwandern fällt keinem Chineser ein, bis auf einige wenige, die an der Seeküste wohnen und nichts zu verlieren haben, oder hier und da einen Seefahrer, die sich, hier wie anderer Orten, fast überall zu Hause dünken. Selbst fremde Waas-

ten, die, mitunter wenigstens, in China gangbar sind, leiten sie nicht auf den Gedanken an das Ausland, sondern sie denken dabei höchstens an Canton, wohin sie ihnen zugeschickt werden. Länder, die vollends außerhalb ihres Welttheils liegen, kommen kaum in ihren Büchern, und eben so selten in ihren verkrüppelten Landkarten vor. Hindostan kennen sie jedoch einiger Maßen aus Beschreibungen, die aber zum Theil an Erdichtungen grenzen. Nahmenlich schildern einige chinesische Autoren, (wie man auch bey Raynal in seiner Geschichte beider Indien findet,) die Verfassung und Verwaltung einer Provinz von Hindostan in ehemaligen Zeiten als so musterhaft und das Volk so tugendhaft, daß, wenn z. B. ein Reisender sein Geld oder kostbare Edelsteine verlor, derjenige, welcher es fand, dasselbe an den ersten in der Nachbarschaft des Weges vorhandenen in die Augen fallenden Ort hinlegte, damit der Einenthümer, wenn er zurückginge, um darnach zu suchen, dessen gleich ansichtig werden möchte. Da Raynal dies nicht den Chinesern, und noch weniger die Chineser es dem Aucto Raynal nachgeschrieben haben; so wollen wir, aus der Uebereinstimmung von beiden, dem goldenen Zeitalter zu Ehren, glauben, daß solche Redlichkeit einst wirklich auf Erden vorhanden gewesen sey.

Die ersten Staatsbeamten von China müssen indess, wegen der auswärtigen Verbindungen des Reichs, von den entfernten Ländern einige nähere Kenntnis haben, (ungefähr so wie Kaufleute von den Orten, nach welchen sie Handel treiben, etwas Näheres wissen müssen;) Allein von allen übrigen Classen der Einwohner interessirt sich gewiß nicht eine für das, was außerhalb China existire, und wer vollends dem gemeinen Manne etwas von fremden Ländern erzählen wollte, würde schwer-

Ich Gehör finden, wenn er etwas geringeres als
Feenmährchen davon zu Markt brächte.

Unsre beyden Mandarinen schienen das meiste
Gefallen daran zu finden, uns auf die Fragen über
Ihre Landesverfassung Auskunft zu geben; und
wenn das gleich, wo es auf Meinung ankam, nicht
ohne Vorliebe und ohne Vorurtheil für ihre Nation
geschah; so schienen sie doch bey ihren Angaben
von Thatsachen sich immer an die Wahrheit zu haf-
ten, nahmenlich kaum ich dae von Tschoo-ta-dschin
sagen, der ein Geschäftsmann war und seine Be-
hauptungen gemeinlich durch öffentliche Docu-
mente belegen konnte. Der Legat ließ sich mit dem
Ambassadeur nicht leicht in ein vertrauliches Ge-
spräch ein, auch war es uns gar nicht datum zu
thun, in seinem Berseyn über die Verfassung von
China besondere Neugier zu äussern. Ungeachtet
er nicht beständig, wie wir, zu Wasser, sondern et-
nen Theil des Weges zu Lande reisete; so stac-
kte er doch dem Ambassadeur fast täglich einen Bes-
such ab. Zu Lande ließ er sich in einer Portebalje
tragen, deren Form und Verzierung, nebst der Art,
wie die Träger angestellt sind, aus der hier nebem
stehenden Abbildung sehr anschaulich ersehen wer-
den kann. Die Puscheln, die an den Ecken des
Schirms der Portebalje herabhängen, sind von
Seide; anstatt das bei uns nur zwei Träger ges-
braucht werden und diese die Tragebäume unmittel-
bar mit den Händen anfassen, so sind hier, der längs-
her Dauer des Beiges halber, vier Kerl erforderlich.
Die äussersten Enden beider Tragebäume sind,
vorn und hinten, durch einen locker gehaltenen
Strick zusammen verbunden; dieser Strick wird
vermittels eines Stockes von Bambus-Rohr, dess-
gestalt in die Höhe genommen, daß die beyden ges-
gen die Tragebäume herabgebenden Seiten die Ge-
samt eines spitzigen Dreieckes bekommen; dann tritt
ein Träger, innerhalb, zwischen, des andree,



außerhalb, vor die Tragebäume, jeder legt das äußerste Ende des Bambus-Rohrs auf seine Schulter; nun ist die Last gleichmäßig unter sie vertheilt, und es treten vor und hinter der Vortheilsliege an jedem Orte zwey Träger, einer hinter dem andern, ohne einander im Wege zu seyn, einher. Voran gesellen Soldaten, oder Bediente, verkündigen die Ankunft ihres Herrn mit lauter Stimme, und machen nöthigenfalls den Trägern Platz. Zur Seite steht man Bediente mit Sonnenschirmen, Fahnen und andern Ehrenzeichen, (wie in der Türkei mit Rosschweisen;) hinterdrein vier andere Träger, zu Ablösung der ersten; und ein Trupp Reiter macht den Beschluß des Gefolges. Ohne einen mehr oder minder so statlichen Aufzug geht ein Mandarin kaum über die Straße, geschweige denn auf Reisen. Ein Mann von Stande, der hier zu Lande öffentlich ohne Gefolge erscheinen sollte, würde sich für entehrt halten. So wenig es aber die Großen ihrerseits an Aukerm Pomp fehlen lassen: so strenge verlangen sie auch, daß das Volk es nicht an Ehrenbezeugungen ermangeln lasse, um deren willen dieser Pomp getrieben wird, und die Vornehmern geben unter einander selbst das Beispiel dazu, so wie sie auch uns, als Fremden von Stande, alle mögliche äußere Achtungsbeweizungen erwiesen.

Wo wir bey einem militärischen Wachposten, oder bey einer großen Stadt, vorbeikamen, da standen, während unsre kleine Flottille vorüberfuhr, die Soldaten in Parade unter dem Gewehr, und wir wurden mit drey Stück-Schüssen begrüßt. Die Stücke waren aber nichts mehr als kurze Böller, oder Petarden, die bloß zum Salutiren gebraucht werden konnten; die Chineier stellen sie senkrecht in die Erde, thun nur wenig Schieksalver hinein und stopfen den Rest des Lauffs voll Sand. So bald die Parade vorbei ist, ziehen die Soldaten ihre Staatsuniform aus, und legen sie, mit sammt den Waffen

sen, in das bey jedem Wachposten vorhandene Magazin, wo sie bis zu einem ähnlichen Gebrauch sorgfältig aufbewahrt bleiben. In dieser dienstfreien Zwischenzeit treibt der Soldat, in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung, irgend ein Handwerk oder Feldbau. Auf solche Weise ist er in Friedenszeiten dem Lande freylich nützlicher als bey uns, aber die Disciplin und der kriegerische Geist gewinnen dabei sicherlich nicht. Vermittelst seiner Löhnnung und der Natural-Berpflegung steht sich hier zu Lande der Soldat im Durchschnitt besser, als der Tagelöhner und der Handwerker: rechnet man nun noch hinsüber, daß von dem Vorrecht, dessen sich der Militär-Stand im Ganzen genommen aumahnt, jedem, auch wenn er nicht in Reich' und Glied steht, immer noch etwas Abria zu bleiben pflegt; so begreift man wohl, daß in China der Militär-Dienst als ein Vorzug und als ein annehmliches Erwerbsmittel, nicht als ein Zwangs- oder Hofdienst angesehen werden muß, und daß es deshalb der Armee nie an Recruten fehlen kann.

Solche militärische Wachposten sind auf allen Heerstraßen vorhanden, und so häufig, daß wir täglich an mehreren vorberkannten, wenn sichs nämlich fügte, daß der Strom neben der Landstraße her lief. Die Straßen sind gut unterhalten, aber sehr schmal; auch steht man wenig Fuhrwerke darauf, und zwar nichts als zweirädrige Karren, die in keinem Fall in Federn hängen, sie mögen Waaren oder Personen führen. Personen von gewissem Stande bedienen sich daher auch solcher Karren nicht leicht zum Reisen, sondern die Manns Personen reisen oder lassen sich in Postchaisen, auch wohl in Palankins, tragen, und die Frauenzimmer werden, gemeinlich durch Pferde oder Maulchiere, in verschloßnen Sänften fortgebracht. Alles das gilt aber nur für kurze Strecken, oder im Innern des Landes.

des nach Osten, wo man nicht zu Wasser hinkommen kann. Semedo sagt, in seiner Geschichte von China, daß dort abemahls Kutschen sehr gebräuchlich gewesen und im sechzehnten Jahrhundert aus China nach Italien gebracht worden, seitdem ghe, als ein unbequemes und teures Fuhrwerk, in China wieder aus der Mode gekommen wären. In ältern Reisebeschreibungen findet man, daß die Chinesen bey ihrem Wäderfuhrwerk auch Segel anwenden sollen, und daß geschieht noch jetzt, obgleich nicht hier in der Nachbarthälfte des Dei; ho, sondern, wie schon Milton in einer Stelle seiner Gedichte aufdeutet, vorzüglich in den unfruchtbaren Ebenen von Serrkana und andern ähnlichen Orten. Ders gleichen Fuhrwerke sind ausnehmend leicht, von Bambus-Rohr gemacht, und sehen aus wie zwei Schubkarren, oder Tragebahren, neben einander; sie ruhen nur auf einem einzigen Rad. Das in der Mitte zwischen den beiden Tragebahren befindlich und sehr groß ist. Zu Fortschaffung eines solchen Doppelkarrens werden zwei Leute erforderlich, von denen, wenn wenig Wind ist, der eine sich vorspanne, der andere aber hinten nachzieht und zugleich lenkt. Bey gutem Winde kann der Wördermann seine Arbeit sparen. Das Segel besteht bloss aus einer Matte, die zwischen zwei an den beiden Außenseiten des Karrens emporstrebenden Grangen ausgespannt ist. Bei einer so einfachen Vorrichtung läßt sich natürlicher Weise das Segel in keinem andern Falle gebrauchen, als wenn der Wind gerade von hinten kommt. Die ganze Erfindung scheint übrigens mehr der Nothbehelf eines Karrenschlebers zu seyn, der entweder keinen Schäßen finden könnte, oder den Bedienst. seines Fuhrwerks nicht gern mit einem andern teilen wollte. Künstlichere Maschinen von allgemein wohltätigem Nutzen sind auch freylich nur in solchen Ländern zu erwarten, wo das Genie durch Concurrenz zu neuen Erfindungen an-

gespottet und durch die Erlangung großer und dauerhafter Vortheile belohnt wird.

Die Brücken, welche wir bey unsrer Fahrt auf dem Pet:ho zu sehn Gelegenheit hatten, waren von untafelhafter Bauart. Auf dem Hauptstrome waren sie zwar nur von der leichtern Gattung, durch welche die Schiffahrt nicht gehindert wird; aber über die Kanäle und über kleinere Flüsse, die sich in den Pet:ho ergießen, gab es doch welche von Quader:Steinen. An einem Orte waren von einer solchen Kleinlichkeit Brücke nur noch Überbleibsel vorhanden, woraus man schließen kann, daß es hier beträchtliche Überschwemmungen geben muß. Nicht weit davon war ein ansehnlicher Hofsitz mit einem Garten und angepflanzten Lust:Wäldern. Das Ganze war mit einer Mauer umzogen und, nach dem Strome zu, mit einem dreifachen Eingangsthor versehen. Es gehört dem Kaiser zu und wird dann und wann von einem Thell seiner Familie bewohnt. Lusthäuser, die Priva:t:Pers:sonen zugehört hätten, sah man nirgends. Dieses einiger Maßen ansehnliche Gehöft war entweder ein öffentliches Gebäude oder die Amtswohnung irgend eines Staatsbedienten. Giebe es Privat:Personen, die verlängend genug wären, sich ein Landshaus zu bauen, so unterlassen sie es vermutlich, um nicht Aufsehen zu erregen, und begnügen sich, das, was sie haben, in der Stille zu verziehren.

Seit unsrer Anwesenheit in China hatten wir am Himmel schier nirgends eine Wolke und, rings um uns her, nirgends einen Hügel gesehen. Am vierten Tage nach der Abfahrt von Tien-sing erschienen wir endlich, gegen Nord-Westen, einige hohe, blaue Berge. Dies war ein Merkmahl, daß wir nicht mehr weit vom Peckin seyn könnten, denn jenseits dieser Hauptstadt geht das Gebirge an. Zwei Tage nachher, am sechzehnten August, kamen wir zwölf Meilen weit von der Residenz und eine

halbe Meile weit von der Stadt Tong-tschu-fu, vor Anker, jenseits welcher der Pei-ho nur noch mit Booten befahren werden kann. Hier hatte also unsre Wasserfahrt für dies Maß ein Ende; der Weg von Tien-sing bis Tong-tschu-fu beträgt ungefähr neunzig Meilen.

Ehe wir von hier aus unsern Weg zu Lande fortfuhren, wollen wir auf einen Augenblick nach dem Ausflus des Pei-ho zurückkehren, und sehen, was unterdess aus unsern im Meerbusen von Pei-tche-ki zurückgebliebenen Schiffen, dem Löwen und dem Hindostan, geworden ist. Sie hatten seit unsrer Trennung nicht noch wenig Tage daselbst verweilt, um einige die Schiffahrt betreffende Beobachtungen anzustellen, und gesunden, daß die im Meerbusen vorhandenen sandigen Eylande, die der alte chinesische Löwe Scha-lu-pu hießen nannte, unter 39 Grad 1 Minute nördlicher Breite, und, nach Angabe der Längenuhr, unter 118 Grad 40 Minuten östlicher Länge, die Mündung des Pei-ho gedeihen. Gedenk aber in 39 Grad 0 Minute nördlicher Breite belegen ist, und daß die Abweichung der Magnet-Radel am 27ten Julius 1 Grad 20 Minuten folgenden Tage aber 1 Grad 20 Minuten gegen Westen betrug. Am Ankerplatz differirte der Wassersstand zwischen Ebbe und Fluth von acht zu neun Fuß. Die Störung kam und ging nach allen Richtungen des Compasses, die eigentliche Fluth aber doch von Süd-Osten und die Ebbe nach Nord-Westen. Am sechsten August, der eben auf einen Neumond fiel, trat die Fluth um 9 Uhr 40 Minuten ein und hatte ihre größte Höhe, nämlich zehn Fuß, um ein Uhr erreicht. So blieb sie bis vier Uhr Nachmittags unverändert stehen; der Wind kam aus Osten und war mäßig. Am nächstfolgenden Tage war an der Fluth keine Veränderung zu bemerken. Diese Beobachtungen wurden auf Veranlassung eines angesehenen fremden Astronomen an-

gestelle, der sie zu Begehrung einer Theorie der Ebbe und Fluth gewünscht hatte.

Am achten August segelten unsre Schiffe, und mit ihnen zugleich eine Menge hiesiger Landes-Junken von unterschiedlicher Größe, aus dem Meerbusen ab: manche dieser Junken hatten vier Masten, die zwar, wie die unseigen, nach oben spitz zugingen, aber darin abwichen, daß sie nicht durch stehendes Tauwerk aufrecht gehalten, sondern nach dem Kiel zu, in große Blöcke eingelassen und blos mit Keilen festgesetzt waren. Die Segel bestanden theils aus Märtzen, theils aus grobem Baumwollenzunge, Tauen und Seile mehrentheils aus Hanf, und waren dem Ansehen nach gut gearbeitet. Die größten dieser Junken nahmen den Weg nordwärts, außerhalb um die Inseln Mica-tau herum, wo vermutlich das Fahrwasser am sichersten ist, und nur die Kleinen gingen, so wie unsre Schiffe, durch die Meerenge oder Straße von Mica-tau. Zu Tongitschu fu zeigten sich schon die guten Wirkungen, von den Befehlen, die der Vice-König von Pe-tsche-li zu Gunsten unserer Schiffe erlassen hatte; es wurden nämlich dem Commodore Gower, für seine gesammte Mannschaft, Schlachtwieb und andere Lebendmittel geliefert. Von hier segelte er nach der Bay Ki-san-sen, oder, wie sie auch sonst genannt wird, Bau-a-leo. Er kam am funfzehnten August daselbst vor Anker, fand die Bay geräumig, die Wassertiefe von neun zu fünf Füßen, auf gutem, zähem Untergrunde, und die Lage gegen alle Winde geschützt, so daß ein Schiff dort sicher überwintern könnte. Da aber Trinkwasser und Brennholz nicht ganz in der Nähe zu haben sind, und die Herbeischaffung dieser Artikel aus der Ferne der an Zahl und Kräften geschwächten Mannschaft des Commandeur-Schiff's nicht wohl einzumuthen war, das umherliegende Land über dies nicht sonderlich fruchtbar zu seyn schien, auch die Einwohner selbst ein dürftiges Ansehen hatten,

es also zweifelhaft war, ob hier alles, was die Kranken und Gesunden bedurften, füglich zu bekommen seyn würde: So entschloss sich der Conimodore, vorsichtig bis nach Ehu-san zu gehen. Dort war mehr Unterstützung von jeder Art zu hoffen, die Jahrzeit war günstig, der Weg nicht weit, und, wie wir herwärts erfahren hatten, die See nirgends so sicher als von Ehu-san bis nach dem Flusse Tien-tsing hin.

II.

In der Nachbarschaft der Stadt Tong-tschiu-fu verlassen wir unsre Barken, setzen die Reise zu Lande fort, gehen durch Peckin nach einem unweit davon gelegenen Palast des Kaisers, und von dort nach der Residenz zurück.

Wir waren nunmehr schier bis an die Hauptstadt von China hingelangt und hatten gleichwohl von den sonst ununterbrochenen Gefährten jeder Reise, der Ermüdung und andern Beschwerlichkeiten, kaum irgend etwas empfunden, hingegen mehr als sonst wo, fast jeden Augenblick etwas Neues, zuvor nie geschehenes angetroffen! Schon daß war in seiner Art neu, daß wie, auf eine so weite Strecke, durchaus flaches Land, eine ununterbrochene Ebene gefunden hatten, dergleichen es, von solcher Ausdehnung, vielleicht sonst nirgends giebt. Hier hatte die Erde, so wie die mosaische Schöpfungsgeschichte sie schildert, gleichsam noch ihre ursprüngliche Gestalt behalten, eben und fruchtbar, während, durch innere Bewegungen und Erthütterungen, fast an allen andern Orten,

Berge und Thäler, Felsen und Uferlinie entkannten waren. Dem wissenschaftlichen Naturforscher kam es indes gerade umgekehrt vor. Er, der die Berge für das uranfängliche Land erachtet, sieht in der weit gestreckten Ebene des nordöstlichen China nichts als später entstandenes Land; das von den Bergwässern hier abgesetzt, oder von der See angeschwemmt worden ist.

Am westlichen Ende dieser unermesslichen Ebene liegt Pekin, die jetzige Hauptstadt des chinesischen Reichs. Unser Weg nach der Herbstwohnung des Kaisers, dem Palast Yuen-min-yuen, (welches so viel sagen will, als der immer grünende Garten,) ging gerade durch die Hauptstadt. In Yuen-min-yuen sollten die kostreichsten Stücke unter den Geschenken, die zu Lande nicht füglich weiter zu transportiren waren, aufgestellt und aufbewahrt, der Ambassadeur aber nebst seinem Gefolge in der Nachbarschaft jenes Schlosses so lange einquartiert werden, bis, zur Fortsetzung der Reise nach der Tarcaren, die nöthigen Anstalten getroffen seyn würden.

In Tong-tschu-su war ein Tempel, oder Kloster, zu unserm Absteige-Quartier eingerichtet, und um die Geschenke nebst unsrer ansehnlichen Bagage, (die hier ausgeladen werden mußte, weil der Strom weiter aufwärts nicht mehr fahrbare war,) unterzubringen, wurden, von starkem Bambus-Rohr und wasserdichten Matten, auf der Stelle zwei große Schuppen errichtet, jeder mehr als zwey hundert Fuß lang, und beide zusammen wurden mit einer starken Umzäunung umgeben, die an den Enden zum Aus- und Eingang zwey Gitterthore batte. Rings umher wurden Schildwachen aufgestellt, und Pfäle mit Warnungsgrafeln errichtet, daß Niemand dieser Gegend mit Feuer nahe kommen solle. Dieser ganze Bau wurde, vor unsren Augen, in Zeit von wenig Stunden vollendet, und Alles,



was dort aufbewahrt werden sollte, die Ladung von dreissig Schiffen, in einem einzigen Tage von Bord weg, und hier unter Dach geschafft! Daraus kann man urtheilen, in welcher Masse hier zu Lande der Regierung Arbeiter und Materialien zu Gebot stehn, so wie anderseits die ausnehmende Thätigkeit und der Frohsinn der Arbeiter vermuten lassen, daß das Tagelohn nicht kärglich seyn müsse.

Der Tempel oder das Kloster, in welchem wir hier wohnten, war vor mehreren hundert Jahren von einer gläubigen Serie zum Unterhalt von zwölf Priestern des Fo erbauet worden, welches die herrschende Religions-Secte in China ist. Gelegentlich wird es aber auch zur Beherbergung von Trans despersonen gebraucht, die in Amtsgeschäften dieses Bezirks nach der Hauptstadt kommen. Unter den Gökhenbildern, die hier verehrt werden, war die Worfehung am bemerkenswerhesten, nämlich, als eine weibliche Figur mit einer Scheibe in den Händen vorgestellt, auf welche, zum Sinnbilde, ein Auge gemahlt war. Die hier nebenstehende in Kupfer gestochene Abbildung zeige, daß die chinesischen Bildner von Grazie und Würde allerdings Begriffe haben. Zu den Füßen der Gottheit versprechen glühende Räucherkerzen einen angenehmen Opferdampf.

Nach den Bemerkungen des bey der Gesandschaft angestellten Mahlers, Herrn Hicken, liegt das Kloster, welches wir jetzt bewohnten, ungefähr zwölf hundert Schritt weit vom Ufer des Flusses sed, auf einer kleinen Anhöhe, hart an der Borschade von Tong-tschu-fu. Es ist ringsum mit einer hohen Mauer umgeben, und der Eingang, nach der Wasserseite hin, nur eine kleine Thür, die jetzt mit einer Wache von chinesischen Soldaten versehen war. Außerhalb der Thür stand ein Zelt für die Hoboisten, die, wenn eine von den Hauptpersonen der Gesandtschaft aus- oder einging, jedes

Mahl Rustk machten. Von dieser Thür gelangte man, über verschiedene Höfe und durch mehrere niedrige Wirtschaftsgebäude, an eine Mauer und, vermittelst einer darin vorhandenen zirkelrunden Öffnung, die acht Fuß im Durchmesser hat, auf einen geräumigen Platz, auf welchem sich, einander gegen über, zwei Hallen oder Kapellen befanden, jede mit einem Vorsprunge versehen, der auf roth angestrichenen und geschnittenen hölzernen Säulen ruhte. Dies war der eigentliche gottesdienstliche Versammlungsort. Die Säulen waren, nach Verhältnis ihrer Höhe, nur dünn und nach dem Capitäl hin verjüngt, letzteres auch nicht weiter verzerrt, sondern bloß vergoldet. Der Schaft der Säulen ruhte, nach Art der dorischen Ordnung, flach auf dem Boden. In dem Innern dieser Kapellen sah man bis in die Spize des Dachs hinauf, ohne daß die Giebelsparren verkleidet gewesen wären. Es stand darin eine Anzahl Göthenbilder von männlichen und weiblichen Gottheiten umher, theils von Porzellän, theils aus Holz geschnitten und bunt angemahlt, aber, obgleich dem Ansehen nach nicht alt, doch nur von ziemlich mittelmäßiger Arbeit.

Bis auf einen einzigen, der die Lampen unterhalten und dem Ambassadeur zu Gebote seyn sollte, hatten, um uns Platz zu machen, die Mönche dieses Klosters ein anderes in der Nachbarschaft besogen, sie fanden sich aber zu Abwartung des Gottesdienstes täglich zu festgelehrten Stunden ein. Ihre Zellen behagten uns ganz wohl, weil es darin sehr kühl war: ihre Lagerstätten aber waren nicht viel besser als die Pritschen in den Wachstübchen unserer Soldaten; sie bestanden nämlich in einer Erhöhung von Bretern, die an einem Ende des Zimmers um kaum mehr als zwölf Zoll über den Fußboden emporragte. Eine dicke wollene, nicht gewebte, sondern wie Filz gearbeitete, Decke lag

darüber hingebreitet, und auf derselben ein Kissen. Weicher und bequemer als auf diese Art schläft ins des kaum der Vornehmere, und vollends nicht der gemeine Chineser, dieser behält gar auch des Nachts seine Kleider größten Theils an.

Die Hauptpersonen von unsrer Gesellschaft, dessen die Zimmer der Obersten, (oder Conventualen,) unter den Mönchen angewiesen waren, befanden sich darin ganz wohl, in die andern aber hatten sie, durch die Toleranz oder Nachlässigkeit der geistlichen Herren, Scorpione und Scolopendern, (Tausendfuß, ein giftiges Insect,) eingenistet. Dies jagte, namentlich denseligen unter uns, die vergleichen Thiere aus dem südlichen Europa her noch nicht kannten, einen solchen Schreck ein, daß sie das Land unerträglich fanden, wo man Ottern und Schlangen zu Gruben-Kameraden habe! Indess war die Besorgniß größer als die Gefahr; und so wie diese giftigen Thiere, selbst da, wo sie am häufigsten sind, selten Schaden anrichten, so blieb es ihres wegen auch hier bey dem bloßen Schreck. Desto mehr aber fiel uns die Hitze zur Last. Das Thermometer stand im Schatten auf 36 Grad nach Fahrtenheit; in den verschiedenen Höfen des Klosters aber war die Hitze gemäßiger, weil über jeden, von den Dächern der umherstehenden Gebäude aus, ein großes Segeltuch ausgespannt war, das, je nachdem die Sonne wegrückte, vermittelst eines Schnur eingesogen und der Lust freyer Zutritt gesgeben werden konnte.

Am Moraen nach unsrer Ankunft wurden wir allesamt von den Mandarinen mit einem Gastmahle bewirthet, das, der Lageszeit nach, für ein Frühstück, aber der Beschaffenheit und Menge der aufgetragenen Schüsseln nach, die größten Theils Fleischspeisen enthielten, für eine vollständige Mahlzeit gelten konnte. Das dabei auch Thee berums gereicht wurde, machte es noch nicht zum Frühstück,

denn der wird hier geh' oder nach jedem Gastmahle
gegeben, ohne je besonders in Anschlag gebracht zu
werden. Die Tafeln waren in den neu erbauten gros-
sen Schuppen, die unsre Bagage enthielten, an allen
Stellen, wo ein Fleck dazu frey war, gedeckt. Es
schien, daß bey solchen feierlichen Mahlen, der hiesis-
gen Landessitte nach, die ganze Gesellschaft, der es
galt, vom Höchsten bis zum Geringsten, bey sammt
seyn müsse, und da war denn, weil unser so viel waren,
nirgends anders als in den Schuppen Raum genug,
wo wir hätten unter Dach seyn können. Gastfreys
Selt wußt hier zu Lande wesentlich zur guten Lebens-
art gehören, denn sonst hätten die Mandarinen sich
dieses Bankett ersparen können, da wir ja ohne dies
täglich auf Kosten des Kaisers bewirthet wurden.

Zwischen dem Kloster und dem Flusse hätte sich,
um gelegentlich heym Aus- und Eingehen etwas
von uns gewahrt zu werden, eine so große Menge
Menschen eingefunden, daß der Erwerbsleß gleich
eine Art von Jahrmarkt daraus mache, auf wel-
chem allerhand, vorzüglich Obst und Getränke, feil
geboren ward. Diese Hörker verkauften ihren klei-
nen Kram gemeinlich unter einem viereckigen Son-
nenschirm von Segeltuch, dessen Stiel, eine hohe
Stange, fest in die Erde getrieben war. An andern
Stellen wurde in der freyen Luft gekocht, und auf
den Fall, daß durch diese Küchenfeuer irgend ein
Brand eukünde, waren, in der Nachbarschaft des
Wassers, Spritzen bey der Hand. Lebhore hatten
mit den europäischen ganz gleiche Einrichtung.
Seit der Zeit, daß Lord Anson, bey seiner Anwesen-
heit in Canton, ein dort ausgebrochenes Feuer
durch seine Matrosen, vernichtet der Schiffsspritzen,
glücklich dämpfte, sollen die Brandspritzen in Chi-
na bekannt geworden seyn und, zum Theil aus Ma-
terialien, die aus Europa eingesührt, hier im Lande
selbst angefertigt werden. Eben das wird nach und
nach hoffentlich auch mit andern nützlichen und aus-

geschehen. Einfäldungen der Europäer der Fall wären, und dann stehen natürlich den Engländern, zu Vermehrung ihrer Handelsseinfuhr nach China, vorausglich viele Weitkeln zu Gebote!

So viel Menschen die Neugier auch um uns versammelte, so hatten wir doch, seit dem Eintritt in China, nirgendsemanden wahrgenommen, der um ein Almosen gebeten, geschweige dennemanden, der vom Betteln Profession gemacht hätte! Arme gab es, dem äussern Ansehen nach, genug, aber keinen, der aus Noth oder aus Gewohnheit die Vorausübergehenden um etwas angesprochen hätte. Freylich war jetzt kein Miswachs oder keine allgemeine Hungernoth vorhanden, wobei der Tagelöhner und der Bauer sich ihren Lebensunterhalt kaum anders als durch Gewaltthätigkeit verschaffen können; aber selbst zur Zeit solcher Landplagen sucht der Kaiser den Dürftigen auf alle mögliche Weise zu Hülfe zu kommen. Er öffnet seine Magazine; erlässt den Bedrücktesten die Abgaben; bewilligt denen, die vorsätzlich zurückgekommen sind, Vorrichse: mit einem Wort, er beträgt sich gegen seine Untertanen recht wie der Stellvertreter der Vorsehung, und bestiftigt durch diese liebreiche Behandlung seine Macht sicherer, als durch Furcht vor Strafe unermehr geschehen würde. Er lebt eine Art von Stolz darin, das seinen Untertanen nur durch ihn als Letztes Gutes widerfahre, und er nahm es daher fast für eine Beleidigung an, als eine Gesellschaft reicher Kaufleute sich erböt, zu Unterstützung einer nothleidenden Provinz, eine Summe Geldes unter sich zusammenzubringen; dagegen verschwähre er den Betrag nicht, den ihm eine wohlhabende Witwe in Tien-fing zu Fortsetzung des Kriegs gegen Thibet antrug. Wenn gleich in andern Staaten zu Milderung des Elends bey allgemeinen Landplagen nicht weniger als hier zu Lande geschehen mag; so hat man es, in Abschaffung der Bettelley-

überhaupt, doch noch nirgends so weit bringen könnten als in China, denn hier hängt Gott lob! seineszeitlichen Unterhalts wegen Niemand von der Gnade des Vorübergehenden ab, der sie ihm nach Gefallen erzielen oder versagen kann.

Der Ambassadeur batte den Bootleuten auf den Jachten und andern mit der Gesandtschaft beschäftigten Chinesern gelegentlich Trinkgelder reichen lassen. Doch waren dergleichen nie gefordert, noch auch mit Vorwissen der Mandarinen ausgetheilt worden. Diese hielten mit großer Strenge daran, daß wir ja nicht die mindesten Unkosten haben sollten. Man erinnert sich, daß sie jemanden von uns, der einige Kleidungsstücke für sein Geld zu kaufen dachte, solche, ohne Bezahlung dafür anzunehmen, als ein Geschenk vom Kaiser ausdrangen. Nun hatten andere von unsrer Gesellschaft Lust, sich in der nahe gelegenen Stadt mancherley zu kaufen. Um sich aber nichts im Voraus davon merken zu lassen, schlugen sie bloß einen Spaziergang dahin vor. Allein sie konnten dies Mahl der Begleitung der Mandarinen um so weniger entgehen, weil Wan-ta-dschin, der, wie wir jetzt erfuhren, hier zu Hause gehört, sichs nicht nehmen lies, uns in Person nach seiner Waterstadt zu führen. Die Größe der außerhalb der Mingmauer belegenen Vorstadt bewies, daß der Ort in neuern Zeiten an Bewohnerung sehr müsse zugenommen haben. Die Stadtmauer ist von Backsteinen, dauerhaft, und höher als die innerhalb gelegenen Häuser aufgeführt; an einer Seite geht dicht an derselben der Fluss vorbei, an der andern Seite aber ein Graben, der voll Wasser ist. Die Wälle sind nicht mit Kanonen besetzt, doch waren an den Thoren einige Drehbassen mit aufwärts gerichteter Mundung aufgespannt. Die Hauptstrassen sind gerade mit Fliesen gepflastert und haben für die Fußgänger zu beiden Seiten einen erhöhten Steinweg. Um die

Sonnenhöhe zu mildern, war quer über die Straßen, in der Höhe, eine Decke ausgespannt. Täger und andere Tagelöhner gingen mehrtentheils bis auf die Hüften ganz unbekleidet. Es giebt hier große Kornmagazine, die, zu Versorgung der benachbarten Residenz, einen auf mehrere Jahre zurückliegenden Vorrath von Getreide enthalten. Die Häuser sind größtenteils von Holz und haben nach der Straße heraus entweder offene Kaufmannsläden oder offene Werkstätten. Man kann sich vorstellen, daß die große Nähe von Peckin hier erstaunend viel Verkehr veranlaßt. Die Kaufmannsgewölbe waren von außen sehr bunt angemahlt und die Vergoldung war nicht gespart, die Schilder waren reich verziert und der Inhaber empfahl sich dem geehrten Publicum durch lange Inschriften zu geneigtem Zuspruch. Was in diesen Läden zu Kauf ausgeboten ward, war größtenteils Thee, Seidenwaaren und Porzellän, welche Artikel aus den südlichen Provinzen hierher gebracht werden, ingleichen allerley Pelzwaaren, die hauptsächlich aus der Tartarey kommen. Zu unserm Vergnügen fanden wir hier auch englisches Tuch, doch nicht in Menge.

Die Erscheinung von Europäern erregte bald so großes Aufsehen, daß Handwerker und Krämer darüber ihre Arbeit vergaßen. Zwar waren wie nicht die ersten Europäer, die hier zu seben gewesen wären, allein die Missionare, die wohl dieses Wege zu kommen pflegen, geben, um desto weniger bemerkt zu werden, gemeinlich nach hiesiger Landeskart gekleidet, und lassen auch, nach chinesischer Weise, den Bart wachsen. Daher kamen wir, mit unsren kurzen Röcken und statten Gesichtern, ihnen desto seltsamer vor. Das größte Wunder aber war ein Mohr, den Einer von unsrer Gesellschaft an die Crete seines in Batavia abgegangenen europäischen Bedienten mitgenommen hatte. Seine schwarze Haut, sein Wollhaar und die eigenhümliche Ne-

ger: Physiognomie waren in dieser innern Gegend von China etwas so Unerhörtes, daß die Leute nicht wußten, ob sie ihn für ein menschliches Geschöpf, oder, wie nahmenlich die Jungen ein Maß übers andere austrießen, für einen Fan-squi, (schwarzen Teufel,) halten sollten. Da aber der Kerl von sehr ausgeräumtem Weisen war und immer ein frohes Gesicht zeigte; so siegte die Neugier bald über alle Furcht, und sie sahen ihn mit unverwandten Blicken, aber doch ohne Besorgniß an.

In den Straßen war an manchen Häusern die Abbildung einer Mondfinsterniß, die nächstens erswartet wurde, zu sehen. Wo, so wie hier, der Himmel schier immer unbewölkt, und das Clima so milde ist, daß Sonnenmann sich mehr in der freien Lust als im Hause eingeschlossen aufhält; da hat auch Jeder eher als bey uns Anlaß und Gelegenheit, auf die am Firmament vorgehenden Veränderungen zu achten, und unverirrt verfällt der Beobachter darauf, zwischen dem, was auf der Erde, und dem, was am Himmel vorgeht, Beziehungen zu vermuthen, als ob eins von dem andern abspringe. Trifft nun eine solche Combination irgend ein Maß zu, so gewinnt jener Überglaupe deshalb mehr Anhänger. Die Begierde, sich Ansehen und Geld zu verschaffen, mischt sich hinzu, und so ergiebt die Sterndeuterkunst. Dann wird man Sonnen- und Mondfinsternissen, ihrer auffallenden Sichtbarkeit wegen, auch einen auffallenden Einfluß auf die Ereianisse dieser Welt beymessen, deßhalb auf ihre Erscheinung ganz be besonders Acht haben und dieselbe zu erforschen suchen. Da es nun in China eine Regierungs-Maxime ist, daß Volk überall in dem Glauben zu erhalten: daß der Beherrischer Alles besser wisse als das Volk, und daß er Nichtiges aus der Acht lasse, was denselben zum Nutzen gereichen kann; so hat es sich der Regent auch ausschließender Weise vorbehalten, eine so wichtige

Himmelsbegebenheit, als, ihren religiösen Begriffen nach, Sonnen- und Mondfinsternisse sind, denn Wolke von oben herab im Voraus zu verkündigen, und deshalb werden dergleichen Abbildungen, von Obrigkeit wegen, mit einer Art von öffentlicher Feierlichkeit dargestellt.

Noch wichtiger als die Mondverfinsterungen müssen aber den Unwissenden die Sonnenfinsternisse dünnen. Auch hält man sie in China, seit den frühesten Zeiten, für Vorbedeutungen eines bevorstehenden allgemeinen Unglücks. Wenn aber, nach der hier zu Lande angenommenen Meinung, Weisheit und Vorsicht sich in dem Regenten concentriren, und er dessen ungeachtet ein solches Unglück nicht abgewandt hat; so muß dies, wenn es ihm nicht als ein Mangel an Weisheit und an Vorsicht zugerechnet werden soll, für eine von höherer Hand ihm auferlegte Strafe angesehen werden, und diese Strafe muß er, durch irgend einen Fehler in der Verwaltung des Landes, sich selbst angezogen haben. So urtheilt die Nation und der Kaiser, weiß auch diesen Freibum zu seinem Vortheil zu benutzen. Wenn nämlich eine Sonnenfinsterniß bevorsteht, so läßt er sich auf keine bedeutende Unternehmung ein, sondern nimmt die Finsterniß als einen Wink des Himmels an, über seine Verwaltung gleichsam in sich zu gehen. Zu dem Ende verschließt er sich in die innersten Gemächer seines Palastes, läßt Niemanden vor sich, fordert aber die Untertanen auf, daß sie selbst ihm ihre Bemerkungen über seine Verwaltung mittheilen und dadurch zu Auffindung der Fehler in derselben behilflich seyn sollen.

Von den Mandarinen, die uns auf diesem Spaziergange nach der Stadt begleitet hatten, wußten jedoch mehrere ganz wohl, was es mit den Verfinsterungen der Himmelskörper eigentlich für eine Bekleidung habe, und das der Eintritt derselben, wahrscheinlich durch Europäer, die sich deshalb beg-

Höfe aufhielten, berechnet und vorhergesagte würde; indes meinten sie, ihre eignen Landeskunde könnten das ziemlich eben so gut, von den Methoden derselben wüssten sie aber nichts bestimmtes anzugeben. An Beharrlichkeit und Geduld, zu beobachten, fehlt es den Chinesern gewiss nicht, wohl aber an Kenntnis der dazu erforderlichen astronomischen Berechnungen, denn nicht einmahl die fünf Species der Rechenkunst sind hier allgemein bekannt! In den Kramläden, wo Einige von uns allerhand Kleinigkeiten kaufen, ward jeder Artikel früherlich in ein Einnahmebuch eingetragen, und an jedem Stück Waare stand der Preis, nicht mit Zahlen, (wie bey uns mit den so genannten arabischen Ziffern, die, nach Maahgabe ihrer Stelle, einen verschiedenen Werth haben.) sondern mit chinesischen Schriftzeichen auf die Art bemerk't, als wenn wir die Benennung der Zahl mit Buchstaben der Länge nach ausschreiben. Zum Rechnen bedient sich der Chineser eines Swan-Pans. Dies ist ein Rahmen, in welchen Drahtseiten neben einander ausgespannt sind; auf jeden Draht ist eine Anzahl voller Kugelchen aufgereihet. Diese Kugelchen bedeuten Einheiten, ihr Werth aber richtet sich nach dem Draht, an welchem sie sich befinden. Der lezte Draht, oder der äusserste zur rechten Hand, enthält nur Einer; der zunächst nach der Linken hin darauf folgende, die Zehner; der dritte, die Hunderter; und so weiter, wie bey unsrer Art zu numerirten.

Die Chineser haben bey ihren Maassen und Gewichten durchaus das Decimal-System eingeführt, wodurch die Berechnungen gar sehr erleichtert werden. So wird, zum Beispiel, ein Tinc, welches so viel als eine Unze Silber ist, in zehn Tsch'en, das Tsch'en wiederum in zehn Fen, und der Fen wieder in zehn Pi eingetheilt. Eingeblidete Münzen giebt es von noch weit geringerm Werthe, doch nehmen auch diese immer um ein Behn-

theilt ab. Ein £t, der tausendste Theil eines Pfing oder einer Unze Silbers, ist eine Kupfermünze, doch nicht ohne Mischung. Sie ist rund, und hat ein Loch in der Mitte, vermittelst dessen alle Wahlzehn Stücke auf einen Bindfaden gereibet sind. Solche Schnuren, jede von zehn £t, geben, wie bey uns die Geldstüten, in großen Quantitäten aus einer Hand in die andere, und nur beym Ausgleichen werden die Schnuren geöffnet und die aufgesetzten Stücke vereinzelt. Diese so geringfügige Scheidemünze ist für den Armen eine große Wohltat, denn nun kann er, seinen eingeschränkten Bedürfnissen gemäß, von einer Waare in der möglichst kleinsten Quantität kaufen, und der Preis der Waare selbst wird dadurch niedriger, als wenn keine wirklich ausgeprägte Münze von so geringem Werthe vorhanden wäre. *) Wie in England Bier, so wird in China in allen Wirthshäusern, in den Städten und längs den Landstrassen, ingleichen an den Ufern der Ströme und Kanäle, überall Thee ausgeschenkt und die Tasse mit einem £t bezahlt. Lastträger und Wanderer pflegen von Distanz zu Distanz ihre Burde abzulegen und sich zur Erfrischung eine Schale Thee reichen zu lassen.

Diese £t, die, hundertweise gerechnet, ein Schen heißen, machen eigentlich die einzige wahre Landesmünze des Reichs aus. Solcher Gestalt vertritt als Münze das Kupfer die Stelle aller übrigen Metalle, und das nicht ohne Ursache und nicht ohne Nutzen. Ersieren nämlich mehrere Mes-

*) Nach dieser Angabe ist der £i ungefähr so viel als ein halber Pfennig, oder ein Heller preuß. Scheidemünze, welches zwar weit unter der geringsten englischen Münzsorte, aber doch bey weitem noch nicht die kleinste unter den in Europa wirklich ausgeprägt vorhandenen Scheidemünzen ist.

A. d. Uebers.

talle neben einander als Münzen, so wird ihr gegenseitiger Werth immer davon abhängen, ob von dem einen oder von dem andern dieser Metalle mehr oder weniger im Lande vorhanden, und ob die Nachfrage nach demselben, auch zu andern als zum Münzbehus, grösser oder geringer ist. Dadurch wird aber bald diese, bald jene Münzsorte mehr oder weniger Werth haben als bey ihrer ersten Ausprägung, weil das Verhältnis zu andern Metallen, welches damals zu Bestimmung ihres Werthes angenommen ward, nicht immer unwandelbar dasselbe bleibt.

Das Silber ist bey den Chinejern vielmehr Ware als Münze; auch wird es nicht ausgeprägt, sondern, bey grossen Zahlungen, in Barren weggegeben. Diese Barren haben die Form der Schmelzpfalz gel, in denen man es nach dem Raffiniren hat erkennen lassen. Das Gewicht ist vermittelst eines darauf gestempelten Schriftzeichens angegeben, und beträgt gewöhnlich zehn Unzen.

Der Werth des Silbers, gegen die landesübliche Kupfermünze gerechnet, steigt und fällt, je nachdem mehr oder weniger Silberbarren aus dem kaiserslichen Schatz in Circulation sind. Spanische Thaler, (silberne Piaster,) sind durch ganz Asien gangbar; und so wie der Vorre in Cochin China sie kannte, (Theil I, Seite 236,) so kennt und nimmt sie auch in Tong-tschu-fu jeder Krämer in Zahlung an. Gold kommt im Handel und Wandel seitens anders denn als eine zum Luxus gehörende Ware, auf Kleidungen und bey manchen Artikeln des Haushachs, vor. Im Ganzen genommen steht das Gold in China, gegen Silber gerechnet, nicht so hoch im Werthe als in Europa, doch steigt es natürlicher Weise im Preise, wenn durch die fremden hierher handelnden Kaufleute, mehr als gewöhnlich Nachfrage darnach ist; auch soll es deshalb jetzt höher als wohl rhemahis stehen, weil der Kaiser, zu Ausschmückung der Lama-Tempel, ebenfalls

in China, theils in der Tartarey, mehr Gold verbraucht hat, als zuvor je üblich gewesen ist.

Bei dem Absterben eines Kaisers von China kommt die unter seiner Regierung mit seinem Nahmen ausgeprägte Landesmünze gewisser Mäzen außer Circ. Da sie nun, ihres geringen Gehalts wegen, kaum zu etwas andern zu gebrauchen ist; so findet man dergleichen alte außer Eurs gekommene Münzen häufig. Einige wenige Chineser sammeln dersgleichen, aber ihre Liebhaberey geht nicht so weit, daß sie die Seltenheit hoch genug bezahlten, um, durch den Preis, irgend einen Künstler zu verleisten, sie nachzumachen. Kann man also eine Suite derselben zusammenbringen, die mit der Reihe ihres Kaisers, wie sie in ihren Geschichtsbüchern angegeben ist, zusammentrifft; so hat sie, weil vordachter Mäzen der Verdacht von künstlich nachgemachten oder färgirten Münzen wegfällt, auch als ein Zeugniß für die Glaubwürdigkeit der Geschichte des Landes einen hohen Werth. Wir waren so glücklich, eine solche Folge von chinesischen Münzen mit nach Europa zu bringen; sie ist nicht ganz vollständig, geht aber doch bis vor den Anfang der christlichen Zeitrechnung hinaus.

Die Regenten dieses Landes sind, wie Geschichte und Tradition einstimmig bezeugen, von je her berühmt gewesen, ihren Nahmen und ihren Nachruhm vermittelst dauernder Denkmäler auf die Nachwelt zu bringen. Unglücklicher Weise aber hat bis jetzt jeder neue Regenten; Stamm es für eine Staats-Maxime gehalten, die Familie des von ihm gestützten Stammes zu verräumen und die zum Andenken ihrer Vorfahren errichteten öffentlichen Gebäude zu zerstören. Ist auch hin und wieder irgend ein Denkmal der Zerstörung entgangen, so ist doch von dem Nahmen des Stifters und Erbauers keine Spur mehr daran übrig gelassen. Ein solches Monument, und zwar vom höchsten Alter-

thume; ist unter andern auch in einem abgesegneten Winkel der Stadt Tong-tschu-fu vorhanden; doch scheint es auf die Stadt gar keine Beziehung zu haben, denn, seiner Lage nach, kann es derselben nicht zur Stierde gereichen, und seine innere Einrichtung lässt nicht einmahl vermuthen, zu welchem Behuf es mag aufgeführt worden seyn. Es ist nämlich von Backsteinen erbauet, und, der Form nach, eine von den Europäern so genannte chinesische Pagode, bey welcher Benennung wir uns einen Götzentempel denken. Allein der Bau, von welchem hier die Rede ist, kann nie zu etwas ähnlichem gedient haben, denn das erste und zweyte Stockwerk desselben bestehen aus einer durchaus soliden Steinmasse, an welcher nirgends weder Thür noch Fenster zu finden sind. Im dritten Stockwerk sieht man eine Thür, aber weder eine Treppe noch sonst Mittel, hinan zu kommen. Jedes Stockwerk, deren in allem eilse sind, ist von außen durch einen um das Gebäude herumlaufenden Kranz von hervorragenden Backsteinen zu erkennen. So steht es noch unverfasset da, nur hin und wieder mit Gras und Strauchwerk bewachsen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Bau älter als die Stadt Tong-tschu-fu, und vielleicht gar älter als die grosse Mauer, in welchem lehren Falle es denn wohl ein gegen die Tartaren aufgeführter Wachturm gewesen seyn könnte.

Solcher runden hohen Gebäude, welche die Europäer Pagoden nennen, sind in China viele und zu verschiedenen Zwecken vorhanden, aber nie zu einem gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt. Die eigentlichen Tempel sind nicht viel höher als die gewöhnlichen bürgerlichen Wohnhäuser, (welches auch bey dem, den wir hier in Tong-tschu-fu inne hatten, der Fall war.) Die gläubigen Geesen ließen sich durch unsre Anwesenheit nicht abschalten, hier ihre Andacht zu verrichten. Der chines-

fische Dolmetscher, den wir aus Neapel mitgebracht hatten, der ein eifriger Katholik und selbst ein geweihter Priester war, schien es nicht gern zu sehn, daß wir die Götzenbilder so genau betrachteten und dem Gottesdienst des Fo so aufmerksam bewohnten. Vielleicht war ihm bange, daß wir zwischen der Religion seiner Landsleute und dem katholischen Ritus die wirklich vorhandene große Uebereinstimmung bemerkten würden. Sie ist in der That so auffallend, daß einige Missionare geglaubt haben: von den gottesdienstlichen Gebräuchen der alten Christen müsse ebemahls, vermittelst der Nestorianer, aus der Tartary her, etwas bis nach China hingedrungen seyn; andere haben angenommen, daß der Apostel Thomas bis hierher gekommen sey; der Missionar Premare aber wußte es auf gar keinem andern Wege zu erklären, als daß dies einer von den Ränken des Satans seyn müsse, der damit den Jesuiten habe einen Streich spielen wollen. Noch ein anderer sagt: die Religionsübungen der Priester des Fo haben mit den in der katholischen Religion eingeführten, dem Neupfern nach, eine so vollkommene Ähnlichkeit, daß, wenn ein Chineser, ohne es zu wissen, in eine katholische Kirche geriehe, er nicht anders glauben würde, als daß die Mönche die Gottheiten seines eignen Landes verehrten! Wirklich findet man auch oft mahls in den chinesischen Tempeln, auf dem Altare hinter einem Schirm, ein Götzenbild, das bey den Chinesern Schin-mu, oder die heilige Mutter, heißt, und der Jungfrau Maria völlig ähnlich ist. Es ist nämlich eine weibliche Figur, die in einer Nische, ein Kind auf dem Arme haltend, sitzt, um den Kopf mit einer Strahlen-Glorie umgeben, und vor der unablässig Wachkerzen brennen. Die Ho-schang, oder Priester des Fo, sehen in ihren grossen langen Gewändern, einen Strick um den Leib gebunden, nicht viel anders als Franciscaner-Möns



che aus, leben, gleich diesen, in ehelosem Stande, in Klöstern, versammeln, und legen sich auch freiwillig Übungen und strenge Fasten auf.

In den Tempeln des Fo sind mehr Bildnisse als in den meisten katholischen Kirchen anzutreffen, und manche darunter haben eine größere Ähnlichkeit mit den alten römischen Gottheiten, als mit den Heiligen-Bildern der neuern Römer. Unter den weiblichen Figuren kam eine gewisser Mutter der Lucia bey; an diese wenden sich die Mädchen mit ihrem Gebet um Männer, und die Weiber mit ihren Witten um Kinder. Die Glaubenslehre des Fo nimmt untergeordnete Gottheiten an, die besonders dazu da sind, daß sie auf die Wünsche und Gebete der Sterblichen hören sollen; und die Vorstellungart muß bey der großen Classe von Menschen, die ihr Schicksal lieber von einer höheren Macht abhängen als dasselbe für die natürliche Folge natürlicher Ursachen wollen gelten lassen, allerdings viel Eingang finden. Die Regierung hindert nicht die Ausbreitung dieser, und überhaupt hindert sie keine Glaubenslehre, wosfern nur die bürgerliche Ruhe nicht dadurch gestört wird. In Sachen, woben es bloß auf Meinungen ankommt, willt sie sich nie. Solcher Gestalt giebe es in China keine herrschende, oder so genannte Landes-Religion. Der Staat besoldet keinen Religionsdiener, gestattet keiner Konfession einen besonders Vorzug vor der andern, nimmt keine besonders in Schuß. Der Kaiser bekennt sich zu diesem, viele Mandarinen zu einem andern Glauben, der größte Theil des gemeinen Volks zu einem dritten, nämlich zu der Religion des Fo. Zu unwissend, sich die Erscheinungen in der Natur aus Gründen zu erklären, und dabei zu hilflos, um sich die Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche durch eigne Kraft zu verschaffen, greift der große Haufe, wie überall so auch hier, begierig nach dem Glauben an eins-

höhere Macht, welcher er jene ihm unbegreifliche Wirkungen zuschreiben und auf die er, wegen der Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen, sich versetzen könne.

In dieser Rücksicht findet man nirgends mehr Übergläubiken als bey dem gemeinen Chineser. Nächst Priestern und Frauenzimmern, woran es bei dem gewöhnlichen Gottesdienst in den Kirchen wohl nirgends fehlt, stellen sich die Anhänger des Fo vorzüglich als dann im Tempel ein, wenn sie irgend etwas wichtiges vornehmen wollen. Wer z. B. heirathen, eine Reise antreten, einen Handel schließen, eine andere Lebensart ergreifen, oder irgend sonst etwas von Bedeutung unternehmen will, der unterlässt gewiss nicht, den dazu verordneten Schuhheiligen vorher zu Rathe zu ziehen. Dies geschieht auf unterschiedliche Weise. Der Supplicant kniet vor dem Altar nieder, legt eine Anzahl kleiner, geweihter hölzerner Stäbe, deren jeder ein eignes Zeichen hat, in ein ausgehöhltes Bambus-Rohr, und schüttelt sie darin so lange, bis einer davon herausfällt, auf die Erde fällt. Nun sieht er zu, was dieses Stäbchen für ein Zeichen hat, und sucht, in einem Buche, welches ihm der Priester aufgeschlagen vorhält, nach, was dieses Zeichen bedeute? oft ist auch eine Abbildung dieser Zeichen, mit Hinzufügung dessen, was sie bedeuten, auf einem Blatt Papier, zu Jedermanns Nachricht, am Eingange des Tempels aufgehängt. Ein Anderer nimmt ein eckiges hölzernes Stäbchen, das auf jeder Seite ein besonderes Zeichen führt, wirft dieses vor dem Altar in die Höhe, und ersieht dann, aus dem oben auf liegenden Zeichen, mit Hilfe des Buchs oder des Blattes, in welchem jene Aussprüche des Orakels erklärt sind, was er zu erwarten habe. Giebe gleich der erste Wurf eine lustige Antwort; so fällt der Bittende vor der Gottheit nieder, dankt ihr und unternimmt sein Vorhaben mit getrostem

Muthe. Ist hingegen der erste Wurf ungünstig; so wiederholt er ihn zum zweyten, und endlich zum dritten Mahle, welches letztere dann unwiderruflich entscheidet. Diese religiöse Ceremonie kann aber solcher Gestalt nicht für eine Ausrufung der Gottheit um ihren Beystand angesehen werden, man kann sie eigentlich kein Beten nennen; sondern der Chineser wirft vielmehr, über den Ausgang seines Vorhabens, im Tempel gleichsam nur das Loos. Ist dieses günstig, so besteht sein Gottesdienst höchstens nur darin, daß er der Gottheit dankt. Zu Einholung solcher Drakel-Sprüche sind die Tempel zu jeder Zeit offen, aber diesen Dienst abgerechnet, scheint der Chineser, heutiges Tages, nicht viel auf seine Priester zu halten.

Wenig Chineser sollen glauben, daß die Beobachtung der Religionsvorschriften ihnen noch jenseits dieses Lebens nutzen werde; doch wird in dem Glaubensbekenntniß des Fo die Seelenwanderung angenommen und es werden, den treuen Anhängern seiner Lehre, Belohnungen versprochen; ursprünglich ohne Zweifel unter der Bedingung eines untadeligen Wandels, der aber heut zu Tage ganz andere untergeschoben werden, nämlich das maß zur Erbauung und Unterhaltung der Tempel, zur Versorgung der Priester reichlich Beysteuern und gewisse äußere Gebräuche sorgfältig beobachten müsse. Wer dies unterläßt, dessen Seele soll, beim Abs sterben des Leibes, zur Strafe in die verächtlichsten Thiere fahren, und dort nach Maßgabe ihrer begangenen Sünden büßen.

Während wir Gelegenheit hatten, die göttlichen Gebräuche der Chineser in der Nähe zu betrachten, ereignete sich, unerwarteter Weise, Anlaß, sie sehn zu lassen, wie, nach den Gebräuchen unserer Kirche, eine Leiche zur Erde bestattet wird. Es starb nämlich, während unsers kurzen Aufenthalts in Long-tschu-fu, einer unster-

Messegefährten, ein geschickter mechanischer Metallarbeiter, der ehemals aus Birmingham nach London gezogen war und daselbst sein gutes Auskommen hatte, als er von der Reise eines Gesandten nach China hörte. Er war der Meinung, daß in der Fabrication mehrerer Waren mancherley Zubereitungen und Kunstgriffe in China, nahmetslich in Pekin, zu höhren seyn möchten, von denen man in Europa nichts weiß; vorzüglich war es ihm um einen Goldschniß zu thun, der nie anlaufen, oder wenigstens ungleich dauerhafter seyn sollte, als alle bey uns bekannte Arten. Wenn er dieses und andere ähnliche Kunststücke hier ausspähen könnte, so sey, glaubte er, sein Glück gemacht. Er für seine Person hatte zwar nicht die Aussicht, es lange mehr zu genießen, denn er war schon über das mittlere Alter hinaus, von schwächlichem Körpe verbau, und litt an mancherley Uebeln; aber es hoffte an den Geheimnissen, welche er zu ergründen wünschte, seiner Familie einen reichlichen Erwerb zu hinterlassen, und trug also, ohne auf die Gefahr der Reise zu achten, der Gesandtschaft seine Dienste an. Der Ambassadeur fand aber, daß ihm die Reise nicht wohl bekomme, und schlug ihm also vor, gleich von Madera aus nach England zurückzukehren; allein er ließ sich von seinem Vorhaben nicht abwändig machen, und wirklich überstand er die Ruhr und andere ansteckende Krankheiten, (Theil I, Seite 203, 231 f.,) die von unsren jüngern und weit stärkeren Gefährten so Manchen plötzlich wegtrafften, um am Ende hier, eine Tagereise weit von der Hauptstadt, zu sterben. in welcher er das Ziel aller seiner Wünsche und Bemühungen zu finden hoffte! Aber, bey seiner von Hause aus schwachen und durch die Reise vollends zerrütteten Constitution, vermochte kein Mittel, ihn weiter als bis hierher zu bringen, und er mußte die Liebe zu seiner Familie fern von ihr mit dem Leben bezahlen. Er

war ein verträglicher, rechtschaffener Mann von sehr regelmässiger Lebensart und von anständigen, stetschen Manieren, der, dieser allgemein anerkannten Eigenschaften wegen, von allen seinen Reisegefährten ohne Ausnahme bedauert ward. Ich muss dies sem ehrenvollen Zeugniß seinen Nahmen hinzufügen; er hieß Gades. Der größte Theil aller seiner Reisegefährten begleitete die Leiche zu Grabe und der Zusauf von Chinesern war ungeheuer. Er ward mit allen möglichen Formalitäten zur Erde bestattet, und die Feierlichkeit ward nicht allein aus Achtung für den Verstorbenen, sondern auch um der Chineser willen, die gegen ihre Todten eine besondere Ehrerbietung beweisen, mit allen üblichen Merkmahlen von Andacht und Rührung begangen.

Wir begruben ihn mitten unter einem Haufen chinesischer Grabstätten, die, fern von Tempeln, im Schatten von Expressen-Bäumen, unweit der aus Tong-tschu-fu herausgehenden Landstraße lagen. Die chinesischen Kirchhöfe sind nicht geweihte Ruhestätten; aber sie bedürfen auch des religiösen Schutzes nicht, da die Ehrfurcht der Überlebenden gegen die Verstorbenen sie vor allem Unsug hinreichend schützt. Die Gräber der Vorfahren in besondern Ehren zu hatten, ist eine ihrer heiligsten Pflichten. Zu dem Ende besucht sie ein Jeder jährlich ein Mahl, bessert das schadhaft Gewordene, reisst das Unkraut aus, das darauf gewachsen, und reinigt sie von allem Unrat, der dorthin gerathen seyn mag. Zu Begräbnissplänen wird am liebsten ein Fleck wüsten, unfruchtbaren Landes gewählt, damit durch die Beackerung die Gebeine der Verstorbenen in ihren Ruhestätten nicht gestört werden mögen. trifft aber auch der arme Bauer auf seinem Felde einen Grabhügel an; so kommt er ihm mit dem Pfluge gewiss nicht zu nahe, bis, nach Jahren, der Hügel von selbst eingefunken und von einer Erhöhung keine Spur mehr wahrzunehmen ist.

Um Tong-tschu-su her ist das Land, mehrere Meilen weit, flach und fruchtbar. Einige von unsrer Gesellschaft ließen sich Pferde geben und ritten spazieren. Die Pferde waren stark und von grobem Knochenbau, wie weiterhin aus der Absbildung zu ersehen ist. Auf Veredlung der Rasse scheint man nicht bedacht gewesen zu seyn, um so weniger, da Maulthiere besser bezahlt werden als der gemeine Schlag von Pferden, weil sie nicht so kostbar zu unterhalten und zur Arbeit ausdauerns der sind. Es gab hier viel Pferde, die tigeraartig, und so äußerst regelmäsig gefleckt waren, daß man, wenn ihrer nicht so sehr viele gewesen wären, hätte argwöhnen mögen, sie wären gefärbt oder gesmahlts. Sie sollen dem Vernehmen nach dadurch ersiekt werden, daß die Hengste und die Zuchtküten alle Mahl von verschiedener Farbe sind. Das Gesetzzeug war, an Sauberkeit der Arbeit, mit dem englischen gerade eben so wenig als die hiesige Rasse von Pferden, dem Körperbau nach, mit den schönen arabischen Wettrennern zu vergleichen. Wenn wir auf diesem Spazierritt einem Chineser zu Pferde begegneten, so stieg er, um uns zu grüssen, alle Mahl ab. Das geschieht hier gegen Personen höheren Standes überhaupt, und ist auch im ganzen übrigen Thell des östlichen Asiens eingeführt. Das in Batavia des holländische Gouverneur, und alle Mitglieder des dortigen so genannten Nachs von Indien, es ebenfaß verlangen, ist nichts anderes als eine Nachahmung der chinesischen Sitte. Ueberhaupt giebt China, durch seine Gebräuche, bey mehreren Nationen, die an der Küste des chinesischen Meeres wohnen, namentlich in Java, Sumatra und in Cochin-China, den Ton an. In China, zum Exempel, ist Gelb die Leibfarbe des Kaisers, die außer ihm Niemand führen darf, und eben dies ist auch im ganzen östlichen Asten bey allen Landesfürsten der Fall.

Doch bestehen in China die Gebräuche der östlichen und der westlichen Weltgegenden mitunter auch neben einander. Es war eben Erntezeit, als wir in Long-tschu-fu waren, und da sahen wir, daß das Getreide bald, wie in Europa, mit Flegeln ausgedroschen, bald, nach der Sitte der Vorwelt, durch Ochsen ausgetreten, bald, vermittelst einer Walze, die über die Aehren wegging, durch den Druck abgesondert ward. Diese Operationen werden, eine wie die andere, unter freiem Himmel, auf einer von Sand und bindender Erde festgespannten Tenne, vorgenommen. Um das Korn von der Spreu zu reinigen, bedient man sich hier seit undenklichen Zeiten gerade desselben Werkzeuges, das seit Anfang dieses Jahrhunderts auch in Europa eingeführt worden. Allem Anschein nach ist es von chinesischer Erfindung.

Die jetzige zweite, oder Herbst-, Ernte bestand, in der hiesigen Gegend, vornehmlich in türkischem Korn, (oder Mais,) und in Hirse. Eingeräumtes Land aab es wenig, aber auch wenig Vieh, um dessen willen Zaune nöthig geweien wären. Wiesen sah man fast nirgends; alles Vieh wird nämlich größten Theils im Stalle gefüttert, und namentlich die Pferde mit Rödnen und Hechsel von den feinern Gattungen von Stroh. Die Wurzeln vom Korn und die gröbren Halmie läßt man oft faulen und braucht sie dann statt Düngers.

Die Gehöfte der Bauern waren nicht, wie bey uns die Dörfer, auf einen Fleck besammeln gesauet, sondern sie standen überall einzeln; sie schienen reinlich und bequem eingerichtet zu seyn und haben weder Ummaunungen noch feste Thorwege; Beweis genug, daß wilde Thiere und Diebe, hier zu runde, eins so selten ist als das andere. Man soll auch wirklich nicht leicht von Diebstahl hören, uns geachtet er nicht mit dem Tode bestraf wird, es sey denn, daß große Gewaltthärtigkeiten dabeÿ verübt

würden. Die Bauerweiber sind hier nicht weniger beschäftigt als die Männer, und helfen, so gut als diese, Brot erwerben, denn nächst der Wartung der Kinder und Besorgung der Wirtschaft treiben sie auch in ihrem Hause noch allerhand einträgliche Geswerbe, nämlich Seidenzucht, Garnspinnerey und Weberey. Bey dem Baumwollen-Garnspinnen helfen ihnen zwar auch die Männer ohne Ausnahme, dagegen sind die Frauensleute fast die einzigen Weiber im ganzen Lande. Diese Arbeitsamkeit ist um desto verdienstlicher, da sie ihnen in manchem Betracht sauer werden müssen, weil sie sich, nach dem Beispiel der Vornehmern, kleine Füße zu erwünschen suchen. Zwar treiben sie den Unfug damit nicht so weit als die höhern Stände, aber doch immer genug, um sich selbst Beschwerde damit zu machen und der Gesundheit Eintrag zu thun.

So treue Gehülfen aber die Weiber solcher Gestalt den Männern auch sind; so halten diese Lehtern sie doch in einer gewissen Entfernung, die an Dienstbarkeit grenzt. Oft dürfen sie nicht mit ihnen zu Tische sitzen, sondern müssen, wie Mägde ihren Herren, bey der Tafel aufzuwarten! Indes führen die Männer ihre angemahnte Herrschaft nicht mit Strenge, denn in China wird Jedermann, ohne Ausnahme, von Jugend auf angehalten, sich in allen Verhältnissen des Lebens mit Milde und Sanftmuth zu bewegen, und diese Lehre wird, durch die patriarchalische Sitte: daß die zu einer Familie gehörenden Personen von mehrern Generationen stets beysammen wohnen, durch Aufsicht und Beyspiel unablässig befördert. Die Alten mildern den Sturm und Drang der Jugend, und die Jugend wird, nächst dem Naturgefühl, auch durch Beyspiel, und durch die Landesgesetze, die durchaus mit Moral verwebt sind, zum Gehorsam und zur Ehrfurcht gegen die Aeltern gewöhnt. Greise, die nicht mehr durch Arbeit nützen können, nützen

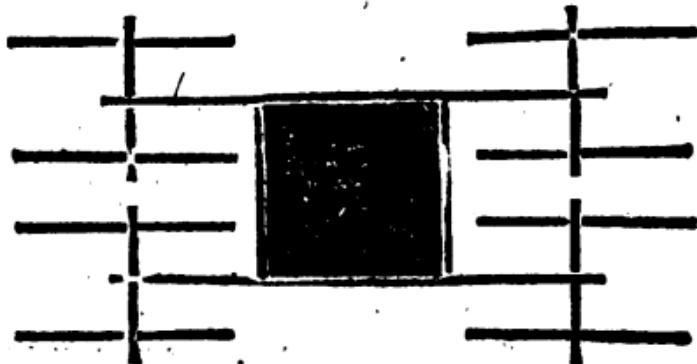
dem heranwachsenden Geschlecht durch Lehre und durch den praetischen Rath der Erfahrung. In dem grössten Zimmer eines jeden Hauses, in welchem alle Manu-^{per}sonen von der Familie beyammen zu seyn pflegen, sind die Wände mit Sentenzen, Sittensprüchen und moralischen Vorschriften behangen, und unter einem ganzen Hausspiele giebt es immer Einen, der lesen kann; dieser liest sie den Uebrigen vor. Eben so trifft man in diesem Saal fast alle Wahl auch das Nahmensverzeichniß der Vorältern aufgehängt; das giebt denn Anlaß, ihrer zu gedenken und, was sie Gutes gesagt und gethan haben, den Ueberlebenden zur Nachahmung zu empfehlen. Zu gewissen festgesetzten Zeiten besuchen die Abkömmlinge Eines Stammbüters dessen Grab gemeinschaftlich. Bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten treffen alle, auch die entferntesten, Seitenverwandten zusammen: das unterhält die Familienverbindungen; Jeder hört und sieht, wie es dem Andern ergeht; Keiner kann dem Andern gänzlich fremd werden. Das Kind muss durch seiner Hände Arbeit den Eltern ihr Auskommen versprechen, und der Bruder seine Geschwister ernähren helfen, wenn sie es bedürfen; bei Krankheiten und andern Unglücksfällen hat auf die Unterstützung der Familie selbst der entfernteste Verwandte ein Recht. In den Landesgesetzen ist das zwar nicht ausdrücklich verordnet, aber, wer sich dessen weigern wollte, der würde allgemein verachtet werden; und die öffentliche Meinung, zusammen genommen mit natürlichem Haage und Gewohnheit, wirken bekanntlich unendlich mehr und sicherer als das todte, kalte Gesetz! So geht denn das, was in Europa, leider unglaublich scheint, nämlich: „dass man in China keinen von Almosen lebenden Bettler findet,“ ganz natürlich zu! Das Merkwürdigste ist, dass dies hier ohne alle öffentliche Armenanstalten der Fall ist. Ein König von Persien wünschte, dass

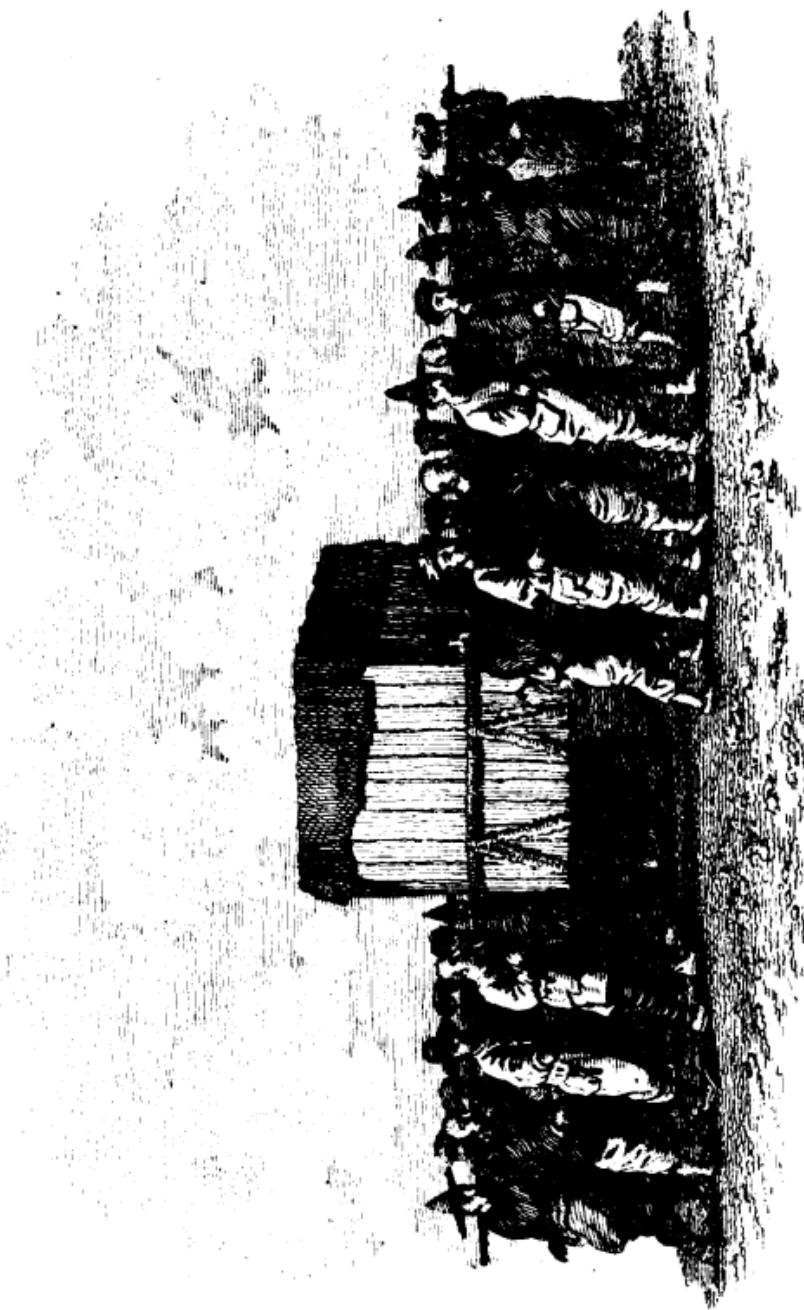
sein Land Hospitäler und Verpflegungsanstalten genug haben möchte, um keinen hilflosen unversorgt zu lassen: In China ist man um vieles weiter gekommen; man bedarf keiner Armenanstalten, weil gegenseitige, leitige Beyhülfe und Vorsorge aller Armut vorbeugt.

Und das ist so schwer nicht! Mit gehöriger Einsichtung und gutem Willen kann auch der Krankliche und das schwächste Kind wenigstens einen Theil seines Unterhalts selbst erwerben. Bei den Manufactur-Arbeiten, die hier in jedem Hause gesrieben werden, lässt sich oft auch mit wenig förmlichen Kräften doch Manches ausrichten, und selbst der Feldbau erfordert hier weniger Anstrengung als sonst wo, weil der Boden leicht, und folglich das Acker nicht beschwerlich ist. In diesem nördlichen Theile wird mit Ochsen gepflügt, in dem südlichen mit Büffeln, die nur im warmen Clima gediehen, aber, ihres Stärkern Baues wegen, auch mehr als Ochsen arbeiten können. Sie werden an ein Joch angespannt, und ziehen mit den Schultern, nicht, wie in manchen Gegenden von Europa, mit den Hörnern.

In Tong-tschu-fu wurden Tagelöhner angenommen, um die Gelehrte für den Kaiser, desgleichen unser eignes Gefäck, nach Hung-ha-nien, jenseits Peckin, in der Nachbarschaft des Palastes Yuen-min-yuen, hinzuschaffen, wo der Kaiser den Herbst zu verbringen pflegt. So lange alle diese Sachen zu Wasser transportirt worden waren, war das Gewicht derselben nicht in-Anschlag gekommen, jetzt sollten sie aber theils zur Achse weiter geschafft, und was bei dieser Art des Transportis Schaden leiden konnte, das sollte von Menschen getragen werden. Viele von unsrer Reisegesellschaft hatten sich in Absicht ihrer Bagage mehr auf eine See, als auf eine Landreise eingerichtet, und, wie das bei einem so wenig bekannten Lande, als China ist, nicht zu verwundern war, manchen Artikel

zurückgelassen, den sie hier zu finden hofften, aber nicht wirklich fanden, und dagegen manchen mitgenommen, dessen sie zu bedürfen glaubten, von dem sie aber an Ort und Stelle gar nicht Gebrauch machen konnten. Als Alles beysammen war, zeigte sich's, daß, die Mandarinen, ihr Gefolge und ihre Effecten ungerechnet, bloß für uns, unsre Habeseligkeiten und die Geschenke nicht weniger als neunzig kleine Wagen, vierzig Handkarren, mehr als zwey hundert Pferde, und beynahe volle dreytausend Lastträger erforderet wurden. Um die größten und schwersten Ballen zu tragen, wird an beide Seiten derselben ein starkes Bambus-Rohr befestigt, deren vier Enden vier Träger auf ihre Schultern legen. Reichen vier Mann nicht hin, so wird an jedes Ende des Tragebaums ein kürzeres Stück Bambus-Rohr, der Quere nach, angebracht; auf solche Art entstehen aus den vorherigen vier nunmehr acht Tragepunkte, und deren können dann, auf ähnliche Weise, immer mehrere hervorgebracht werden, wie der unten stehende Grundriß näher zeigt. Bes dieser Methode werden die Last und der Druck, nach dem strengsten geometrischen Verhältnisse, unter alle Träger zu gleichen Theilen verteilt. Auf der beigefügten Abbildung sieht man zwey und dreißig Träger auf diese Art einen großen Ballen.





auf ihren Schultern forschaffen, ohne daß einer den andern hindert, oder mehr als sein Nachbar trägt.

Der Ambassadeur und noch drey andere Personen von unsrer Gesellschaft ließen sich in Sänften tragen, welches hier zu Lande für Standespersonen, selbst den großen Entfernungen, die gewöhnlichste Art, zu reisen, ist. Der Rest unsrer Herren war, so wie die Mandarinen, zu Pferde, und zwar ritten die vornehmsten Mandarinen neben der Sänfte des Ambassadeurs her. Die Escorte von chinesischem Militär ging zu Fuß und hielt das Gedränge ab. Die Letzrwache und die Bedienten des Ambassadeurs machten den Weg in Wagen, oder vielmehr in plumpen, zweyräderigen bedeckten Karren. Die Sänften, die Wagen, die Menge von Reitern, die Geschenke und das Gepäck mit dem ganzen dazu gehörigen Troß von Menschen machte einen gewaltig langen Zug auf der Heerstraße aus. Diese ist, für Reisende und für Waaren, die aus Osten und aus Süden nach Peckin gehen, eine wahre Wohlthat, und erweckt schon in der Ferne große Erwartungen von der Residenz. Sie ist nämlich in vorzülichem Grunde, durchaus eben, in der Mitte, unaefähr zwanzig Fuß breit, mit Fliesen von Granit gepflastert, die weit von hier gebrochen werden und verschiedentlich von sechs bis sechzehn Fuß lang, und vier Fuß breit sind. Neben diesem Damm von Granitsteinen ging, zu jeder Seite, noch ein un gepflasterter Weg, so breit, daß ein Wagen darauf umwenden könnte, und an der äußersten Seite war dieser Weg an manchen Orten mit Bäumen, größten Theils mit Weiden von ganz ungeööhlicher Dicke, bepflanzt. Wir kamen hier über eine marmorne Brücke, deren Bau in seiner Art eben so schön war als das dazu angewandte Material. Sie führt nur über einen kleinen Bach, der dem Ansehen nach wohl nicht auszutreten scheint, und doch ist sie überaus dank-

hafte gebauet, schön breit und kaum höher als die Chaussee selbst.

Die Soldaten von der Leibwache des Ambassadeurs wurden es bald überdrüssig, in den polternden Karren, die ihnen zum Fuhrwerk dienten und nur immer Schritt für Schritt gingen, wie in Käfige eingesperrt zu führen; sie stiegen also zum Theil ab, und gingen zu Fuß. Das gab nun dem in großer Menge versammelten Volke erwünschte Gelegenheit, die Fremden von Kopf bis zu Fuß desto genauer zu betrachten. Ihre weiss und rothe Gesichtsfarbe, das gepuderte Haar, und der Schnitt unsrer europäischen Kleidung, der die Gestalt jedes einzelnen Gliedes wahnehmnen lässt: das alles waren unerhörre Dinge! Das Wetter war ausnehmend schwül; in den bedeckten Fuhrwerken stand das Thermometer auf 96 Grad nach Fahrenheit! Durch das Absitzen und zu Fuß gehen fanden sich unsre Soldaten aber auch nicht viel gebessert, denn da hatten sie von dem Staube, von der Ermüdung, von der Sonnenhitze und von dem Gedränge der Neugierigen nicht weniger anzustehen. Mitunter waren die Chineser wohl so mitleidig, und ließen ihnen den Weg frey, damit sie menastens Alhem schäpfen könnten, dagegen andere unwissend und leichtslunig genug waren, sich über sie lustig zu machen.

Bei einem an der Landstraße gelegenen Dorfe ward Halt gemacht und geschrückt; das Wirthshaus, das uns hierbei zur Herberge diente, war indes mit unsren guten englischen Gasthäusern auch nicht auf die entfernteste Weise zu vergleichen. An Hielichkeit im Bau oder an Schönheit der inneren Versierungen war nicht zu denken; indes waren die Zimmer, wenn gleich klein, doch reinlich und kühl, und an Erfrischungen fehlte es in keiner Art. Je näher Peccin kam, desto begieriger wurden wir, der größten aller Hauptstädte auf dem bekannten Esdentunde ansichtig zu werden; gleichwohl warten,

wodurch sich die Nachbarschaft von Nekkern; Städten sonst überall anzukündigen pflegt, größere und kleinere Landhäuser noch immer nirgends zu seben, und endlich befanden wir uns mit einem Maale an der östlichen Vorstadt. Die Straße, zu welcher wir hineinkamen, war gepflastert und voll Menschen; überall sah man Gewühl von beschäftigten Leuten, von Käufern und Verkäufern, und sie schienen weniger der Fremdlinge, als vielmehr ihres Berufs und Geschäfts wegen hier beysammen zu seyn und das ungewöhnliche Schauspiel gleichsam nur im Vorbeugehen anzustauen. Nach Verlauf einer Viertelstunde hatten wir bereits die Wälle der Stadt vor uns. Wir wurden mit Kanonenschüssen salutirt, und gleich innerhalb des Thores ward wieder Halt gemacht und ein zweytes Frühstück eingenommen. In der Nachbarschaft des Thores war der Wall mit Quader-Stücken, weiterhin aber nur mit Backsteinen verkleidet. Über dem Thor erhob sich eine Wachthütne, der mehrere Stockwerke hoch war. Jedes Stockwerk hatte gemahlte Schießscharten, so wie manche Kauffahrteenschiffe, die sich in der Ferne das Ansehen geben wollen, als führten sie Kasernen. An der Stelle, wo das Thor war, trat der Wall in Gestalt eines halben Zirkels hervor, und in diesem war der Eingang seitwärts. Dies schien eine Nachahmung irgend einer europäischen Befestigungssart und neuer als der Wall selbst zu seyn. Letzterer war an der Grundfläche etwa zwanzig Fuß breit und ungefähr vierzig Fuß hoch, an der Außenseite nicht ganz senkrecht, aber doch glatt aufgemauert. Zur Verstärkung hatte er vierrechte Thürme, deren jeder alle Maal 180 Fuß weit von dem andern stand und die zwischen vierzig und funfzig Fuß weit vorsprangen. (Man vergleiche damit die weiterhin vor kommende Abbildung.) Innerhalb, nach der Stadt hin, waren an der äußern Bekleidung des Walles, (so wie es auch bey den ägyptischen Py-

ramiden der Fall seyn soll,) die Steine einer vor den andern vorspringend, treppenförmig, aufgesetzt, und außerdem, von Distanz zu Distanz, noch schräg herabgebende Erdwege angelegt, vermittelst deren man zu Pferde auf die Plattform, (oder die obere breite Fläche des Walles,) gelangen konnte. Diese war, für mehrere Reiter neben einander, etwa zwölf Fuß breit, die Brustwehr tief crenelirt, oder mit vielen tiefen Einschnitten, aber nirgends weder mit Kanonen noch mit regulären Schießscharten, sondern in den Revlons blos mit Öffnungen für Bogenschülen versehen.

Gleich bey dem ersten Eintritt findet man Peckin von einer großen europäischen Stadt auffallend verschieden. Bei uns sind die Straßen oft so enge und die Häuser so hoch, daß sie, wenn man eine Straße hinabsteht, gegen einander zu lehnen und oben gleichsam zusammenzustoßen scheinen. In Peckin hingegen sind sie fast durchgehends nur ein Stockwerk, und keins mehr als zwanzig hoch, die Straßen aber weit über hundert Fuß breit. Dies macht sie hell und lustig und giebt der Stadt ein eigenartlich freundliches Ansehen.

Die Straße war nicht gepflastert, aber, um den Staub zu dämpfen, mit Wasser besprengt. Quer über dieselbe war ein Pässlu, oder, wie die Europäer es nennen, ein Triumph-Bogen errichtet. Man findet vergleichene häufig, aber Triumph-Bogen können sie nicht genannt werden, denn von einem Bogen oder Gewölbe ist nichts daran zu sehen. Es ist weiter nichts als ein hölzernes Gerüst, das, mit einem dreifach über einander emporragenden reich vergoldeten Dache versehen, in seiner Breite drey Thorwege bildet, von denen das mittlere das größte ist. An den Pfosten und an den Querbalken eines solchen gitterartigen Baues war in großen vergoldeten Schriftzügen zu lesen, zum Andenken welcher Person, oder welcher Begebenheit, das Pässlu

erichtet worden sey. (Eine Abbildung davon wird der Leser weiterhin finden; hier eingerückt, würden allzu viel Kupfer an einer Stelle zusammengehäuft seyn, woraus heym Einbinden ein Uebelstand entsteht.) Die Straße, auf welcher wir in Peckin hineinkamen, geht in gerader Linie nach Westen bis an die Mauer, die an der Ostseite den kaiserlichen Halslast einschließt, und, wegen der gelben gefirnißten Ziegel, womit sie gedeckt ist, die gelbe Mauer heißt. Eben solche gelbe Dächer hatten auch mehrere andere öffentliche, oder, was einerley ist, dem Kaiser zuständige Gebäude, die wir von hier aus erblickten. Die chinesische Bauart unterscheidet sich von der europäischen unter anderm auch darin, daß sie das Dach, welches sich bey uns durch nichts in die Augen fallendes auszeichnet, zum reichlichst verzierten Theil des Gebäudes macht und ihm eine von der unsrigen ganz abweichende Form giebt. Außtatt nämlich, daß unser Dach in gerader Linie herabgeht und durch die überall hervorragenden Schornsteine verunstaltet wird, ist das chinesische nach einwärts gebogen und geribbt, ingeichen mit allerhand Figuren, (welches jedoch größten Theils bloß Schnörkel sind,) verziert. Dies, und die gelben Ziegel, die im Glanz der Sonne wie lauteres Gold funkelten, gaben nahmenlich den Gebäuden des Kaisers, der sich der gelben Farbe ausschließens der Weise annimt, ein überaus stattliches Ansehen! Nicht weit vom Thore waren ungeheure Reiß-Magazine, und zur Linken des Stadtwalles raute ein hohes Gebäude hervor, das zur Sternwarte dienen und, zur Zeit des vorherigen Regenten Stanis, vom Kaiser Wong-tu errichtet worden sehn soll, dem, wie man sagt, Peckin seine Verschönerung größten Theils zu verdanken hat.

Hier, wie in Tong-tschu-tu, war daß untere Stockwerk der Häuser nach der Straße heraus mehrtenheils offene Kaufmannsläden, auch eben so bunt

angemahlt und vergoldet, aber noch ansehnlicher als dort. Manche hatten statt des so genannten Betzterdachs einen ziemlich großen Alcan, der wie eine Terrasse mit Blumen und Strauchwerk besetzt war. Vor den Thüren waren Laternen von der manigfältigsten Form, und theils mit Horn, mit Musselfin, Geidezeug oder mit Papier überzogen, an eine Art von Gesten zum Zierath aufgehängt. In den Läden und außerhalb, auf den so genannten Auslagen, sah man eine große Menge verschiedener Waaren zum Kauf ausgestellt.

Die Straße war, ihrer Geduldigkeit ungeachtet, gedrängt voll Menschen; aber keinesweges bloss unsserwegen. Was uns zuerst aufstieß, war eine Anzahl Leute, die in Prozession zum Thor hinaus gingen, und die wir, weil sie alle weiß gekleidet waren, in der Ferne für eine Gesellschaft hielten, die, mit Braut und Bräutigam an ihrer Spitze, zur Hochzeit gingen, aber als sie näher kamen und wir bauernt Weinende Gesichter erblickten, merkten wir, daß es ein Leichenbegängnis sey. An dem eigentlichen Kennzeichen, an dem Sarge, würden wir es schwerlich dafür erkannt haben, denn der war einzierlicher, viereckiger, bunt gemalster Kasten, über dem ein Baldachin und vor demselben her Fahnen von allerhand seidenem Zeuge getragen wurden. Auf die Leiche folgten, in weiß behangenen Sänften, die weiblichen Anverwandten des Verstorbenen. Weiß ist nämlich hier zu Lande die Trauergarbe, von der bei Hochzeiten keine Spur vorkommt. Dies sahen wir bald nachher, denn es dauerte nicht lange, so begegnete uns in derselben Straße ein Hochzeitszug. Die Braut, die bis dahin der Bräutigam noch nicht gesehen hatte, ward in einer reich vergoldeten, mit Festons von gemachten Blumen behangenen Sänfte vorauf getragen; ihre Anverwandten, Begleiter und Bedienten gingen hinterdrein; die Bedienten trugen die Aussteuer, welches das

Einfige ist, was Western iheen Töchtern mitgeben. Hier kam ein Mandarin mit einem zahlreichen Gefolge die Straße herauf; dort ging ein anderer sie neben uns herab; Leute, die etwas verauktionirten, Snackälber, die ihre Medicin anpriesen, Wahrsager, Bänkelsänger, Taschenspieler, Mährchenkrämer, waren rechts und links überall vorhanden, und jeder hatte einen Haufen Leute um sich her versammelt, denen er ein Paar Kupferpfennige abzulocken suchte, die sie allem Ansehen nach zu etwas andern brauchten und auch zu etwas andern bestimmt hatten. Alle diese Geldschneider verstanden ihr Handwerk zu gut, als daß sie nicht die Ankünfte der Gesandtschaft hätten zu ihrem Vortheil nutzen sollen. Unter andern Wunderdingen, die sie dem uns angaffenden Pöbel vorschwahnten, hatten sie es vornehmlich mit den Geschenken zu thun, die vom Kaiser brachten. Ihrer Aussage nach waren das lauter unerhörte Dinge: zum Beispiel ein Elephant, nicht größer als ein Affe, aber so grimmig als ein Löwe; ein Hahn, der mit Steinkohlen gefüttert ward; kurz, Alles, was wir um und an uns hatten, war von allem dem, wie es in Peckin war, ganz durchaus verschieden. Natürlich der Weise vergaß man darüber sein tägliches Geschäft, und drängte sich, um Freunde zu sehen, von denen so viel Unglaubliches erzählt wurde. Bald ward der Anlaß ungeheuer. Die chinesischen Soldaten, die, wie bey uns die Polizeidienner, Ordnung erhalten sollten, hatten lange Peitschen, womit sie den Weg freihielten. Dem Schein nach schlugen sie damit immer auf die Vordersten los, im Grunde aber trafen sie nicht die Leute, sondern, vor den Füßen derselben, die Erde. Grundsag und Gewohnheit milderten also hier die Strenge, mit der Unterbediente ihr Ansehen sonst wohl achtend zu machen pflegten.

Von der Ost-Seite der so genannten gelben Mauer des Kaiserlichen Palastes gelangten wir nun an

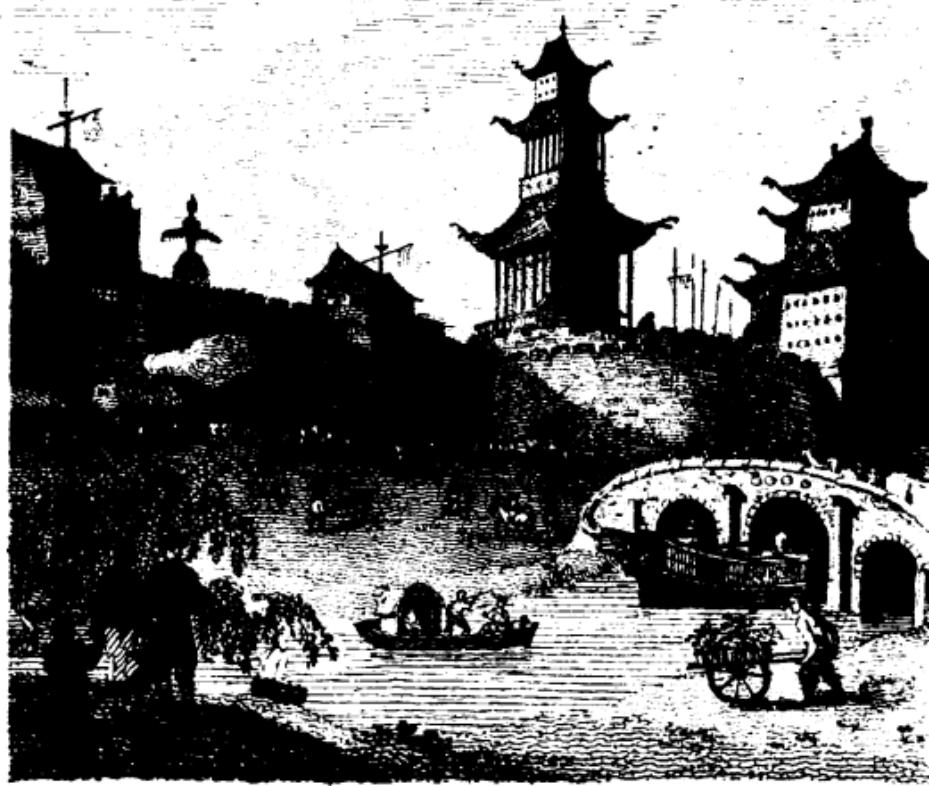
die Nord-Seite derselben, wo es in den Straßen uns gleich stiller war als auf jener Seite, weil hier kein Haus einen Laden hatte, und in deren Ermangelung zu beydnen Seiten der Straße von den Häusern nichts als die kahle Mauer zu sehen war. Die Fenster gehen nämlich, bereits gedachter Weise, alle nach dem Hofe hinaus; und damit man, bei Offnung der Haustür, auch von der Straße aus nicht gerade hineinsehen könne, so ist vor jedes Haus noch eine besondere Mauer gezogen, die die Respects-Mauer heißt. Ungefähr in der Mitte der Kaiserlichen Mauer, an der Nord-Seite, befand sich das dreyfache Eingangstor zum Palast, und diesem gegen Über machte unser Zug von neuem Halt. Das Innere schien von großem Umfange zu seyn und aus Berg und Thal zu bestehen. Um an einem Orte einen Hügel aufzuwerfen, war an einem andern das Erdreich auf eine weite Strecke ausgegraben, und solcher Gestalt Wasserbehälter in der Größe eines Sees entstanden, die mit lachenden Ufern und mit kleinen Inselchen prangten, auf welchen mancherley seltsam gestaltete kleine Lusthäuser von Bäumen beschattet standen. Die eigentlichen Wohngebäude des Kaisers lagen auf den Anhöhen; das Ganze glich einem Feen-Aufenthalt. Die Gipfel der ansehnlichsten Hügel waren zu Belvederen und andern artigen Pavillons benutzt und aufs anmuthigste mit Bäumen bespant. In einem von diesen hoch gelegenen Lusthäusern, das man uns in der Ferne zeigte, hat sich der letzte Monarch vom vorigen Regenten-Stamm, der nämliche, der diesen ganzen weitläufigen Palast erbauet hatte, selbst ums Leben gebracht. Dies geschah um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Am Hofe herrschte damals ein ungeheurer Luxus, und, was gemeinlich die Folge davon ist, die Regierung ward sorglos und ohne Nachdruck betrieben. Ein Chineser, der sich berufen glaubte, eine bessere Verwaltung des Landes mit Gewalt zu versuchen, brachte eine

Armee von Chinesern zusammen, die, ihres Zweckes wegen, großen Zulauf hatte. Als das Glück seine Unternehmung begünstigte, verdrängte der Ehrgeiz den Patriotismus; was er zu des Landes Besten angefangen hatte, setzte er nun in der selbstsüchtigen Absicht fort, an die Stelle des regierenden Kaisers sich auf den Thron zu schwingen. Eben das war der Fall bei seiner Armee: der Enthusiasmus, bessere Seiten zu schaffen, hatte sie hervorgebracht; bald hielt nur die Aussicht auf Raub und Beute sie noch zusammen. Sie erschienen endlich vor den Thoren von Peckin. Der Kaiser glaubte sich auf seine Anhänger nicht genugsam verlassen zu können: in diesem entscheidenden Zeitpunkte Etwas zu wagen, dazu fehlte es ihm an Entschlossenheit; da er aber den Gedanken nicht ertragen konnte, in seinem Gegner, der bisher sein Untertan gewesen war, künftig seinen Oberherren zu erkennen, und über dies besorgte, seine einzige Tochter von ihm entehrt zu sehen, so erstach er sie und erhing sich im nächsten Augenblick nachher in einem der vorgedachten Pavillons!

Vom Thore des Palastes aus, reichte eine Straße nordwärts bis an den Stadtwall hin; in dieser war unter andern auch ein großes und hochs Gebäude, in welchem eine ungeheure Glocke von walzenförmiger Gestalt befindlich ist. Sie wird von der Außenseite mit einem hölzernen Hammer geschlagen, und giebt einen so durchdringenden Schall, daß man ihn durch die ganze weitläufige Hauptstadt überall hört. Etwas weiter zur Linken ragte der Wachturm des nördlichen Stadthores weit über alle andere Gebäude hervor. Westwärts vom Palast ist, zwischen der goldenen Mauer und dem nördlichen Theil der Stadt, ein See von etlichen Moraen Landes im Umfang vorhanden, der jetzt im Herbst mit der Lien·wha, einer hier zu Lande sehr geschähten Wasserpfanze, (*Nymphaea nelumbo*), ganz

überwachsen war. Sie hat das Eigenthümliche, daß der Stengel aus dem Grunde des Wassers, wie tief es auch seyn mag, bis zur Oberfläche hinauf, manchmal auch noch darüber hinaus, wächst und so an der Luft Blüthen und Frucht bringt. Der Stengel geht mitten durch das Blatt, welches letztere auf diese Weise die Blüthe und die Frucht vor der Verirrung des Wassers schützt. Sonderbar ist es, daß diese Pflanze die strenge Winterkälte von Peckin verträgt, und doch bey uns in Treibhäusern nicht leicht fortkommt! Die Blüthe ist von schönem Aussehen und wohlriechend, und die Samenkerne sind von angenehmen Geschmack.

Unser Weg durch die Stadt nahm nun seine Richtung nach Westen. Man zeigte uns ein Haus, wo etliche Russen wohnen, und, was ungleich merkwürdiger war, ein anderes Gebäude, worin eine Bibliothek von ausländischen Manuscripten aufbewahrt wird, unter welchen man eine arabische Abschrift des Koran nahhaft mache; auch sahen wir einige Mahomedaner, die sich durch rothe Mützen unterschieden. Unter dem neugieriger haufen, der sich überall um uns her drängte, waren auch Weiber, aber, wie es hieß, nur tartarische oder wenigstens von tartarischer Abkunft. Auch waren sie von den Chineserinnen hinlänglich in der Gestalt der Füße unterschieden; denn statt daß jene den Fuß durch künstliches Einwingen nicht klein genug machen können, lassen diese die Zehen ganz auswachsen, und tragen Schuhe mit fingerdicken Sohlen, wodurch der Contrast zwischen dem Fuße eines tartarischen und eines chinesischen Frauenzimmers desto größer wird. Mitunter waren aber auch Chineserinnen zu sehen, die zum Theil keine Gesichtsfüße hatten, sehr schön gekleidet und geschminkt waren. Rothe Schminke, auf einen Fleck mitten auf der Unterlippe dick aufgetragen, schien für die höchste Hörde zu heilen. Manche dieser Damen führten in bedeckten zweigrädrigen





gen Karren, dergleichen man, wie bey uns Flacker, und so auch Reitpferde, an mehrern öffentlichen Plätzen der Stadt beständig zur Mietche findet. Wir begegneten auch tatarischen reitenden Frauenzimern, die nicht, wie die englischen Frauensimier, auf Quersätteln, sondern auf gewöhnliche Art, wie Männer, zu Pferde sassen. Professionisten, die mit ihrem Handwerkzeuge in der Hand auf Arbeit warteten, und Tabulett-Krämer-oder Hausritter, die als Schrank Waaren feil boten, trieben sich in großer Anzahl überall umher. Manche Straßen waren nur schmal, und am Eingange mit Gitterthoren versehen, die, so bald es dunkel wird, verschlossen und des Nachts nur im Nothfall geöffnet werden; neben dergleichen Gitterthoren waren, zu Handhabung der Ordnung, Militär-Wachen vorhanden. Unsrer Zug ging quer über die Straße, die, von Norden nach Süden, die ganze so genannte Tartar-Stadt, (so heißt ein großer Theil von Peckin,) der Länge nach durchschneidet, und beynahе vier Meilen, (schier drey Viertel deutsche Meilen,) lang ist. Auf dieser ganzen Strecke ist die Aussicht blos durch die Pässer oder so genannten Triumph-Bogen unterbrochen, die alle Wahl quer über die Straße errichtet sind. Nachdem wir noch bey vielen Tempeln und andern ansehnlichen Gebäuden und großen Magazinen vorbei gekommen waren, erreichten wir, von unserm Eintritt in das östliche Thor an gerechnet, nach einem Marsche von beynahе zwey Stunden, eins von den an der West-Seite belegenen Stadethoren. Von der Bauart und äussern Gestalt desselben kann sich der Leser, vermittelst der bengesügten Abbildung, einen deutlichen Begriff machen. Die Brücke führt über einen Bach, der längs der West-Seite der Stadtmauer, ja, fast um die ganze Stadt herum, und bey diesem Thore in einen breiten Graben geleitet ist, von wo aus er nach Tong-tschu-fu fließt, und dort in den Pei-ho fällt. Der zweyräderige bedeckte

Karren auf der Brücke ist das hier zu Lande gewöhnliche Fuhrwerk in der Stadt und auf Reisen, ders gleichen man als Fiaker auf den Straßen bereit findet, und der Schiebekarren diesseits der Brücke ist weiter oben, Seite 65, erwähnt. Die am West's Ende befindliche Vorstadt ist weitaufstiger, als jene, durch welche wir zur Stadt hineingekommen waren. Es dauerte zwanzig Minuten, bis wir hindurch waren. Auf dem freyen Felde hielten wir einen Augenblick still, um die Stadt noch ein Mahl zu überblicken und uns von dem Eindruck, den sie auf uns gemachte hatte, gegenseitig Rechenschaft zu geben. Ein vollständiges Urtheil darüber zu fällen, konnten wir uns nicht anmaßen, weil wir nicht mehr davon gesehen hatten, als was man gewahr werden kann, wenn man so in einem Athem hindurch geht; aber daß in trafen wir doch Alle zusammen, daß, den Kaiserlichen Palast ausgenommen, von der Hauptstadt des chinesischen Reiches ein Jeder von uns uns gleich mehr erwartet hatte, und daß, wenn ein Chineser unpartheisch urtheilen könnte, unsre Schiffe und Brücken, unsre öffentlichen Plätze und Gebäude, und der Reichthum, der in London überall zur Schau liegt, ihm von der Hauptstadt Grossbritanniens eine viel grössere Meinung beibringen müsten.

Die Landstraße ging nach Nord-Westen und war, wie von Tong-tschu-fu her, von Granit gebauet. Sie führte nach Hai-tien, einer offnen Stadt, die nicht weit von Huen-min-huen, dem Herbst-Aufenthalt des Kaisers, liegt. Es giebt darin keine öffentliche grosse Gebäude, sondern nichts als Kaufleute, Handwerker und Künstler, die von der Nachbarschaft des Hofes zu leben scheinen. Dieser Nachbarschaft wegen hielten sich auch einige italiänische Missionare daselbst auf, die als Künstler in des Kaisers Diensten standen. In den Kaufmannsläden gab es, außer den Waaren, die zu den Bedürfnissen gerechnet werden konnten, auch eine unendliche Menge Spiels

werke für reiche Müßiggänger und für große und kleine Kinder, zum Beispiel kleine Käfige mit Insekten, namentlich mit Heimchen.

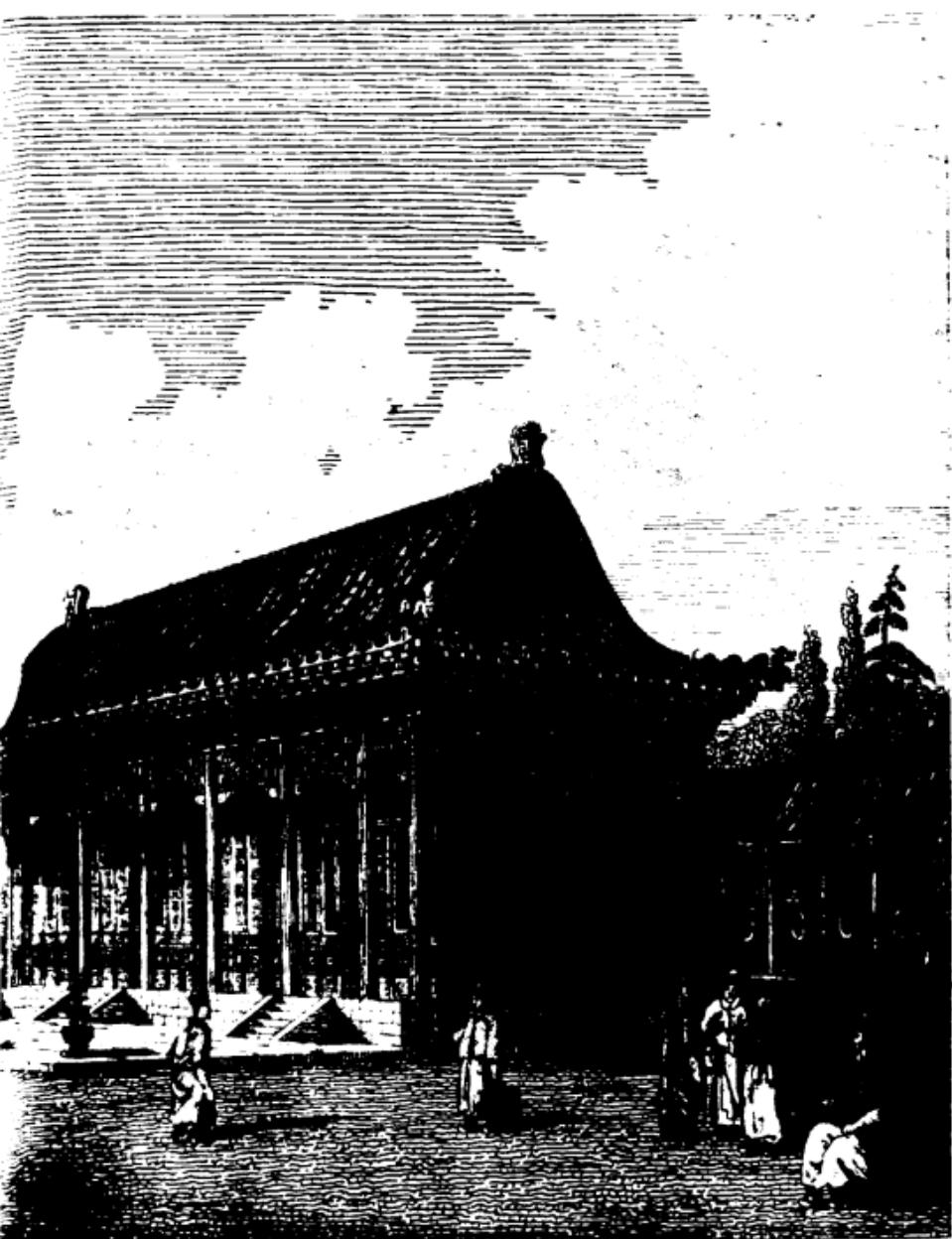
Jenseits Hainien, auf dem Wege nach Yuen-min-huen, lag das Landhaus, in welchem der Ambassadeur und sein Gefolge vor der Hand ihren Aufenthalt nehmen sollten. Das ganze Gehöft mochte ungefähr zwölf Morgen Landes groß sein. In dem Garten waren die Gänge schlängelnd angelegt und in den Bosquets wechselten Baum-Partien von verschiedenen Hartungen mit Grasstecken ab; hin und wieder waren Hügel ausgeworfen, auch künstliche Felsen angebracht, und durch einen kleinen Bach ein Fleckchen Land zu einer Insel gemacht. Die Wohngebäude bestanden aus einzelnen Pavillons, deren jeder in der Mitte einen Hof hatte; die Zimmer waren nicht übel angelegt, ganz artig eingerichtet, und zum Theil mit Landschaften in Wasserfarben gewahlt, ausgeschmückt. Zeichnung und Perspective waren ziemlich richtig; doch verschielte der gänzliche Manier an Licht und Schatten gleich auf den ersten Blick, daß sie von einem chinesischen Künstler herrührten. Auf einer dieser Landschaften war unter andern ein See vorgestellt, schier ringsum mit Bäumen und Häusern umgeben, aber an einem Wiederschein im Wasser war nirgends gedacht; das wäre nach chinesischen Beschriften ein großer Uebelstand gewesen! Dieses Landhaus war schon öfters von fremden Gesandten und auch von vornehmen Mandarinen bewohnt worden, die aus entfernten Provinzen während des Kaisers Unwesenheit zu Yuen-min-huen nach Hofe berufen worden waren; jetzt hatte es aber seit geräumiger Zeit leer gestanden und fing an baufällig zu werden.

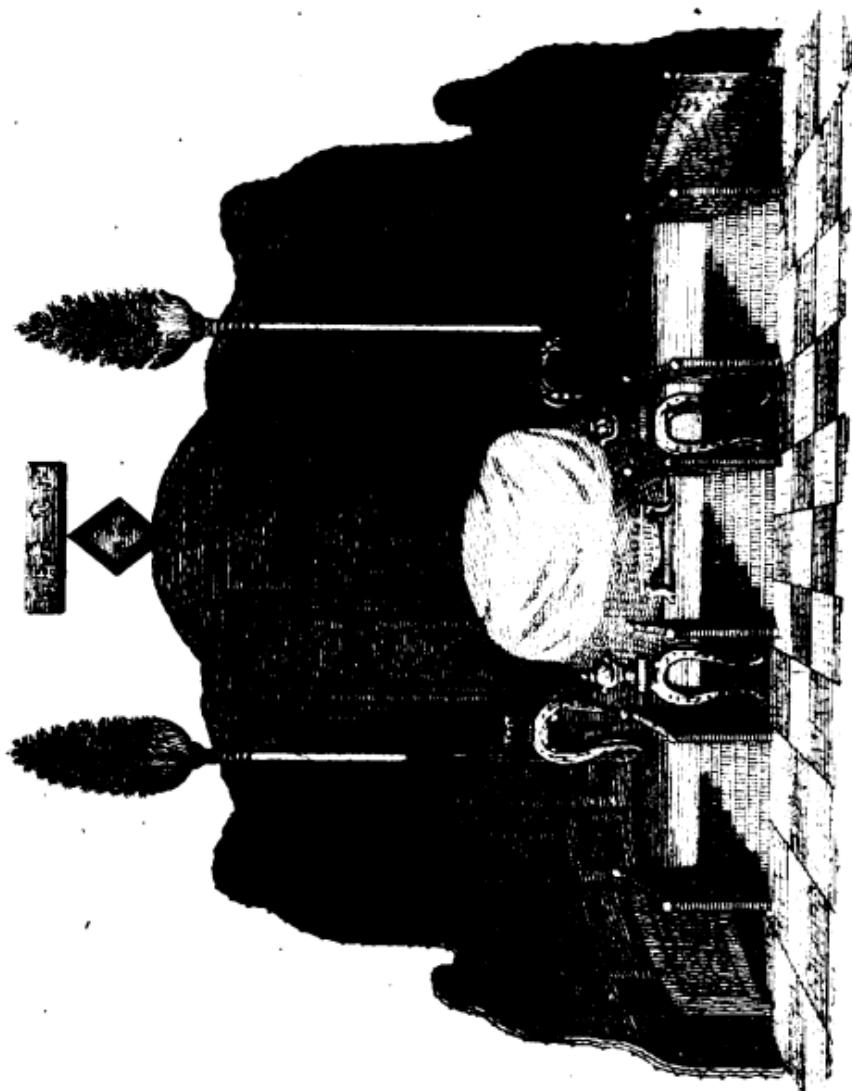
Der Gouverneur des nahe belegenen kaiserlichen Palastes ließ dem Ambassadeur zu seiner Ankunftszeit Blick wünschen, und fragte bald nachher

in Person an, wo die Geschenke, welche nicht nach der Tartarey geschafft werden konnten, hier am schickslichsten aufgestellt werden konnten? Man kam übers ein, daß es in dem Audienz-Saal, zu beiden Seiten des Thrones, geschehen solle. Um nach diesem Saale hin zu gelangen, mußte man über drey hinter einander belegene, ringsum mit freistehenden Gebäuden umgebene Höfe gehen. Jenseits des letzten Hofs kam man auf einen eingeschlossenen Platz, in dessen Hintergrunde die Audienz-Halle prächtig ins Auge fiel, wie aus hingehender Abbildung derselben näher zu ersehen ist. Sie stand auf einer ungefähr vier Fuß hohen Plattform von Granit; das Dach raute über die Seitenwand hervor und ruhte auf einer doppelten Reihe großer hölzerner Säulen, die roth angestrichen und geschnickt, an dem Capitäl aber mit allerhand buntem Schnitzwerk, zum Theil mit Drachen, verziert waren, die an jedem Fuß fünf Zehen hatten. Dies ist das Unterscheidungszeichen des kaiserlichen Drachen; will ein Prinz an Gebäude und an Hausrath dergleichen Drachen zur Verzierung anbringen lassen, so dürfen sie an jeder Klaue nicht mehr als vier Zehen führen. Ein Netz vom dünnesten Golddraht, und so fein geslochten, daß man es kaum gewahr ward, war über das Gebälk dieser Halle ausgespannt, damit die Vögel sich nicht darauf setzen und die bunten Schnörkel verunreinigen könnten. Der Saal war innerhalb hundert Fuß lang, etliche vierzig Fuß breit, aber nicht mehr als zwanzig Fuß hoch. An der Südseite bestand die Wand aus lauter beweglichen Schiebern oder Läden, die, zwischen der innern Reihe von Säulen, nach Gefallen eingesezt oder weggenommen werden konnten.

Nirgends besser, noch schöner in die Augen fallend, konnten die Geschenke aufgestellt werden, als in diesem geräumigen, hellen Saale, zumahl, da sich außer dem Throne und einigen großen Vas-







ten von altem Vorzeichen sonst nichts als eine Spieldreieck darin befand, die zwölf Melodien spielte, und, wie die Aufschrift besagte, zu Anfange dieses Jahrs hunderts von George Clarke in London fertiggestellt war.

Der Thron stand in einer Art von Nische oder Vertiefung, war aber weder reich noch prächtig. Die hier beigelegte Abbildung zeigt den eigentlichen Thron, von unsrern Begriffen abweichenden Bau desselben. Vorwärts führte eine Reihe Stufen hinan, der Breite nach in drey verschiedene Abtheilungen getheilt. In den Zwischenräumen dieser Abtheilungen stand, auf einem gebogenen Fuß, ein Rauchfaß, und in der Mitte ein kleiner Tisch oder Altar, auf welchem dem Kaiser, ob er gleich nicht zugegen war, Thee und Obst zum Opfer dargebracht standen; es fügte sich nämlich, daß gerade Vollmond war, welcher, nach den Glaubensvorschriften des Fo, ein Fest und Opfertag ist. An der Rückwand des Thrones, über dem Sessel, sah man chinesische Schriftzeichen, die ungefähr so viel sagen sollten, als: „Glorie und Vollkommenheit.“ Unter den Titeln und Beynahmen, die der Kaiser führt, ist auch einer, der, so wohl dem Schriftzeichen als der Aussprache nach, aussieht, und so klingt als der Nahme, der im Chinesischen das höchste Wesen bezeichnet. Diese Uebereinstimmung scheint darin ihren Grund zu haben, daß der Begriff von Macht und Gewalt, der Gott im höchsten Grade beigelegt wird, auf Erden keinem Wesen in solchem Maße als dem Kaiser zu kommen. In den Augen seiner Untertanen ist nämlich Er Alles in Allem, und, in Vergleich zu Ihm, alles andere in der Welt kaum nennenswert. Er ist der Allgebietende! Diesen überspannten Begriff dehnen sie man auch noch über die Grenzen ihres Landes aus, und glauben, daß er, wie bey Ihnen, so auch bey andern Nationen gelten söße, und daß diese sich ebenfalls daraus richte-

zen müssen. Da sie ihm Opfer darbringen, auch wenn er nicht zugegen ist; so ist es kein Wunder, daß sie ihn, wenn er gegenwärtig ist, gar anbeten. Das So-reu, oder die Amtsetzung, besteht aber darin, daß man vor ihm auf die Knie fällt und sich neun Maal mit dem Kopfe dergestalt niederbeugt, daß die Stirn die Erde berührt. Ein auffallenderes Zeichen von Unterwürflichkeit und von Anerkennung einer gleichsam überirdischen Allgewalt läßt sich meines Erachtens kaum denken.

Diese Ceremonie fordert man aber nicht bloß von den Untertanen und Lehnsträgern, sondern auch von Fremden, und der Legat verlangte, daß der Ambassadeur sie jetzt hier, vor dem leeren Throne, machen sollte. Lord Macartney war aber nicht in Verlegenheit, wie er sich hierbei benachrichtigen müsse, denn es war ihm in einem Puncte seiner Instruction geradezu vorgeschrieben. Er wußte wohl, daß der chinesische Hof es streng fordert, und vielleicht um desto eigenmüniger darauf hält, weil die Eitelkeit des Fürsten dadurch geschmeichelt ist. Von dieser Eitelkeit hatten wir auf dem ganzen Herwege schon einen öffentlichen Beweis erfahren; auf den Flaggen, womit zu Wasser die Jachten und zu Lande das Fuhrwerk des Ambassadeurs geziert waren, las man nämlich, ohne Zweifel auf hohen Befehl, mit großen Buchstaben geschrieben: „Gesandter, der aus dem Lande der Engländer Tribut bringt!“ Der Ambassadeur that, als ob ihm der Sinn dieser Inschrift nicht erklärt worden wäre, und als ob er sich nach derselben nicht erkundigt hätte, damit er es überhoben sei, deshalb Klage zu erheben; denn, hätte man auf diese chinesische Gerechtigkeit geachtet, welches nur allzu wohl möglich war, so hätte der Ambassadeur, um keine Blöde zu geben, gleich auf der Stelle umkehren und allen Gedanken von Unterhandlungen aufzugeben müssen. So gleichgültig aber auch wir diese Inschrift schen-

barlich angesehen hatten, so war doch hier im Lande ganz öffentlich großes Gewicht darauf gelegt worden. Sie war namentlich in der Hoffzeitung zu Peckin angeführt, sie ward also unfehlbar auch in die historischen Annalen des Landes ausgezeichnet und konnte, vermittelst der in Peckin wohnenden Russen, so wie durch die verschiedenen katholischen Missionare, in Europa überall bekannt werden. Der Ambassadeur musste folglich sehr auf seiner Hut seyn, daß er nichts that, was ihm, als einer Privat-Person, vielleicht zu verzeihen, aber jetzt, da er nichts gesrigeres als den König von England selbst vorstelle, ganz unanständig gewesen seyn würde. Aus gleicher Ursache hatte, unter einer vorherigen Regierung, ein russischer Gesandter sich geweigert, vor dem Kaiser zur Erde niederzufallen, es sey denn, daß ein ausdrücklicher schriftlicher Revers ausgestellt würde, daß ereignenden Falles der chinesische Gesandte sich gern den Beherrscher Russlands zu einer durchaus gleichen Ehrenbezeugung verstehen wolle. Und dieser russische Gesandte war gerade der Einzige, der in seinen Unterhandlungen etwas durchgesetzt hatte, da hingegen die Holländer, die, in Hoffnung, sich das durch beliebt zu machen und Handelsvorteile zu erslangen, im vergangenen Jahrhundert sich jener Ermönkle gleich unterworfen hatten, hintangesetzt und, statt der erwarteten Handelsbegünstigungen, nicht einmal mit dem Versprechen, sie in der Folge zu erlangen, waren entlassen worden!

Man behauptet, ein Missionar habe damals den chinesischen Mandarinen auf einer Landkarte Holland gezeigt, und dabei zu verstehen gegeben, die politische Bedeutung desselben in Europa stehe mit seiner vorrigen Territorial-Größe in ziemlich gleichem Verhältniß; nach einem ähnlichen Maakstabe möchte man, allein Ansehen nach, auch von England geurtheilt haben: bey der Unterkunde des chinesischen Ministeir von den Staatskräften der europäis-

schen Mächte konnte also die geringere oder gebessere Nachgiebigkeit, welche ein fremder Gesandter gegen die geforderte Kniebeugung bezeigt, in den Augen der Chineser leicht für einen Beweis von der mehrs regn oder mindern Wichtigkeit ihres Herrn gelten. Nun wird, vermittelst des Handelsverkehrs der Engländer, alles, selbst das, was in den abgelegensten Winkeln des Erdbodens vorgeht, bald allgemein bekannt; bey der Aufmerksamkeit, welche die verschieden Höfe gegenseitig einer auf den andern richten, wird von Allem, was der eine thut, an keinem der übrigen auch nur das geringste übersehen. Das Ansehen aber, in welchem ein Hof auswärts steht, hat auf das Wohl der Nation unläugbar einen bedeutenden Einfluß. Hättemus auch diesem Ansehen der Ambassadeur jetzt etwas vergeben wollen, um dagegen Handelsvorteile zu erlangen, so ließen sich, bey der jetzigen Stimmung des chinesischen Ministeriums, deraleichen doch schwerlich erwarten, denn die Engländer hatten schon bey ihrer ersten Erschaffung in China, (siehe Theil I, Seite 4 u. f.) kein günstiges Vorurtheil für sich erregt: andere Nationen hattent es sich angelegen seyn lassen, die Chineser darin zu verstärken; und durch das, was uns in dem Kriege mit Thibet zur Last gelegt ward, waren ganz neuerlich jene widrigen Eindrücke noch weniger als vermindert worden. Unser Gesandschaft ließ man zwar eine überaus gastfreie und ehrenvolle Aufnahme widerfahren, aber saß alle tatarische Mandarinen schienen unsrer Hieroglykunst ganz andere als die öffentlich angegebenen Absichten beizumessen, und zu besorgen, daß wir nicht übel im Sinne hätten, die Herrschaft über China dureinst mit ihnen zu theilen! Die jetzt in Frankreich angenommenen Grundsätze konnten nirgends verhaftet seyn als in China; desto weniger war man also gesmeigt, den Verkehr mit dem Theil der Welt, aus welchem sie herkamen, zu ersticken, und Frank-

reich schadete uns also auf tausend Meilen weit in der Ferne blos dadurch: daß es in Europa unser Nachbar war!

Wenn aber auch alle diese widrigen Umstände und Hindernisse nicht statt gefunden hätten, so lies sich von diesem ersten Versuch einer unmittelbaren Verbindung zwischen den Höfen vñ Peckin und London nicht leicht augenblicklich etwas Bevrächtlites erwarten; denn dazu gehörte, daß die chinesische Regierung und die ganze Nation von ihrem Vorurtheil gegen die Engländer zurückgebracht würden: das konnte indes, so wünschenswerth es für unsre Verhältnisse in Asien und in Europa auch immer seyn mochte, ohne ein Wunderwerk doch nur nach und nach geschehen; aber dieser Zweck war für das Ganze allzu wichtig, als daß der Ambassadeur sich durch einen ungünstigen Anschein hätte abschrecken lassen, wie unangenehm diese abschreckenden Umstände ihm für seine Person auch immer seyn möchten. Das aller Anfang schwer, und oft das Schwerste sey, lag, wie überall, vornehmlich hier, in der Natur der Sache. Achtung und Zutrauen, woraus allein gutes Vernehmen entspringen und dauerhaft bestehen kann, konnte nur durch ein überlegtes und gefälliges, aber fets neßwegen durch ein kriechendes Vertragen erworben werden, und also durfte, um seine Person der chinesischen Regierung angenehm zu machen, der Ambassadeur sich nicht erlauben, der Person des Souveräns, den er vorstelle, etwas zu vergeben, was ihm in den Augen seiner eignen und fremder Missionen mit Recht zum Vorwurf hätte gereichen können. Geht es der erste Ambassadeur von unsrer Nation durch, sich in nichts zu fügen, was der Willen seines Herren zu wider war; so konnten seine Nachfolger, ohne Besorgniß einer Missdeutung, sich möglichenfalls schon eher nach der Randseltheit bequem.

Der Legat wußte wohl, daß ehemals der russische Botschafter sich auf das zur Erde niedersallen vor dem Kaiser nicht eingelassen hatte; bey uns er im Ambassadeur aber vermutete er, seines überaus gefälligen Benehmens wegen, keine Einwendungen oder Bedingungen dagegen. Schon hoffte er, sich durch diesen Sieg bey dem chinesischen Ministerio in besondern Credit zu sehen, — ich sage, bey dem Ministerio, denn dieses scheint auf äußere Ehrfurchtssbezügungen mehr Wert zu sehen, als der Kaiser selbst. Er suchte also dem Ambassadeur, durch die Mandarinen, mit denen er am meisten Umgang hatte, die ganze Sache als unbedenklich vorstellen zu lassen. Sie kamen gelegentlich immer darauf zurück: daß zur Erde niedersallen sei am Ende doch nichts als eine bloße an sich gleichgültige Ceremonie, bey der es heiße: Ländlich, städtich: ein Reisender könne nicht besser thun, als sich überall nach der Landesritte zu richten, und, wenn nahezulich die Sitte des zur Erde fallen etwas ganz ungewohntes sei, der thue wohl, sich im Vorauß darauf zu üben, damit er zur rechten Zeit und am rechten Orte nichts dabevorsehe. Je glympflicher diese Darstellung der Sache sie dünkte, desto unerwarteter war es ihnen, als der Ambassadeur dagegen erwiederte: in ältern Zeiten sei ein atheniensischer Gesandter, (Timagoras,) der es sich gefallen ließ, vor dem Böhvater'scher Persiens, an den er abgesordnet war, nach dortigem Landesgebrauch zur Erde niederszufallen, von der Regierung von Athen bey seiner Rückkunft dechals zum Tode verurtheilt worden, weil er der Würde des atheniensischen Volks etwas vergeben habe; in neuern Zeiten sei die Nachgiebigkeit eines Gesandten in weit geringfügigeren Puncten nicht minder strenae gehandet worden: folglich müsse ein Mann, der in einem öffentlichen Charakter steht, sich diesem gemäß betragen, und dürfe nicht als eine Privat: Person handeln. Nach

diesem Grundsatz könne nun daß, was der Untertan seinem Oberherrn zu leisten verbunden sey, nicht auch von Fremden gefordert werden: denn so wie zwischen Unterthänigkeit und Hochachtung ein Unterschied besthebe, so müsse in den Ausserungen von beyden dieser Unterschied ebenfalls sichtbarlich Statt finden. Um beydes zu vereinigen, dem angeblichen Verlangen des Kaisers ein Gesage zu leisten, und doch der Würde des Königs nicht zu nahe zu treten, schlage er also den Ausweg vor, daß, so wie er vor dem Kaiser niedersallen, gerade eben eben so ein Mandarin mit ihm, dem Ambassadeur, von gleichem Range vor dem Bildnis des Königs von Grossbritannien, welches der Ambassadeur bey sich habe, niedersallen und solcher Gestalt diesem die nämliche Ehrfurchtsbezeugung als Er dem Kaiser erweisen solle. Dieser Vorschlag mußte, zu Vers meldung alles Missverständnisses und aller unrechten Auslegung, schriftlich übergeben und zu dem Ende ins Chinesische übersetzt werden. Der Gesandtschafts-Dolmetscher aber verstand sich, ob er gleich ein geborner Chineser war, auf den bey Hofe eingeführtesten Kanzylenstil nicht, auch waren ihm die chinesischen Schriftzeichen, deren gegen achzig tausend sind, nicht mehr so ganz geläufig, weil er während seines viernich langen Aufenthalts in Neapel das Lateinische und das Italiänische hatte schreiben lernen. Ueberhaupt ist es etwas müßlich, sich in der Hofsprache schriftlich auszudrucken; denn selbst die europäischen Missionare, welche sie sprechen, lassen sich in Geschäften auf schriftliche Aufsätze in derselben nicht leicht ein, sondern wenden sich damit an einen jungen Chineser, der studirt hat. Dem Legaten durften wir aber unser Anliegen wegen einer Uebersetzung nicht vortragen, denn ihne war es darum zu thun, daß der Gesandte sich der Forderung ganz ohne alle Bedingungen unterwerfen sollte: die europäischen Missionare hingegen kön-

ren uns dazu behülflich seyn; also rang der Ambassador darauf an, daß diesen freier Zutritt zu ihm gestattet würde, weil unser eigner Dollmetscher, der noch dazu unpäßlich war, wegen der großen Menge von Personen, aus denen die Gesandschaft bestand, und die seiner Dienste bedurften, ohne Gehülfen nicht wohl fertig werden könnte. Wir wußten, daß die Missionare selbst wünschten, mit uns umgehen zu dürfen, und konnten also, Auswahl wegen der aus Italien an sie mitgebrachten Empfehlungsschreiben, erwarten, daß sie uns zu Anfertigung solcher schriftlichen Aufsätze behülflich seyn, und nebenher uns manchen Rath und Aufschluß ertheilen würden. Nachdem der Ambassador wiederholt darauf angekommen hatte, wurden endlich verschiedene europäische Missionare bei ihm eingeführt, doch mit der Voricht, daß nicht nur der Legat, sondern auch der von Seiten des Hofs uns zugedachte portugiesische Missionar, (siehe Seite 32,) zugegen wäre. Dieser Lehrer schwieb von Natur eine ziemliche Dosis von dem so genannten geistlichen Stolze zu besitzen, die sich dadurch nicht verringerte hatte, daß er unlängst ein Mandarin vom blauen Knopfe geworden war, indem seine Collegen nur den weißen Knopf führten. Zum Dollmetscher eines englischen Gesandten taugte er als gentlich nicht, denn er verstand weder englisch noch französisch; was aber wir ganz klar verstanden, wenn er mit seinen Collegen sprach, war: daß er sich und so entgegen, als die Missionare anderer Nationen zugewan bewiesen. Es war in dieser Zusammenkunft die Rede davon, daß wir bis zur Abreise nach Beihol lieber in Pekin als in Hungshau zu bleiben wünschten, welches alle übrige Missionare natürlich und zulässig fanden, nur er allein bestärkte den Legaten, uns auch in diesem Begehr entgegen zu sein! Der Ambassador ließ es sich also bey der nächsten Zusammenkunft ange-

legen senn, den Portugiesen zu etwas günstigeren
Gesinnungen gegen die englische Nation zu bewe-
gen, und das blieb auch nicht ohne Erfolg; allein
wir bekamen ihn nachher nie wieder zu sehen, weil
die Chineser in der Folge lieber mit unserm eignen
Dollmetscher zu thun haben wollten, in so fern er,
als ein Landeskind, das Chinesische besser verstand
und besser aussprach als der Portugiese. Dieser
Leutere ließ den Ambassadeur zwar wissen: auf sei-
ne Vorstellung sey es geschehen, daß der Legat den
Wunsch des Gesandten, vorläufig in Peckin zu ver-
bleiben, habe nach Hofe gelangen lassen, (indem
dazu des Kaisers eigne Erlaubnis erforderlich sey;) allein wir erfuhren nachher, daß wir dafür weder
ihm noch dem Legaten Dank schuldig waren. Der
Gouverneur des kaiserlichen Palastes von Muens
min-yuen hatte nämlich davon gehört; und da er
dem Range nach mehr als der Legat war, so hatte
an dessen Stelle Er kurz und gut entschieden, daß
wir aus Hung-sa-yuen unbedenklich nach der Res-
idenz gelassen werden dürften. Auf diese Weise kam
men wir bald nach Peckin zurück. Zur Wohnung
ward uns daselbst ein Palast von großem Umfange
angewiesen. Diesen hatte ein ehemahlicher Ober-
Holl-Aufseher in Canton, angeblich von dem den Engs-
ländern dort unrechtmäßiger Weise abgenommenen
Gelde, erbauet; aber, wie gewonnen so zerronnen: er
hatte ihn, ähnlicher Bedrückungen wegen, die er sich
nachher in einer andern Provinz auch gegen die Eins-
geborenen hatte zu Schulden kommen lassen, wiederum
verloren, und jetzt war er, mit Sammt des Bes-
itzers übrigem Hab' und Gut, confisziert worden.

Dieser Palast war, wie die Wohnungen der vors-
nehmsten Mandarinen überhaupt sind, in Gestalt
eines länglichen Wierecks erbauet. Die nach der
Straße heraus gelegene Fronte bestand aus einer
schlechten, von Backsteinen aufgeföhrten hohen
Mauer, ohne Fenster und Thüren, mit einem einzli-

gen Eingange, in Gestalt eines Thorwegs, das, um weit einer Ecke dieser Mauer, auf eine enge Gasse hinaus ging und von der begnemten und zierlichen Einrichtung des Innern wenig vermuten ließ. An die äußere Mauer war der First des Daches angeslehnt, das von da nach innen hinabging und auf einer zweyten Mauer ruhete, die mit der ersten parallel lief und nach dem Hause hin die Fronie einer langen Reihe von Wirthschaftsgebäuden und Bedienstetenwohnungen ausmachte. Der Rest des Gehöftes war in mehrere viereckige Höfe von verschiedener Größe eingeteilt, in deren jedem, auf einer Grundlage von Granit, Wohngebäude standen, deren heis vorspringende Dächer ringsum auf einem Säulengange ruhten. Die Säulen waren von Holz, ungefähr sechzehn Fuß hoch, der Schaft unterhalb sechzehn Zoll im Durchmesser stark, und am oberen Ende um mehr als ein Geschöpf dünner. Sie hatten weder Capitäl, noch Piedestal, noch Gebälk, sondern reichten oberhalb, ohne alle Verzierung, geradeweg bis an die Cornische, und waren unterhalb in einen Steinblock eingelassen, der, ungefähr so wie bei der toscantischen Säulenordnung, in Gestalt eines wulstförmigen Ringes hervortrat. Zwischen den Säulen ließ, etwa bis auf ein Viertel ihrer Höhe von der Cornische abwärts, eine holzneue, mit Schnitzwerk gezierte Bekleidung umher, die für das Gewölbe angenommen werden konnte. Dieses so genannte Gebälk hatte eine andere Farbe als die Säulen, die durchgehends roth angestrichen waren. Die Säulen, deren in allem nicht weniger als sechs hundert waren, trugen, bereits gedachter Maßen, das auswärts gekrümmte Ende des Daches, welches über die Seitenwände der Gebäude hervortrat; auf diese Weise entstand ein Säulengang, vermittelst dessen man von einem Ende dieses ganzen Gehöftes bis nach dem andern überall von Sonne und Regen geschützt hin gelangen konnte. An den vor-

nebmsten Pavillons, in welchem der Umbassaden seide Wohnung ansichluz, stieß ein hohes Gebäude, das zu einem Theater oder Concert-Saal eingerichtet, zu dem Ende mit einer Gallerie für die Zuschauer und hinterwärts mit Cabinetten versehen war. Von allen diesen verschiedenen Gebäuden war nur ein einziges, nämlich das vom vorigen Besitzer zur Wohnung der Frauenzimmer bestimmte, so ein Stockwerke hoch. Es bestand aus einer hohen und geräumigen, in dem innersten viereckigen Hofe befindlichen Halle, die Fenster von Corea-Papier, (siehe weiter oben, Seite 3.) hatte, durch welche zwar das Tageslicht durchschien, sonst aber, weder von aussen noch von innen, kein Gesaerstand zu erkennen war. Hinter dieser Halle führte eine ungefähr zehn Fuß hohe Gallerie zu mehrern kleinen Zimmern, die bloß von der Halle her Licht bekamen. Die Fenster dieser inneren Apartments bestanden bloß aus einem hölzernen Rahmen mit Seidenstof bezogen, auf welchen Blüthe, Vögel und Insecten, theils gesickt, theils mit Wasserfarben gewahlt waren. In diesem Theile des Palastes war alles nur nach einem kleinen Maassstabe angelegt, aber niedlicher und netter als alles andere eingerichtet, auch war hinterwärts ein Hof mit Küchen und Gesindewohnungen haben fristlich, und schien eine Art von Terrasse zu senn, wo man ganz für sich allein, von allen andern abgeschieden, hausen konnte.

Auf einem der äußern Höfe war ein Bassin und in der Mitte desselben ein massiver Saal erbauet, der die Form einer Junke, (seines chinesischen Fahrzeuges,) hatte. Andere Höfe waren mit Bäumen beplant, und auf dem geeignigsten war von grossen Steinmassen ein Felsen aufgerühmt, in einer Ecke auch ein kleiner Garten, nicht viel grösser als ein Modell, angelegt, dem Ansehen nach aber noch nicht ganz zu Stande gebracht. Der vormalhige Besitzer hatte die Früchte seiner Expressungen, die

sen Pallast, noch nicht lange genossen und befand sich jetzt, zum Tode verurtheilt, im Gefängnisse.

Hier in Peckin hatten wir nun gleich Gelegenheit, einen der dort wohnhaften Missionare zu sprechen, und dieser erbot sich, uns jemanden zu schaffen, der den bewussten Aufsatz in den Kanzleystil des Hofs übersehen könne. Dies war ein Chineser, den er zum christlichen Glauben bekehrt hatte. Dieser verstand sein Handwerk als Dolmetscher auß bestre, hatte aber, gleich allen Uebrigen, eine solche Furcht, seinen Obern, und namentlich dem Legaten, mißfällig zu werden, oder in Verdacht zu gerathen, daß er sich in Staatsangelegenheiten gemischt habe, daß er sich schlechterdings weigerte, seine Uebersetzung auch selbst abzuschreiben, aus Besorgniß, seine Handschrift möchte erkannt werden und er dann in Untersuchung gerathen. Zu verdenken war ihm das freylich nicht, denn in Canton war ehemahls ein Chineser am Leben gestraft worden, blos weil er für die Engländer eine Bitschrift aufgesetzt und geschrieben hatte. Hier half uns nun der junge Knabe, der als Page des Ambassadeurs die Reise mitmachte, (der dreizehnjährige Sohn Sir Stauntons, Verfassers dieser Reisebeschreibung,) aus Verlegenheit. Er hatte es in der Kenntniß des Chinesischen nicht nur so weit gebracht, daß er mirunter schon Dolmetschers Stelle vertreten konnte, sondern auch im Abschreiben sich eine große Fertigkeit erworben. Zu ihm also mußten wir jetzt und in der Folge unsre Zuflucht nehmen, wenn von einem schriftlichen Aufsage die Rede war. Es war ziemlich unverständlich, ehe ein solcher Aufsatz zu Grinde kam; es wurden nämlich nicht weniger als fünf Personen dazu erfordert. Unser aus Neapel mitgenommener chinesischer Dolmetscher verstand das Englische nicht, also mußte Herr Hüttner einen solchen Aufsatz zuerst ins Lateinische übersetzen; dann erklärte unser Chineser den Inhalt desselben dem gelehrten Chineser in

Der Sprache des gewöhnlichen Umganges, aus welcher dieser Letztere ihn wieder in den Kanzlersstil übertrug; alsdann schrieb der Page ihn ins Methe; und hierauf ward das Brouillon des gelehrten Chinesers, zu dessen Veruhigung, in seinem Beyseyn verbrannt.

Das erste auf diese Art zu Stande gebrachte Memorial betraf die Bedingungen, unter welchen der Ambassadeur vor dem Kaiser niederfallen wolle; es war an Hoffnung: lang, Colao, oder Premer-Minister des Kaisers, gerichtet und lautete, der Hauptfache nach, dahin: „Durch die nach Chis „na abgeordnete Gesandtschaft will der König von „Großbritanien dem Kaiser von seiner besondern „Hochachtung und Verehrung einer öffentlichen Bes „weis geben; der Abgesandte möchte gern es biers „bey an nichts fehlen lassen, und wird sich auch zu „jeder äußern Ehrenbezeugung, die dem Kaiser „nach eingeführtem Gebrauche von seinen Unterv „thauen und Lehnsrägern widerfährt, um so eher „verstehen, als er einerseits jede Auffiehen erres „tende Neuerung zu vermeiden, anderseits die „glorreichen Eigenenschaften des Kaisers im Rahmen „der englischen Nation, öffentlich, auf das volls „ständigste anzuerkennen wünsche. Damit aber „diese Bereitwilligkeit des Gesandten, bey der Rück „kunft in sein Vaterland, ihm nicht so ausgedeut „tet werden könne, als habe er durch dieselbe der „Würde seines Herrn, der unter den Fürsten Eu „ropens einer der ersten und mächtigsten ist, etwas „vergeben; so muß er, zu Vermeidung persönlicher „Verantwortung, sich hierdurch zu bedingen, daß „ein Kaiserlicher Hofbeamter, der mit dem Ambass „adeur in gleichem Range steht, dem Bildnisse „des Königs von Großbritanien, in welchem ders „selbe in Lebensgröße und in seiner königlichen „Staate abgemahlt ist, zu Peckin, ergaße die nämli „chen Ehrenbezeugungen erweise, welche der Amts

„bassadeur vor dem Throne des Kaisers vorzunehmen haben wird.“

Dieses Memorial ward nun dem Legaten übergeben, der es auch unmittelbar nach Hofe zu befördern versprach. Er schien die Bedingungen des Ambassadeurs zu billigen, und von alten Vorionen, die darum wussten, namentlich der Missionar und die vornehmsten Mandarinen, zweifelte Niemand daran, daß der Kaiser selbst es genehmigen werde. Im Grunde war auch hierbei der äußere Aufstand, selbst nach hiesiger Landessitte, durchaus beobachtet. Der chinesische Mandarin sollte die dem Bildnisse des Königs von England zu erweisende Ehrenbezeugung in einem Zimmer des Ambassadeurs zu Pekin, also gleichsam nur unter der Hand vornehmen, so daß im Lande keinem etwas davon bekannt werden durfte, wogegen an einem öffentlichen Horte bei Hofe der englische Gefandt so gut als des Kaisers eigne Untertanen und Lehnsträger vor dem Kaiser zur Erde niederrufallen sich erbot.

In der Ueberzeugung, daß diese Sache so gut als abgemacht sey, schickten wir uns nun zur Abreise nach Hofe an und ließen diejenigen Geschenke, die den Transport nach der Tartaren ertragen könnten, desgleichen unsre Waage, aus Hang:ya:yuen nach Pekin bringen. Unter den Geschenken befanden sich auch sechs kleine metallene Feldstücke von schöner Form und überaus gut gerathenem Guss, auf leichten Lassetten. Der Ambassadeur hatte in Hang:ya:yuen von den zu seiner Leibwache gehörigen Artilleristen eine Probe mit Geschwindschuß sen machen lassen, weil man unter andern auch mit Manövern dieser Art den Kaiser zu unterhalten dachte. Unsre Leute hatten jedes Stück in einer Minute mehrere Male abgebrannt. Dem Legaten, der zugegen war, schien diese Fertigkeit an Freuden gar nicht zu bebagen; er versicherte: die Chineser verstanden das eben so gut; und, so

eifrig er anfänglich darauf bestanden hatte, daß wir die Geschenke alle ohne Ausnahme mit nach Pekin nehmen sollten, so meinte er jetzt doch, die Kanonen könnten nur hier bleiben, weil der Kaiser ohnehin bald nach Pekin zurückkommen würde. Auch das Schießpulver, von welchem wir zum Besuch der militärischen Evolutionen, die unsre Mannschaft in Gegenwart des Kaisers vornehmen sollte, sechs kleine Fäschchen mitgebracht hatten, schien dem Begatten in unsern Händen ein bedenklicher Artikel zu seyn, und also verlangte er, daß wir es abliefern sollten. Dies geschah augenblicklich; theils weil im Grunde darauf nichts ankam, theils um durch Weigerung ihn nicht in seinem Argwohne zu verstärken. Allem Anscheine nach wollte er verbinsdern, daß man unsre Nation hier nicht für tapfer und in der Kriegskunst erfahrner erkennen sollte als die chinesische, und das möchte wohl der Fall gewesen seyn, denn bey aller Vorliebe für ihre Nation waren die Chineser doch treuherrig genug, uns vor den zu Geschenken, oder auch zu unserm eigenen Gebrauche mitgebrachten Sachen eine Menge von Artikeln zu bewundern, die wir ihnen, theils um sie damit zu unterhalten, theils um ihnen an englischen Manufactur-Waaren Geschmack hinzubringen, gesäßentlich vorzeigten. Von Geräthschaften, die zum täglichen Bedürfnisse gehören, wird zwar ziemlich alles, was wir in England fabriciren, auch in China verfertigt, jedoch weder so dauerhaft noch so nett. Vorübriglich fanden unsre Stahl- und Eisenwaaren großen Beysfall; und wenn in der Folge unsre ostindische Compagnie die Erlaubnis erhält, thre Schiffe nicht bloß nach Canton, sondern auch nach Tien-sing hinzuschicken zu dürfen, so werden unsre Stahl- und Eisen-Fabriken beträchtlichen Debit finden, Pekin allein wird ungeheuer viel Waaren dieser Art verbrauchen.

Nach Verhältnis beyder Länder ist die Hauptstadt von China lange nicht so groß als die Hauptstadt von Großbritannien. Den ansehnlichsten Theil von Peckin macht die so genannte Tartar-Stadt aus; diese ward im dreizehnten Jahrhundert unter der Regierung des ersten Kaiser von tartarischem Stämme erbauet, welches ihr jenen Nahmen verschafft hat. Sie ist ein längliches Viereck, und die Stadtmauer gerade nach den vier Weltgegenden hingerichtet; der innere Flächensaum beträgt vierzehn Quadrat-Meilen, von welchen der in der Mitte derselben belegene Kaiserliche Palast, innerhalb der gelben Mauer, wenigstens eine englische oder ein Fünftel einer deutschen Quadrat-Meile eins nimmt. Im Ganzen mag die Stadt um ein Drittel grösser seyn als London jetzt ist, dagegen verhalten sich die funfzehn so genannten ältern Provinzen des chinesischen Reichs, (das ungeheure Territorium von der grossen Mauer bis nahe an das caspische Meer hin ungesrechnet,) zu Großbritannien, der Ausdehnung nach, wie funfzehn zu eins! An die Tartar-Stadt stößt zwar südwärts, noch die so genannte Chineset-Stadt, die ebenfalls einen Theil von Peckin ausmache, und innerhalb ihrer grössten Theils verfallenen Ringmauern einen Flächensaum von neun Quadrat-Meilen einschließt: allein von diesem Umfange ist nur ein geringer Theil bebauet, und noch dazu irregulär und schlecht; der Rest ist freyes Feld und zum Theil mit Erdfrüchten bestellt. In dem angebauten Disstrict pflegen sich die Landes eingebornen, die aus den Provinzen gelegentlich nach der Hauptstadt kommen, während ihres Aufenthalts einzumiethen; dort ist auch der Sien-nong-tan oder der Hügel der ehrenwürdigen Ackersleute, woselbst, einem uralten Herkommen gemäss, der Kaiser, um den Bauernstand öffentlich zu ehren, in jedem Frühjahr ein kleines Feld mit eigner Hand umpflügt. Dies ist keine leste Ceremonie, denn der Kaiser führt den Pflug beynahe eine Stunde lang, und während dieser Zeit

singt ein Chor von Bauern einen Lobgesang auf den Ackerbau. Nach dem Kaiser stehen in seiner Gegenwart auch die Prinzen und die vornehmsten Staatsbeamten jeder ein Paar Furchen, und, so wohl der Kaiser als seine vornehmsten Gehilfen sind bei dieser Feldarbeit in Bauerntracht gekleidet. Die Ernte, welche dieses also bestellte Feld tragt, wird mit der größten Sorgfalt eingesammelt, und übertrifft, wie jedes Mahl mit Pompy bekannt gemacht wird, an Extrat und an Güte Alles, was in demselben Jahre Felder von gleichem Umfange im ganzen Reiche geliefert haben. Die Feier dieses Ackerfestes wird durchs ganze Land angezeigt, damit auch der geringste Bauer erfahre, daß sein Stand vom Kaiser selbst hoch geachtet ist, und das er, um dies förmlich zu erkennen zu geben, in dieser edlen Hantierung sich ihnen öffentlich gleich stellt.

In dieser Chineser-Stadt befinden sich zwei in ihrer Art merkwürdige Tempel, nämlich der Tempel des Himmels und der Tempel der Erde. Über dem Eingange des erstern liest man das Wort: Tien, welches so viel sagen will als Himmel; es ist, gleich dem Firmamente, rund gewölbt und auf einem Hügel belegen, der deshalb Tien-tan, d.h. Himmelshügel, heißt. Der Tempel der Erde ist vierseitig, weil die Chineser ehemals glaubten, die Erde sei wie ein Viereck gestaltet. In diesen beiden Tempeln verrichtet der Kaiser seine Andacht jährlich ein Mahl mit großer Feierlichkeit. Am Sommer-Solstizio erhebt er sich nämlich in feierlicher Prozession nach dem Tempel des Himmels, um dort für den geedelten Einfluß der Himmale zu danken, und zur Zeit des Winter-Solstizii bringt er der Erde, für ihre Fruchtbarkeit, seinen Dank in ihrem Tempel dar. In diesen beiden Tempeln ist keine Abbildung der darin verehrten Gottheiten vorhanden; ein Beweis, daß unter den Gesetzbearbeitern der Chineser wenigstens einige von dem Habtische der geschlossen-

nen Wesen auf eine erste Grundkraft schlossen, und derselben zwar einen Nahmen beylegten, aber sie doch für unsichtbar erkannten, wenn gleich andere ungleich Körperlichere Begriffe hinzuthaten, und Opfer von Thieren verordneten, ohne zu bedenken, daß der Urquell alles Lebens unmöglich Wohlgefallen daran finden könne, wenn um seinetwillen Geschöpfen das Leben geraubt wird!

Jene feierliche Einbetzung des Himmels und der Erde verrichtet, gleichsam als Repräsentant des ganzen Volks, der Kaiser lediglich allein. Bey diesen und bey vielen ähnlichen Gelegenheiten erscheint er, aus religiösen und politischen Absichten, in der Hauptstadt seines Reichs öffentlich in großer Prozession, ungesähe so wie in Rom zur Zeit der Thaurwoche der Papst. Aber diese religiösen Auffüsse abgerechnet, giebt es in Peckin keine öffentliche Schauspiele; überhaupt fällt dort fast alles das weg, was in andern Ländern die Vergrößerung und Bevölkerung der Hauptstadt zu befördern pflegt.

Peckin ist nämlich bloss der Sitz der höchsten Landesverwaltung: aber kein Seehafen; kein Stapelort für den Landhandel; kein Manufactur-Ort; keine Stadt, wo eine Versammlung von Volks-Representanten vorhanden ist, noch der Sitz von Landsständen, die eine Menae von Anhängern, Clienten und Bedienten um sich haben; kein Sammelpunkt von Vergnügungen und Beestreuungen, wo reiche Leute ihr ererbtes oder durch die Gunst des Fürsten ihnen zugeschaffenes Vermögen auf die mannigfaltigste und genussreichste Art zu verzehren suchten. Leute dieser Art, die in Europa das meiste Geld nach der Hauptstadt bringen, die ohne Nahrungs- und schier ohne alle andere Sorgen, weder von Gewissenssorge, noch von Ehrsucht, noch von Geiz bestimmt, den Hang nach Kenntnissen, entweder durch eigne Bemühungen oder durch Aufmunterungen, am meisten befriedigen können, und die-

deshalb, wenn die Nation überhaupt Sinn für Cultur hat, ihrer Kenntnisse, ihrer Gruudsäze und Manieren wegen, für den Umgang die interessanteste Classe von Menschen auszumachen vorsegen, endlich Leute, die den Mangel eignen Erwerbsleibes durch Beförderung der Kenntnisse und der Circulation ersetzen, (welche letztere die Hauptstadt belebt und sie vergrößern hilft.) — Leute dieser Art sind in Pekin gar nicht vorhanden. Das ist einerseits allerdings ein Mangel, wodurch namentlich auch dem geselligen Leben manche Annehmlichkeit abgeht; aber desto merkwürdiger ist es anderseits, daß auch ohne dieses in allen andern großen Städten vorhandene Vergrößerungsmittel Pekin zu seiner dermäßigen Größe und Volkszahl gelangt ist. Einige wenige Personen abgerechnet, die zur Kaiserlichen Familie gehören, und für nichts zu sorgen und nichts zu thun haben, giebt es in Pekin durchaus keine andere als Geschäftsleute, die von ihrem Amte oder von freier Hände Arbeit leben.

Ueberhaupt sind in China die Menschen mehr dem Stande als den Glücksaltern nach von einander unterschieden. Die ältern Annalen des Reichs gedenken einer Periode, in der von Privat-Eigenthum des Grundes und Bodens noch nicht die Rede war, sondern die Erde ihren Bewohnern eben so gemeinschaftlich zugehörte, als noch jetzt die Lust und andere Elemente Allen zustehen. Damals war China in lauter kleine Districte getheilt, einer nicht grösser als der andere; in jedem war ein Dorf, das aus acht Familien bestand; diese trieben den Feldbau gemeinschaftlich, und auch die Ernte war ihr gemeinschaftliches Eigenthum, von dem sie bloß zu den öffentlichen Untosten etwas Gewisses hergaben. Allein dieser patriarchalische Zustand ward durch eine Revolution gestört, die sich noch vor Anfang der christlichen Zeitrechnung ereignete und die alle chinesischen Geschichtschreiber einstimmig bejammern.

Ehrgeiz und Habguth erweckten nämlich einen Thyrannen, der das Eigenthum des friedlichen Landesbauers unter die bewaffneten Gehulsen seiner Käusveren, unter die Soldaten, vertheilte und vom Ertragreiche der Länderenen denen, die sie anbauten, nur einen färglichen Unterhalt aussetzte. Seitdem ward das Grundeigenthum erblich; doch wurden nach und nach die großen Besitzungen dadurch wieder in kleinere, gleichförmige Theile verstückelt, daß der Vater jedem seiner Söhne gleich viel Land zum Erbs-theile gab, die Töchter aber durch eine bloße Aussteuer abgefunden wurden. Geltend war nur ein einziger Sohn vorhanden, dem des Vaters Vermögen ganz ungetheilt zugefallen wäre, und noch sel tener ereignete es sich, daß von einem Seitenverwandten etwas zu erben war; denn die allgemeine Sitte begünstigte den Naturtrieb: ein Jeder hetraßtete früh: Keine Kinder zu haben, galt für eine Schande. Wer keine hatte, nahm fremde Kinder an, die nun nicht mehr ihren leiblichen Eltern, sondern dem Pflegevater allein angehörten. War die Frau unfruchtbar, so stand es dem Manne frey, noch bey ihren Lebzeiten eine zweyte Frau zu nehmen, und den Reichen war, wie in allen Morgenländern, die Ehelosigkeit ohnehin erlaubt. Die Kinder der Concubinen hatten mit denen von der rechtmäßigen Frau gebornen gleiche Rechte, mußten sie aber auch als ihre wahre Mutter ehren und respectiren.

Dies zusammengenommen, verursachte seit langer Zeit und erhält noch bis auf den heutigen Tag eine siemlich allgemeine Gleichheit in den Glücksgütern. Nur wenige Einzelne sind im Stande, so viel zusammenzubringen, daß sie ohne weitere Anstrengung von ihren Einkünften leben können; auch ist das hier weniger als anderwärts der Mühe wert, denn erbliche Wteden, die vorzüglich den Reichen zu Theil werden, giebt es in

China gar nicht, und der Reichtum an und für sich verschafft hier weder Werth noch Ansehen, ja, der Besitzer ist, wenn er nicht in einem öffentlichen Amte steht, seines Vermögens nicht einmahl sicher, in so fern die Unterbedienten der Regierung sich eber an ihm als an dem Armen vergreifen, bey dem niches zu hohlen ist. Endlich behaupten auch die Chineser, daß in einer und eben derselben Familie ein großes Vermögen selten auf den vierten Erben kommt, sondern noch v o t dieser Zeit entweder durch Herstückelung unter mehrere Geschwister oder durch mislungenen Handels-Speculationen, durch Spiel und andere Ausschweifungen, oder auch durch Erbressungen der Mandarinen, zersplittert zu werden pflege. Wer Ehrgeiz genug hat, sich aus einem niedrigen Stande emporzuwinden zu wollen, der muß sich den Wissenschaften widmen, denn durch Kenntnisse allein gelangt man hier zu einem öffentlichen Amte, aber dieser Weg erfordert Zeit und Anstrengung.

Die gesammte bürgerliche Gesellschaft besteht in China eigentlich aus drey Classen von Menschen, nämlich; aus Gelehrten, zu welchen alle Mandarinen gehören; aus Bauern; und aus Handwerkern, zu welchen letztern ich auch Künstler und Kaufleute mitrechne. Beckin ist, so wie in der Staatsverwaltung, so auch in Rücksicht der Wissenschaften, die Hauptstadt. Wer zu den höchsten Stellen in der Staatsverwaltung befördert sein will, muß vorzüglich Moral, Regierungskunst und Geschichte des Landes, so wie dieses Alles in den Schriften der ältern chinesischen Autoren gelehrt wird, studirt haben. Die Prüfung derer, die sich dazu melden, wird überall mit großer Feierlichkeit vorgenommen und es geht dabei, dem Anscheine nach, ohne alle Begünstigung zu. Diejenigen, die in den kleineren Provinzstädten am besten bestehen, sind zu einem Amte in der Hauptstadt dieser Provinz qualifiziert; wer in der Hauptstadt der Provinz den

Preis davon träge, kann sich zum Haupt-Cramen in Peckin stellen, und hat auf eine Versorgung in einem der obersten Collegien Anspruch. Alle diese Stellen vergiebt der Kaiser; wer bey der Prüfung nicht zur ersten oder zur zweiten Classe tüchtig befunden wird, kann, nach Maßgabe seiner Kenntnisse, doch noch immer auf eine Unterbedienung zählen. Auch bey Militär-Stellen findet eine Art von Concurs statt; wer bey diesem Wettstreite in Kenntnissen und körperlichen Uebungen am besten besteht, wird vorzugsweise befördert.

Die obersten Landes-Collegien befinden sich zu Peckin, alle unweit des südlichen Thores des dortigen Kaiserlichen Palastes. Alles, was im ganzen Reiche vorgeht, wird in der Regel an sie einberichtet, und sie referiren hinwiederum das Wichtigste dem Kaiser unmittelbar, mit Beifügung ihres Gutsachens und der Entscheidungsgründe. Zur Richtschnur dieser letztern diene Ihnen eine Sammlung von Vorschriften und Regeln, die von den ersten Lehrern und Gesetzgebern der Nation herüihrt und, durch Beobachtung und Erfahrung der Regenten und Richter bestätigt, näher bestimmt und erweitert, von einer Generation auf die andere gebracht worden ist. Gerechtigkeit und Menschenliebe machen im Allgemeinen die Grundlage dieser Vorschriften aus.

Der Kaiser pflegt die Entscheidungen der Landes-Collegien gemeinlich zu bestätigen; selten findet er Anlaß, sie abzuändern. Eins dieser Landes-Collegien hat die allgemeine Aufsicht über die Mandarinen; entscheidet über die mehrere oder mindere Tüchtigkeit eines jeden Einzelnen zu diesem oder zu einem andern Posten; trägt auch, bey erwiesener Unfähigkeit oder Ungerechtigkeit, auf die Absehung an. Ein anderes soll über die Beobachtung der Moralität wachen. Dies nennen die Europäer das Censurien-Collegium, und wirklich hält es auch

mit Strenge auf Beobachtung der vorgeschriebenen äußern Formen, weil sie in vielen Fällen die Schande wehren der Sittlichkeit sind. Das wichtigste ist das so genannte Censur-Collegium; dieses untersucht die Wirksamkeit der bestehenden Gesetze, wacht über das Verfahren aller andern Landes-Collegien, ja, über das Vertragen der Prinzen, der vornehmsten Kronbeamten und des Kaisers selbst. Zu den untergeordneten Collegien gehören: das Collegium der Mathematik, das Collegium medicum, das Collegium der öffentlichen Bauten, das Collegium für Literatur und Landesgeschichte. Das Ganze macht ein zusammenhängendes wohlgeordnetes System aus, und hat sich, bis auf kleine einzelne Abänderungen, unter allen den verschiedenen Regenten-Stämmen, die China gehabt hat, bis auf den heutigen Tag ununterbrochen erhalten. Seit der Regierung des jetzigen Kaiserstamms ist jedes Landes-Collegium zur Hälfte mit Chinesen und halb mit Tartaren besetzt, und man behauptet, daß diese Leute überall die herrschende Partei ausmachen; auch giebt es unter den vornehmsten Tartaren vorzüglich viel Männer von Kopf, von Energie und von sehr feinen Manieren. Unter andern war der alte Vice-König der Provinz Pe-tsch-e-li, (dessen mehrmals mit gebührendem Ruhme gedacht worden ist,) von tartarischer Abkunft.

Nach der Angabe des Gemelli Careri schätzt der Jesuit Grimaldi die Volksmenge von Peckin im vorigen Jahrhundert auf sechzehn Millionen; ein anderer Missionar läßt sie billiger finden, denn er schlägt die Bevölkerung der Tartar-Stadt allein nur zu vier Millionen und 250 tausend Menschen an. So viel wir darüber haben ausmitteln können, beträgt sie in allem ungefähr drey Millionen. Auch diese scheint Peckin kaum fassen zu können, da die Häuser so niedrig sind, doch bedarf auch eine christliche Faustlänge, wenigstens vom mittleren und ge-

ringern Stande, nur sehr wenig Raum. Staats- und andere Zimmer, die nicht zum unmittelbaren Bedürfnisse gehören, giebt es in dergleichen Häusern nicht. Ein chinesisches Wohnhaus von der gewöhnlichen Art ist mit einer sechs bis sieben Fuß hohen Mauer umgeben und enthält gemeinlich eine Familie von Mann, Weib und Kindern bis zur dritten Generation hinab. Jede dieser Generationen hat ihr eigenes Schlafgemach, welches aber nur klein ist; in diesem sind die verschiedenen Lagerstätten bloß durch Matten, die von der Decke des Zimmers bis auf den Boden herunter reichen, von einander abgesondert. Die ganze Haushgesellschaft speist in einem Zimmer beysammen. Die Weise, daß Großeltern, Eltern und Kinder mit einander unter einem Dache wohnen, ist für die physische wie für die moralische Erziehung von gleich großer Werthe. Aufsicht und Beispiel sind nämlich immer gleich nahe zur Hand, Verträglichkeit und Gehorsam werden Bedürfnis, und auch der Lebensunterhalt wird durch die Gemeinschaft erleichtert, (so wie z. B. auch bey uns der Soldat alle Mahl wohlfeiler und besser genährt wird, wenn alle auf einer Stube beysammen wohnende gemeinschaftlich mit einander essen, als wenn jeder für sich allein zieht.) Aber dieses Hilfsmittel zur Ersparung uns geachtet muss sich die ärmere Classe doch mit bloßer Kost aus dem Pflanzenreiche behelfen und bekommt Fleisch, selbst von der geringsten Gattung, nur selten zu kosten, denn die bessern Lebensmittel sind, hier wie anderwärts, theurer als, seinem geringen Verdienste und Tagelöhne nach, der gemeine Mann sie bezahlen kann.

Bey aller seiner großen Bevölkerung ist Peckin doch kein ungesunder Wohnort; dies führt zum Theil daher, daß der Chineser sich viel in der freien Lüfte aufhält, und sich in Absicht seiner Kleidung sehr sorgfältig nach der jedesmähligen Bes-

schaffenheit der Bitterung richtet. Die Lust ist trocken und glebt, so wenig als die Lebensweise der Eingebornen, zu faulischen Krankheiten Anlaß. Der großen Volksmenge ungeachtet wird doch so gute Ordnung gehalten, daß man selten von Verbrechen hört. Jeder sehnte Hauswirth ist, so wie ehedem die so genannten Zehnmänner in England, für das Betragen seiner neun nächsten Haussnachbarn bis auf einen gewissen Punct verantwortlich. Innerhalb der Ringmauern wird die Polizey streng gehandhabt, Alles gebe darin so regelmäßig zu und die Sicherheit ist so groß als in einem Lager, aber natürlicher Weise auch mit gleichem Zwange. Hestentliche Mädchen dürfen nur in den Vorstädten wohnen, und nicht anders, als mit Bewissen der Obrigkeit und nach Lösung eines Erlaubnißscheines, ihr Gewerbe treiben. Auch werden ihrer nicht mehrere geduldet, als die geringse Anzahl Eheloser oder Reisender, die ihre Weiber in der Provinz zurückgelassen haben, ungefähr ersfordert.

Jedermann heirathet hier zu Lande früh: der Wohlhabende, weil er durch Nahrungsorgen nicht daran gehindert wird; der Arme aus Vorsorge, daß mit es ihm im Alter desto weniger fehle, weil, nach den hiesigen Landesgesetzen, die Kinder, namentlich die Söhne, verpflichtet sind, ihre Eltern zu erhalten. Gesetz und Herkommen haben dies zu einer unerlässlichen Pflicht gemacht, auch wird sie, so lange sich nur einiger Maßen Mittel dazu ausständig machen lassen, heilig beobachtet; wenn aber alle Aussichten zum Unterhalt fehlen, so dürfen, bey fernuerer Vermehrung der Familie, Eltern sich der neu geborenen Kinder entledigen. Wie viel Kampf das auch im Anfang den Müttern gekostet haben mag, so ist doch jetzt die Schrecklichkeit der Sache durch die angenommene Vorstellung gemildert, daß ein solches Kind nicht eigentlich ersäuft, sondern

dem Flussgott zum Opfer dargebracht werden, Ehe werden nämlich, mit einem Kürbis an den Hals gebunden, in den Fluss geworfen.

Die ältern chinesischen Lehrer und Gesetzgeber scheinen von der Bärlichkeit der Eltern für ihre Kinder höhere Begriffe gehabt zu haben, als umgekehrt von der Liebe der Kinder für die Eltern, weil sie diesen letztern durchaus freye Hand gelassen und sie gewisser Maßen zum Herrn über Leben und Tod ihrer Kinder gemacht, den Kindern hingegen ausdrücklich auferlegt haben, ihre Eltern im Alter zu ernähren. Auch geschieht es weit häufiger, daß Eltern ihre Kinder ausscheiden, als daß Kinder ihre Eltern verlassen. Man scheint zu glauben, daß Menschenleben erst alsdann Werth habe, wenn durch Entwicklung seiner Fähigkeiten, der Mensch zu einem vernünftigen Geschöpfe geworden ist, wogegen es, obwohl schwierlich, doch keine Gewissenssache sey, ein Kind aus der Welt zu schaffen, so lange es noch nicht mehr als bloß ein Thier ist.

Das Kind, ausgesetzt zu werden, trifft gewöhnlich die Mädchen, weil diese, der Herrinnen wegen, der Familie minder eigenthümlich anzugehören scheinen, die Söhne hingegen als davon unterscheidlich und als Stühlen derselben angesehen werden. Das Aussetzen geschieht unmittelbar nach der Geburt. Ehe nämlich die Gesichtsbüste der Kinder noch Ausdruck haben und auch um deswillen die Eltern sie lieb gewinnen können, bindet man ihnen einen Kürbis an den Hals und wirft sie so in den Fluss. Der Kürbis hält sie eine Zeit lang über dem Wasser und läßt den Eltern die Hoffnung, daß sie am Leben bleiben werden, denn wirklich hat die Regierung Leute dazu bestellt, den gleichen halbfloße Geschöpfe aufzufischen und, wenn sie noch leben, sie auf allgemeine Kosten zu erziehen, andernfalls aber sie zur Erde zu bestatten.

Dieses verdienstliche Geschäft der Rettung übernnehmen auch die Missionare, um die Kinder, wenn sie auch nicht mehr am Leben erhalten werden können, zum Heil ihrer Seelen wenigstens noch zu rufen, die überlebenden aber zu unterhalten und im christlichen Glauben zu erziehen. Diese werden dann eifige Christen, die sich besonders angelegen sein lassen, ihren geistlichen Vätern in Verehrung des Landes-Ergeborenen bezuziehen. Einer von den Missionaren, der sonst nichts übertrieb, versicherte uns, daß in Pekin allein jährlich gegen zwey tausend Kinder auf diese Weise ausgesetzt werden, und daß ein großer Theil davon wirklich ums komme. Die Chineser, welche den christlichen Glauben annehmen, sind größten Theils Leute von der ärmsten Volksklasse, die hier, wie überall, die zahlsreichste ist. Die Missionare haben dem christlichen Glauben durch Autheilung von Almosen Eingang zu verschaffen gewußt; mancher mag sich bloß der geistlichen Unterstützung wegen haben taufen lassen, aber in der zweyten Generation sind sie schon aus Überzeugung dem Christenthum zugethan. Natürlich fanden die Missionare eher bei den Armen Durrit als bei den Reichen; bey jenen mußte es allerdings Aufmerksamkeit und Zutrauen ereignen, daß Leute, wie die Missionare, die nicht aus Eigennutz, sondern bloß um das Seelenheil von Menschen zu befördern, so weit herkommen! Und in der That verdient es auch unsre Bewunderung: daß Menschen ihr Vaterland und ihre Anverwandten aus ganz andern als den gewöhnlichen Triebfedern, nämlich bloß deshalb verlassen, um ihr ganzes Leben hindurch an der Glaubensveränderung eines ihnen gänzlich fremden Volkes zu arbeiten; daß sie, um diesses Zweckes willen, den Bequemlichkeiten des Lebens willig entsagen, keine Gefahr, nicht Verfolgung, und den Tod selbst nicht scheuen; daß sie sich durch Verläugnung, durch ein demuthiges Vertragen, durch

ausdauernde Geduld, durch Geschicklichkeit und durch Talent, durch Erwerbung von Kunstfertigkeiten, die ihnen ursprünglich fremd waren, vorläufig erst die Bekanntheit und den Schutz der Mächtiger zu erwecken suchen; daß sie als Fremdlinge, in einem Lande, wo es für einen Schimpf geachtet wird, von den Grabstätten seiner Vorfäder wegzuziehen, das gegen alle Fremde abwaltende Vorurtheid zu besiegen wissen, und so, nach tausend Hindernissen; ohne allen persönlichen Vortheil für sich selbst, bloß daran nach hinstreben, die Fortpflanzung ihres Glanzbend in diesem Lande gegründet zu sehen! —

Das ist jetzt geschehen; es ist den Missionaren von verschiedenen Nationen gestattet worden, hier in Peckin vier Klöster und die dazu gehörigen Kirchen zu erbauen, und ein Paar sogar innerhalb der Mauern des kaiserlichen Palastes. Man hat ihnen in der Nachbarschaft der Hauptstadt Ländereien überlassen, und die Jesuiten haben in der Stadt und in den Vorstädten Grundstücke eigenhümlich besessen, deren Dierchen einzig und allein zur Förderung der Mission bestimmt waren.

Die meisten der hier vorhandenen Missionare starzten bey dem Ambassadeur Besuche ab. Einer derselben, ein Portugiese, ein Mann von sanftem Charakter und einnehmenden Manieren, war vom Kaiser zum Präsidenten der beym Collegio der Mathematik angestellten Europäer und, auf Empfehlung der Königin von Portugal, vom heiligen Vater zum Bischof von Peckin ernannte worden. Für den nothdürftigen Unterhalt der Missionare haben die vornehmsten dem römisch-katholischen Glauben zugethanen europäischen Regenten durch kleine Pensionen gesorgt, wogegen die Missionare, aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit, vorkommenden Fälls das Interesse ihres Vaterlandes in China wahrnehn. Ehemahls waren die verschiedenen Landsmannschaften wegen Lehrmeinungen, und noch

liegt und sie, zum Theil aus National-Vorurtheilen, unter einander nicht ganz einig; doch halten sie im Ganzen zusammen; sehn auch jeden Europäer als einen Landsmann an und suchen ihm nützlich zu werden.

Einer dieser Missionare, ein sehr achtungswürdher Mann, der von seiner Jugend an hier geslebt hatte, und dem wir als Schriftsteller manche gute Nachrichte von diesem Lande verdanken, konnte, Alters und Schwachheit wegen, sich nicht persönlich bey dem Ambassadeur einfinden, wünschte ihm aber schriftlich in seinem Unternehmen alles mögliche Glück, und erbot sich, nach Allem, was er von dem Lande wisse, zu gutem Rath. Er machte in diesem Schreiben eine genaue Schilderung vom kaisserlichen Hofe, und behauptete: der Ambassadeur werde wahrscheinlicher Weise seinen Zweck erreichen, nur müsse er sich durch Schwierigkeiten und Högerungen, die ihm bey jedem Schritte auftreten würden, nicht mißtrüchtig machen lassen. Es gehöre ein großes Maas von Geduld und Beharrlichkeit dazu, wenn man bey der hiesigen Regierung etwas andrichen wolle.

So lange der Ambassadeur in Pekin blieb, hatte er alle Tage eine Menge Besuch. Der Legat, die Mandarinen, die uns auf der Reise begleiteten, desgleichen die vornehmsten der hier residirenden Mandarinen, hielten es für ihre Pflicht, ihm täglich die Aufwartung zu machen. Die Missionare kamen aus Abhänglichkeit, und eine Menge von Mandarinen aus bloßer Neugier. Alle Abende gab der Ambassadeur in seinen Zimmern Concert, bei welchem sich, um die Musik der Europäer kennen zu lernen, eine Menge Zuhörer einfand; unter diesen fehlte naturnächlich der Director der kaisserlichen Kapelle niemahls. Einige unsrer Instrumente gefielen ihm so wohl, daß er sich Erlaubniß ausbat, sie abziehen zu lassen. Der Ambassadeur wollte ihn

dieser Würde überheben, und ihm die Instrumente selbst zum Geschenk machen, das lehnte er aber ab, und begnügte sich an Zeichnungen. Die Maler, die er zu dem Ende schickte, verfuhrten bei ihrer Arbeit auf folgende Art: Sie breiteten einen großen Bogen Papier auf die Erde aus, legten das Clarinet, die Flöte, das Fagott und das Waldhorn dar auf und zogen längs denselben den Umriss des Instruments mit einem Pinsel, wiesen hierauf jede Aussnung aufs genaueste, und markten auch die geringste Kleinigkeit an; endlich setzten sie noch eine umständliche Beschreibung des Instruments auf, nebst Bemerkungen über den Bau. Nach diesen Zeichnungen und Beschreibungen wollte der Kaiserliche Russ-Director dergleichen Instrumente von chinesischen Künstlern nachmachen, und sie nach der hiesigen Tonsetzer einrichten lassen. Unser Violon ist hier zum Theil schon bekannt, und wird vom einzelnen Chinesen gespielt. Es giebt ein ähnliches Instrument im Lande, das aber nicht mehr als zwei Seiten hat. Die Chinesen haben auch bereits geteuert, ihre musicalischen Compositionen nach europäischer Weise in Noten auf Papier zu schreiben.

So wie man uns besuchte, so wußt' fabrierten auch die Neugierigen nach Yuen-min-yuen, um die für den Kaiser bestimmten Geschenke zu sehen, die dort von europäischen und chinesischen Künstlern gemeinschaftlich ausgepackt wurden. Unter andern bewunderten drei Enkel des Kaisers ganz unverhohlen die Schönheit dieser Sachen; die anwesenden Mandarinen waren aber diesem freymüthigen Geist undnisse bald Erhabt, und versicherten die Prinzen: Alles, was wir mitgebracht hätten, sei zwar ganz artig, aber gar nichts Hubervordenstliches! Nur aber die vorzüglichsten Vasen aus Wedgewoods Keramik konnten sie das Urtheil ihre Landsleute nicht nach Belieben senken; denn was sich aus gebrannter Erde machen läßt, weiß, vom Porzellän her,

jeder Chineser zu beurtheilen, und Gedermann lobte unsre Wedgewoods, ohne die Meinung der Mandarinen darüber abzuwarten.

Unter den Geschenken befand sich auch eine Sammlung in Kupfer gestochener Bildnisse der vornemsten Personen Grossbritanniens, in Form eines Buches zusammengeheftet. Damit der Kaiser diesen Band mit desto mehr Interesse durchblättern könne, hatte ein Mandarin den Nahmen und die Würde dessen, den das Portrait vorstelle, auf den Rand mit chinesischen Schriftzügen anmerken müssen. Als der Mandarin an das Portrait eines Herzogs kam, der, nach einem Gemälde von Sir Joshua Reynolds, noch als ein Knabe in Kupfer gestochen worden war, und man dem Mandarin sagte, dies sei ein Ta-tin, (großer Mann, Mann von großem Range,) sah er den Dollmetscher mit aufgespreizten Augen an, legte vor Verwunderung den Pinsel aus der Hand, (mit welchem die chinesischen Schriftzüge gemacht werden,) und beteuerte: das könne er unmöglich niederschreiben, so etwas lasse sich der Kaiser nicht weismachen, sondern wisse ganz wohl, was ein Mann von großem Range und was nur ein kleiner Junge sei! So wenig Begriff haben die Chineser von der Erblichkeit der Würden!

Während der Ambassadeur sich in Pekin aufhielt, reiseten Mehrere von uns ab und zu nach Yuen-min-yuen, und verfehlten nicht, bey dieser Gelegenheit, so viel als möglich, jedes Mahl einen andern Weg durch die Stadt zu nehmen, um sie nach allen Richtungen hin zu sehen zu bekommen. Der Gesandte fuhr in seinem mitgebrachten englischen Wagen mit vier tatarischen Pferden bespannt, die ungefähr zwölf Fuß hoch waren. Kutschee und Vorreiter nahm er aus seiner Leibwache, unter welcher sich Leute befanden, die jenes Handwerk ehemals getrieben hatten. Das war für die Chinesen ein ganz neuer Anblick, der etwas besser ins

Auge fies, als ihre plumpen, schweren zweyräderigen Karren; die nicht in Federn hängen, sondern uns mittelbar auf den Bäumen aufliegen! Wir hatten einen prächtigen Staatswagen für den Kaiser mitgebracht, der, so bald er ausgepackt und wieder zusammengesetzt war, allgemeine Bewunderung erregte: allein den Wock mußten wir abnehmen lassen; denn als die Mandarinen hörten, daß dieser der Sitz für den Kutscher sey, von wo aus er die Pferde regieren solle, konnten sie sich nicht genugsam wundern, daß man dem Kutscher einen höhern Sitz anzweisen wolle, als dem Kaiser! In Allem, was diesen angeht, kann man mit ihnen nicht behutsam genug verfahren.

Am Abend vor unserer Abreise von Peckin kam ein Mandarin von hohem Range, um sich im Mahzen des Kaisers nach des Ambassadeurs Wohlbesinden zu erkundigen, und ihm zu sagen, daß, da er dem Vernehmen nach unpäßlich gewesen, der Kaiser ihn ersuchen lasse, nur kleine Tagereisen zu machen; er könne in des Kaisers eignen zu diesem Beuf an der Heerstraße angelegten Lustschlössern Übernachten, und es wären bereits die deshalb nöthigen Befehle ergangen. Da man mit Zusammensetzung der mechanischen Vorstellung unsers Sonnen-Systems bis dahin nicht hatte fertig werden können; so ließen wir, zur Aufsicht über diese Arbeit, den Doctor Dinviddie hier, und gleich ihm mußten, um ähnlicher und anderer Ursachen willen, noch Andere mehr von unsrer Gesellschaft, theils in Yuen-min-yuen, theils in Peckin, an letzterm Orte, Krankheits wegen, auch einer unsrer dortansich Gärtnerei zurückbleiben.

III.

Reise nach der nördlichen Grenze des eigentlichen China; die große Mauer. Ankunft an dem Hoflager des Kaisers in seiner Sommer-Residenz in der Tartarey.

Am zweyten September 1793 reiseten wir vom Peckin ab. Der Ambassadeur nahm den größten Theil seines Gefolges mit, und unsre chinesische Begleitung war eben so zahlreich als vorher. Die Ebene, in welcher Peckin belegen ist, dehnt sich auch noch jenseits dieser Stadt eine Strecke weit gegen Norden, und nach Osten reicht sie bis zum Meerbusen von Pe-tche-si, nach Westen aber wird das Land, nicht gar weit von der Heerstraße, bergig. Bis an diese Berge scheint das Meer ehemahls hingereicht, nach und nach aber sich bis in seine jetzigen Ufer zurückgerogen zu haben. Der Weg war zu beiden Seiten mit Weiden, (*Salix fragilis*), von ungewöhnlicher Stärke bespannt. Für diesen Boden hier schien dies die beste Baumart zu seyn.

Der Ambassadeur reiste in seiner englischen Post-Chaise, gewiß der ersten, die auf dem Wege nach der Tartarey hinzollte! Von Zeit zu Zeit nahm er einen oder den andern Mandarin zu sich in den Wagen. Anfänglich waren sie bange, daß er umfallen möchte, weil er etwas hoch hing und wegen des willigen Spiels der Federn ganz unregelmäßig hin und her zu schlottern schien; als sie aber fanden, daß von diesem Schwanken nichts zu befürchten war, gefiel ihnen diese Art, zu reisen, der Beschränktheit und des schnellen Fortkommens wegen, unausprechlich, und sie konnten den wohlthuenden Effect der Wagensfedern, so wie die Unnehmlichkeit, die Fenster, die Vorhänge und die beweglichen höl-

zernen Jalousien nach Gefallen auf, und niederswer-
lassen und nach dem jedesmahligen Bedürfnis bes-
onders zu stellen, nicht genug bewundern. Der
Boden war, wie auf jener Seite von Peckin, ein
fetter Lehm, und hier so wie dort, mit denselben
Feldfrüchten bestellt; ein Stück Land aber war,
was wir sonst noch nirgends bemerkten hatten, mit
einer Gattung *Polygonum tinctorium*, (Knöterich,) dem
Ansehen nach formlich beßtlanzt. Auf näheres
Befragen erfuhren wir, daß die Blätter dieses
Krauts, wenn sie eingeweicht und wie der Indigo
behandelt werden, eine schier eben so schöne blaue
Farbe geben. Es ist der Mühe wert, zu versuchen,
ob unter Himmelsstrichen, wo, so wie hier, die
Indigo-Pflanze nicht fortkommt, statt ihrer dieses Po-
lygonum als Färbeblatt mit Vortheil könne gezo-
gen werden? Bey dieser Gelegenheit erwähnten
die Chineser auch, daß sie die Knospen und die
jungen Blätter einer kleinen Art von *Colutea* zum
Grün färben gebrauchen.

Ueberhaupt giebt es vielleicht nicht ein einziges
Kraut, das die Chineser nicht zu einem bestimmten
Behuf anzuwenden wüssten, und durch die genaue
Beobachtung und Erforschung aller Eigenschaften
der Kräuter haben sie es dahn gebracht, daß sie
mit ihren einheimischen Gewächsen eben so weit
ausbreichen, als wir mit der ganzen Menge von Pflan-
zen-Producten, die wir zum Theil aus fernen Welt-
gegenden ziehen. Sie nehmen zum Beispiel statt
Pfeffers die Samenkörner einer Art von *Fagara*
(*piperita?*) aus Aprikosen-Kernen pressen sie Dehl,
daß so lecker ist als unser bestes Oliven-Dehl; zum
gewöhnlichen Gebrauch bereiten sie es aus Hanfs-
körnern, aus den Samen der Sesampflanze und
der Baumwollenstaude, aus Rübsamen und aus
dem Samen einer Art Münze. Ueberhaupt giebt
es in China kein Unkraut, das heißt: kein an-
unnützes Kraut! Aus einer Art tauber Nesseln

Machen sie Garn und Zeug und Papier, unter andern sogar von Hanfstengeln und von Reiskroh. Eine Gattung von Momordica wird förmlich angebauet und wie Gurken gegessen; eine Distel-Art, (Carduus,) erhöhet den Wohlgeschmack des Reises; Käschelkraut wird mit unter den Salat genommen; aus dem Carthamus, (Gafflor,) wissen sie das schönste Koch zu ziehen, das ihnen den Carmia beynahe entbehrlich macht. Das Nüpfchen der Eicheln gesbrauchen sie zum Schwarz färben, und die Seidenswürmer werden zum Theil mit Eschenlaub gefüttert.

Außer verschiedenen Weidenarten und Pappelsäumen, welche leichter gewöhnlich bei Begräbnissplätzen angepflanzt waren, gab es auf dieser ganzen Ebene nur hin und wieder einzelne Maulbeeräume und Eschen. An den Ufern der Flüsse standen geswohnlich Hängeweiden; wir trafen heute eine an, deren Stamm, ungefähr fünf Fuß über der Wurzel, funfzehn Schuh im Umfange mäss. Es war noch ziemlich frisch am Tage, als wir einen schmalen Fluss passirten, der zur Schiffahrt tief genug seyn musste, denn er war mit Booten bedeckt; Flüsse und Bäche strömen hier nach Osten und nach Süden, und dienen zum Transport der Waaren aus der Tartarey, doch werden die Kaufmannsgüter von dorther zum Theil auch auf Dromedare geladen. Dies ist das Kameel mit dem doppelten Hörter auf dem Rücken; es wird mehr geschächt, als das eigentliche Kameel, weil es von starkerm Knochenbau ist, mehr Last trägt, schneller schreitet, und ein haarreicheres Fell hat, um des willen also für den hiesigen Fäldern Himmelstrich besser taugt. Sie bringen zum Theil das kostbarste, was die Tartarey ließert, Pelzwerk, doch muß diese Art des Transports überhaupt nicht theuer seyn, deslin man schaffe auf gleiche Weise auch Steinkohlen nach Perkin, die dort in allen Küchen gebraucht werden. Die Schafe, die wir hier weiden sahen, waren von

der Kurschwänzigen Art; ein solcher Schaffschwanz ist fleischig, und wiegt mehrere Pfunde, und ist für die chinesischen Schlemmer ein großer Leckerbissen.

Umgehn wir zwanzig Meilen weit jenseits Peckin sind es an, Berg auf zu gehen, und der Boden, der bis dahin theils lehmig, theils fett und schwarz gewesen war, ward nun nach und nach immer sandiger; noch ein Paar Meilen weiterhin hätten wir das Ziel der ersten Tagereise erreicht. Wir brachten die Nacht in einem an der Heerstraße belegenen Palast des Kaisers zu, der auch ihm, auf der Reise nach den Tartaren, zur Herberge dient. Er lag am Fuß eines mäsig hohen Berges, (der mit sammt dem daran stoßenden Thal mit einer Mauer umzogen war,) und hatte einen schönen schattigen Park. Durch diesen Lustgarten schlängelte sich ein kleiner Bach, und bepflanzte Hügel wechselten mit nackten Anhöhen ab. Das Ganze schien das Werk der Natur zu seyn, und eben dies ist der Charakter der chinesischen Gartenkunst. Ohne Systeme und Lehrbücher darüber zu haben, weiß der Chineser, bey Zusammensetzung der Parthen, die Natur in ihrer Einfachheit und Schönheit nachzuahmen.

Jenseits des Palastes rückten die Berge zu beiden Seiten des Weges näher gegen einander, so daß wir uns in einem Passe befanden, der höchstens eine Meile breit war; nicht weit davon lagen mineralische Quellen, das Kaiserbad genannt, vermutlich weil iraend ein Kaiser sie überbaute, oder dort gebadet haben möchte, vielleicht auch bloß deshalb, weil Alles, was nicht Jemandes bestimmtes Privat-Eigenthum ist, als dem Kaiser zuständig angesehen wird.

Als wir zum Passe herauskamen, hatten wir eine ausgedehnte Ebene, und auf derselben mehrere Dörfer, zwey mit Ringmauern umgebene Städte, dessen gleichen abermals einen kaiserlichen Palast vor uns. In den Gärten dieses letztern lag an den An-

höhen eine Kreidenartige Substanz zu Tage; dies war uns eine ziemlich neue Erscheinung, denn Kreide hatten wir, seit unsrer Abreise aus England, weder in den Inseln an der Küste von Afrika noch in Süd-America, weder in den Inseln des Sudsmeers noch hier auf dem festen Lande von Asien, und eben so wenig Feuerstein angetroffen, dergleichen sonst immer in runden Stücken, wie Neste in Holzähnlichen, schichtweise in der Kreide zu liegen pflegt. Ueberhaupt waren uns auf dieser ganzen Reise äusserst wenig falkartige Substanzen voraus kommen, aber desto mehr volcaniche Producte und Massen von Granit. Volcanische Erzeugnisse findet man in England gar nicht, und Granit nur äusserst wenig: beydes war bis jetzt auch in der Tartarey der Fall; in mineralogischer Hinsicht scheint also die Tartarey mit unserm Vaterlande mehr Ahnlichkeit zu haben, als alle übrige Länder, die wir bisher durchreiset waren.

Auf der zweyten Tageresse kamen uns jedoch mehrere Berge von ganz eigenthümlicher Form und Stellung zu Gesicht. Sie standen nämlich zerstreut auf der Ebene umher; es schien, als wäre die Flächen in winkelförmiger Richtung getrennt worden: und wenn gleich diese Winkel durch Verwitterungtheil verkürzt, theil abgerundet worden waren; so hatten sie doch noch immer eine so regelmässige Figur behalten, daß eine etwas lebhafte Einbildungskraft sie füglich für colossale Krystallisationen erschären konnte.

In den benachbarten Niederungen war in grosser Menge Tabak angepflanzt; die Chineier rauchen ihn und brauchen statt der Pfeifen Bambus-Rohr. Es wird vielleicht in der Welt nirgends so viel Tabak verbraucht als hier, denn hier raucht Jung und Alt, und Frauenspersonen so gut als Mannspersonen. Unter den Leuten, die aus den Häusern an die Landstraße herbeikamen, um die Fremden

vorbeifahren zu sehen, waren oft Mädchen von zehn Jahren und drunter mit langen Pfeifen im Munde!

Die hier beygefügte Gruppe stellt eine Bauernfamilie aus dieser nördlichen Gegend von China, nach der Natur gezeichnet, dar. Die Mutter es scheint nach hiesigem Brauch mit der Tabakspfeife. Das Haar ist, von hinten aufwärts und von vorne nach der Mitte des Hinterkopfs zu, glatt aufgespannt, und mit Dehl vermaßen eingerieben, daß es wie lackirt aussieht. Der Vordertheil ihres Kopfes zukehrt, der bis auf die Stirn herabgeht, ist von schwarzem Sammet und an der Spitze mit einer Koralle von weissem Glase oder von Achat gesiert. Der Hintertheil dieser Art von Haube ist von Leder, und endigt sich oben in eine aufrecht stehende Schlinge oder Schleife. Der ganze Aussatz ist durch ein Paar lange Nadeln von Elfenbein oder von Schildkröte an das Haar befestigt. Bei allen Arbeiten, welche die Weiber außer dem Hause verrichten, z. B. beim Feldbau, Schiffsbau und dergleichen, tragen sie solche Kinder, die ihrer Wartung noch unmittelbar bedürfen, auf die Weise in einem Sack auf den Rücken gebunden, als hier die Mutter das jüngste ihrer drei Kinder. Manchmal schleppen sie auf diese Art gar zwei Kinder zugleich. — Der Vater bringt der mittlern Tochter an ihrem Anzuge etwas in Ordnung. Was ihm an der Seite vom Gürtel herabhängt, ist ein Messer im Futteral, ein Tabaksheutel, und Feuerstein und Stahl, wos mit sie sehr behende Feuer anzuschlagen wissen. Das älteste Mädchen schickt sich unterdess an, ihr Mittagsbrot zu verzehren; sie hat ihre Portion Reis in einem porzellänen Napfe vor sich, und die Essstäbchen, (die den Chinesern statt Löffel und Gabel dienen,) in der Hand. Das Haar trägt sie geflochten, und mitten auf dem Hinterkopf zusammen gebunden, wo es, wie in einen Knoten geschürzt, emporragte.



an den Seiten hat sie; über dem Ohre, Blüten ins Haar gesteckt. Das Landvolk, Männer so wohl als Weiber, kleidet sich ohne Ausnahme in Nanjing von alterhand Farben, vorzüglich blau und schwarz. Auch die Bauerwerber sehen eine Ehre darein, kleine Füße zu haben; sie sind bey den Erwachsenen selten über sechshundert Zoll lang; und in gepunkteten Fußwerke besteht ihre größte Eitelkeit. Wenn die Kleidung auch noch so armfelig ist, so muss die Frau oder das Mädchen doch gesickte seidene Schuhe an den Füßen und die Knochen mit seidenem Bande umwickelt haben.

Das Tabakstrauchen der Frauenpersonen hat zu der nebenstehenden Abbildung Gelegenheit gegeben; ich komme nun zum Tabak selbst zurück.

Man glaubt in Europa, daß der Tabak ursprünglich aus America herstamme und von da in alle Gegenden der alten Welt ausgedreitert worden sei: gleichwohl sagt keine Tradition, daß, und wann, er hier in China oder überhaupt in Indien eingeführt worden wäre; und doch wird er auch in diesem lehrgedachten Lande allgemein gebauet und gebraucht! Aber in einem wie in dem andern dieser beiden Länder hält es sehr schwer, Neuerungen einzuführen, also scheint wohl die Tabakspflanze, so wie der Gin-feng, an einzelnen Orten, so wohl in der alten als in der neuen Welt, von je her vorhanden gewesen zu sein.

Auch Schnupftabak gebrauchen die Chineser. Ein Mandarin wird nicht leicht ohne ein artig versiertes Fläschchen sehn, welches ihm statt Dose dient. Aus diesem schwüttet er, ungefähr so viel als eine unsrer Ptien, auf den Rücken der linken Hand, zwischen den Daumen und den Zeigefinger, und schnupft ihn auf diese Weise des Tages zu mehreren Mahlten. Oft nehmen sie auch statt des Schnupftabaks andere Ingredienzen, zum Beispiel gestothenen Zimtbeeren, so wie Opium oder auch wohlriechende Substanzen, statt Rauchtabaks.

Um die gegenwärtige Jahreszeit ward gerade der Tabak präparirt, und zwar in freier Luft. Auf den west-indischen Inseln wird dazu eine Menge Gebäude erforderl., hier fast gar keine; aber freilich ist hier nicht, so wie dort, Regen zu besorgen, vor welchem während des Trocknens die Blätter in Acht genommen werden müssen. Hier begnügt man sich, sie auf dem Felde, wo sie gewachsen sind, auf Leinen zu hängen, und so trocknen zu lassen. Die das bey nöthige Handarbeit verrichtet jeder Eigentümer mit seiner Familie, ohne fremde Hülfe, allein. Hieraus folgt, daß hier durchaus keitere, trockene Luft und daß die Grundstücke nicht groß seyn müssen. In diesem nördlichen Theil von China giebt es zwar mitunter Ländereien, die als Lehren tatarischen Familien erblich verliehen worden, und diese dagegen zu Kriegsdiensten verpflichtet sind. Doch sollen deren nicht viele, und keins soll von einigem Umfang seyn. In der Regel fallen sie auf den ältesten Sohn der Familie.

Auf der dritten Tagereise dunkte uns das Land nicht mehr ganz so sebt bevölkert als bisher. Wie kamen durch ein kleines Grädchen, das einen Wall, aber keine Kanonen darauf hatte; auch bedurfte es der selben nicht, da in der Nachbarschaft kein Feind, mit Artillerie versehen, erscheinen konnte! Der Wall war also nur zu Sicherung der in der Nachbarschaft eingessammelten Steuern und Abgaben, (so lange bis sie nach der Hauptstadt abgeliefert werden konnten,) ingleichen zu Beschützung der hier befindlichen Kornmagazine und Gefängnisse bestimmt. Um deswegen war auch Garnison hier, die zum Theil zu Ausbesserung der Landstraße gebraucht ward. Letztere war an manchen Orten so steil und so rauh, daß sich der Ambassador in einem Palatin tragen, seine Post-Chaise aber, ledig, mit vieleg Behutsamkeit durch Stricke fortziehen lassen mußte. Die Landschaft war hier unthet wild und romantisch.

Eine wilde Nahe von Biegen und von Pferden weidete auf den Bergen, und die Bauern klimmten jähre Felsen hinan, um einzelne kleine Fleckchen Land aussäufig zu machen, wo es thunlich war, irgendeud etwas zu pflanzen.

Der Leibarzt des Ambassadeurs, Doctor Gillan, merke in seinem Tagebuche an, daß im Durchschnitt schier an allen Bergen hier umher, die nach der Tatarschen hin gerichtete Seite einen Abhang ausmacht, die andere, nach der See hin belegene, aber oftmaß ein nackter Felsen und senkrecht abgeschnitten ist, ungesähr so als in der Schweiz die so genannten Alpen-Hörner. Gemeiniglich bestanden sie aus verschiedenartigen Erdschichten, die folgender Maßen auf einander folgten. An den tiefsten, vom Regentwasser aufgespülten, Stellen sah man zu unterst ein Lager von Sand und von Sandstein; unmittelbar darüber kam ein Lager von großkörnigem, blauen Kalkstein; dann folgte eine oft kaum merkliche, oft wieder mächtige Schicht verhärteten Chons, bald von blauer, bald von braunerthe Farbe, die von Eisenocker herz zu führen schien, an manchen Stellen sah der Chon wie bloßer Ocker aus. In einigen Gegenden nach der tatarischen Grenze hin hatten die Berge auch senkrechte Gänge von weißem, desgleichen auch von blau und weißem Kalkspat. Die Gipfel der höchsten Berge bestanden, zu beiden Seiten des Weges, aus großen Granitmassen, aber diese Steinart reichte in den Bergen, wenigstens sichtbarlich, nirgends bis auf die Grundfläche der Heerstraße hinab.

Am Fuß dieser Anhöhen lief gegen Süden ein Fluss, über den eine Brücke geschlagen war, die auf Rosten von Flechtwerk mit Steinen angefüllt, ruhte. Desgleichen Brücken sind in dieser Gegend von China sehr allgemein und überaus zweckmäßig; sie sind nämlich bald und mit geringen Kosten aufgeführt und widerstehen bey dem oft schleunigen Aufschwollen des Flusses der Stromung besser als das dauer-

häufigste Mauerwerk. Die Kästen sind nach Maßgabe des Flusses von verschiedener Größe, und werden durch starke lange Stangen, die in den Grund getrieben sind, unbeweglich festgehalten. Ist der Fluss breit und schiffbar; so werden in der Mitte derselben, damit das Fahrwasser frey bleibe, statt der Kästen, große flache Boote genommen, die, wenn Schiffe die Stücke passiren wollen, leicht Platz machen können. Der Boden der Brücke besteht aus Planken und Hürden, und ist mit Stein-Gries übersprent. Wenn der Kaiser reiset; so werden überall dergleichen Reserve-Brücken gebauet, damit, wenn an den gewöhnlichen irgend ein Schade geschehen sollte, der Kaiser weder in Gefahr kommen noch aufgeholt werden möge.

Je näher wir der Tartarey kamen, desto mehr nahm die Anzahl der Tartaren zu, so daß die Dörfer und Städte, durch welche uns der Weg führte, fast eben so viel Tartaren als Chineser enthielten, und hier flossen auch Charakter und Manieren bey der Nationen mehr in einander als weiter nach Süden hinab. Im Ganzen genommen sind die Tartaren durchaus von stärkerem Gliederbau, haben aber weniger Ausdruck in der Physiognomie und kein so gefälliges Benehmen als die Chineser. Das tartareische Frauenzimmer aber ist von dem chinesischen vorzüglich durch die Füße unterschieden; denen es ihre natürliche Gestalt und Größe lässt. Natürliche oder künstliche Blumken machen, so wohl bey Chinesern als bey Tartaren, den Kopfschmuck des Frauenzimmers aus; Alt und Jung, die Aermste wie die Reichtste, trägt dergleichen zu beiden Seiten des Kopfs gerade über dem Ohr ins Haar gesteckt. Wegen der ungemeinen Menge Blumen, die, vermittelst dieser Mode, verbraucht wird, macht im ganzen Lande die Blumen-Cultur ein eignes und großes Gewerbe aus, und die chinesischen Händler haben durch Ausniedrigkeit und durch Betrug die natürliche Größe, Etwöhnen

und den Wohlgeruch der Blumen zu erhöhen gelernt; nahmenlich ist ihnen dies bey den Anemonen, der Päonie, der Matricaria und andern mehr gelungen: die Missionare haben ihnen auch aus Europa Blumen verschafft, die sonst hier zu Lande nicht vorhanden waren, z. B. die Tuberose.

Das bey der Vermischung der Tartaren mit den Chinesern diese Letztern an Zucht und Ordnung nicht gewinnen, zeigte sich schon auf der Landstraße; es gab nämlich hier wie bey uns Bettler, die den Vorübergehenden, zwar nicht ausdrücklich, aber doch durch begehrliche Blicke und durch Vorzeigung irgendeines körperlichen Gebrechens, um ein Almosen ansprachen.

Auf der vierten Tagereise wurden wir Morgens an dem in der Ferne sündigen Gebirge eine kleine Hervorragung gewahrt, die in einer Linie längs den Seiten und bis über die Gipfel der Berge fortlief; dies erinnerte uns an die Quarzlager, die in den Greis-Gebirgen von Schottland in der Ferne fast eben so erscheinen. Während wir die Seltsamkeit bewunderten, daß dieser Streifen ununterbrochen auch auf dem Gipfel der Berge vorhanden war, fassten wir näher und erkannten es zu unsern Erstaunen für die große Mauer! Es ist nicht zu beschreiben, welch einen Eindruck es machte, daß dieses ungemeine Werk von den höchsten Gipfeln längs dem Rücken der Berge, von da durch die tiefsten Thäler und, vermittelst Bogengewölbe, auch über die Flüsse, an solchen Stellen, wo wichtige Pässe sind, sogar in doppelter und dreifacher Linie hinter einander, ausgeführt, und von drey zu drey hundert Fuß noch durch besondere Wachtürme oder Bastionen verstärkt ist! Die hingefügte Abbildung giebt von dem hier beschriebenen Total-Eindruck einen anschaulichen, wenn gleich schwachen, Begriff. Es ist die Gegend um den Pas Su-pi-ku, wo die Mauer, in gewisser Entfernung hinter einander, eins drey-

sache ginte ausmacht. Doch, nicht so wohl die cor
lessalische Dimension der Mauer und der Thürms
an sich, sondern ihre ungeheure Ausdehnung und
die gleich ins Auge springende Schwierigkeit der
Anlage ist es, wodurch der Anblick derselben so übers
aus imposant wird! Was durch gewöhnliche be-
kannte Mittel auszurichten steht, wie viel Zeit und
Mühe es sonst auch erfordern mag, verdient so bes-
ondere Bewunderung eben nicht; aber hier be-
greift man nicht, wo die Leute zu einem so unges-
heuern Bau die Materialien hergenommen und sie
auf so unzugängliche Gebirge, gleichsam bis in
die Wolken, haben hinayf zu schaffen wissen! Einer
der höchsten Berggipfel, über den die Mauer wegs
geht, ist, nach wirklichen Vermessungen, fünftaus-
send zwey hundert und fünf und zwanzig Fuß hoch!

Dieses mächtige Bollwerk, (denn der Nahme:
Mauer, läkt der Sache nicht genug Recht widersah-
ren,) ist funfzehn hundert Meilen lang; auf eine so
ungeheure Strecke sind nämlich die gesitteten Chineser
mit den mancherley Tartar-Stämmen Grenzenabarn.
Freilich wird bey entstehendem Kriege durch ein sol-
ches Vertheidigungsmittel die Grenze eines Volks
keinesweges unbesieglich, denn ein überlegener
Feind wird am Ende auch davon Meister, (wie
es denn überhaupt keine Art von Befestigung giebt,
die heut zu Tage nicht einzunehmen wäre;) aber
aufgehalten wird der Feind dadurch auf jeden
Fall, und er kann nun das Land nicht mehr plötz-
lich überschwemmen, auch können mitten im Fries-
den einzelne Räuberhorden nun nicht mehr eindrin-
gen. Um dieses bewährten Nutzens willen etliche
xeten ehemals die Römer, so wenig sie sonst den
Feind scheuten, in Britannien doch eben dergleis-
chen Scheidewände gegen die rohen Briten; und auch
anderwärts wo es sich traf, das ein cultivirtes,
Ackerbau treibendes Volk mit einem andern, d.g.s. nach
Art des Raubhircs, blos von der Jagd lebte, aus-





sammengrenze, hat man vergleichens Schutzwälle angewendet. Das war ehemahls der Fall in Aegypten, in Syrien und in Medien; auch ostwärts vom caspischen Meere suchte ein Nachfolger Alexanders des Großen sich durch Erbauung einer solchen Mauer gegen die Einbrüche der räuberischen Tartaren Sicherheit zu verschaffen. Der dabei beabsichtigte Endzweck mag zu seiner Zeit vollkommen erreicht worden seyn, die Mauern mögen so lange als der Anlass zu ihrer Erbauung selbst fortgedauert haben, und sie verdienen daher, als Denkmäler des menschlichen Unternehmungsgeistes, allerdings der rühmlichsten Erwähnung; aber alle zusammengetommen bleiben sie doch in jeder Rücksicht unendlich weit hinter der einzigen großen Mauer von China zurück, und diese steht, so wie an Kühnheit des Gedankens, an Schwierigkeit der Ausführung, an Menge der dazu erforderlich gewesenen Materialien, so auch an Dauer, weit über sie hinaus. Hier und da ist zwar etwas davon verfallen und anderes ist ausgebessert, aber das Ganze ist doch mit so vieler Sachkenntniß angelegt und so unzerstörbar fest gebauet, daß es sich nunmehr seit zwey tausend Jahren erhalten hat, und schier eben so unvergänglich zu seyn scheint als jene natürliche Scheidewand, die Felsen, welche die Tartarey von China trennen.

Wann der Bau mag angefangen worden seyn? weiß man nicht; daß er aber 300 Jahr vor Christi Geburt beendigt worden, ist so bestimmt, als irgend ein anderes, noch so gut beglaubigtes, historisches Factum, bekannt. Von dieser Zeit an bis auf den heutigen Tag haben nämlich die Chineser eine ununterbrochene Folge von gleichzeitigen Geschichtsschreibern und von archivalischen Documenten aufzuweisen. Nirgends ist die Landesgeschichte ein so allgemeines Studium geworden und nirgends hat sie so viele Gelehrte beschäftigt als im China. Im ganzen Reiche ist jede etwas beträcht-

liche Stadt gewisser Maßen als eine Universität anzusehen, auf welcher Landesgeschichte und Landesverwaltung gelehrt, und denjenigen, welche darin die größten Fortschritte machen, academische Würden ertheilt werden; die historische Literatur ist unermesslich, und für die Zuverlässigkeit ihrer geschriebenen Geschichte sind besondere Hilfsmittel angewendet. Wer eine Begebenheit beschrieb, die sich zu seiner Zeit zugetragen hatte, der legte seine Erzählung Augenzeugen zur Berichtigung vor; wer über ältere Geschichte schrieb, unterwarf seine Handschrift zuerst dem Urtheile anderer Geschichtschreiber. Bey einem so gewissenhaften Verfahren läßt sich nicht vermutthen, daß der Zeitpunkt: „wann die große Mauer beendigt worden,“ unrichtig angegeben seyn könne, denn davon müssen in seiner Zeit so viel Hundert Tausende Augenzeugen gewesen seyn; auch treffen in der Angabe dieser Zeit alle damalige und nachherige Geschichtschreiber einstimmig zusammen. Ein historischer Beweis beruhet zunächst auf der Glaubwürdigkeit, die wir den Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller persönlich zugestehen, und sodann darauf, daß andere öffentliche Zeugnisse, Denkmäler, oder Umstände und Vorfälle, die dem Leser sonst bekannt seyn mögen, jene Angabe nicht widersprechen. Die nämlichen Gründe, die wir für die Glaubwürdigkeit eines Zeitgeschossen gelten lassen, eben diese Gründe hat nun auch der historische Schriftsteller der zunächst vorhergehenden Generation für sich; und so geht das in aufsteigender Linie bis zu den entferntesten Perioden fort. Ueberhaupt geschieht es nach dieser Art, zu schließen, wenn wir, ohne eigne Einsen-Erfahrung, etwas für wahr annehmen. Das es je eine römische Republik, je eine Schlacht bei Actium gegeben hat; das England je von den Normännern erobert worden ist: beruhet Alles auf nicht besseren als ähnlichen Beweisen.

Unter solcher Beglaubigung ist nun auch die große Mauer volle zwey tausend Jahre alt, und von diesen hat sie sechzehn hundert hindurch geleistet, was man von ihr erwartete; nämlich Schutz gegen die Tartaren, bis Gengis Chan, gleich einem verheerenden Bergstrom, auch diesen Damm durchbrach. Er unterwarf sich China; aber in weniger als hundert Jahren ermanneten sich die Chineser, vertrieben die Tartaren wieder, die nun drey hundert Jahre lang jenseits der Mauer in ihren ursprünglichen Wohnsätzen blieben, und vielleicht nie wieder in China hätten eindringen, geschweige denn sich darin festsetzen können, wenn nicht ein bürgerlicher Krieg, der im siebzehnten Jahrhundert in China wüthete, ihnen Thür und Thor geöffnet hätte. Eine der beiden Parteien rief sie zu Hilfe; sie fassten, unterwarfen sich Alles, stellten Ruhe und Wohlstand wiederher, und haben beydes bis auf den heutigen Tag in hohem Maße zu erhalten geswüst.

Aber nicht im Kriege allein, sondern auch in Friedenszeiten leistete die Mauer den Chinesern etwas wesentliche Dienste; nämlich als Scheidewand zwischen Chinesern und Tartaren. Es musste der Regierung viel werth seyn, daß auf diese Weise der rohe, an eine unbeschreibende Lebensart gewohnte Tartar mit dem cultivirten, stillen und arbeitsamen Chineser gar keine Gemeinschaft haben könne; die Mauer machte ferner auch alle Grenzstreitigkeiten unmöglich; aus der wilden Tartaren konnte nie ein Raubthier in das angebaute China hinein und aus diesem kein Nebelthäter oder Missvergnüster unbemerkt nach der Tarcaren hinüber. Endlich schien sie auch aller Eroberungsfucht einen Riegel vorzuschieben und dadurch eine Quelle mannigfachen Unglücks zu verstopfen. Swarz ist man unter dem schjigen Regenten-Stamm diesem System nicht ganz treu geblieben; aber darauf, daß die Unterehre

D

nen innerhalb der Landesgrenze wohnen und nicht auswandern sollen, wird noch immer, als auf ein Grundgesetz, streng gehalten, und wer ihm entgegen handelt, wird bey seiner Rückkunft nachdrücklich bestraft.

Seitdem China und die Tartarey unter Eine Landeshoheit vereinigt sind, ist die Mauer, der Haupsache nach, zwecklos geworden; auch schelten die Chineser sie nicht sonderlich mehr zu achten, die Mandarinen wenigstens, die uns begleiteten, gingen dabei als bey der alltäglichsten Sache von der Welt vorüber. Jedem Fremden hingegen musst du zu allen Seiten äußerst merkwürdig seyn, und es war daher unerklärbar, daß der erste Europäer, der uns mit China bekannt gemacht hat, Marco Polo, ihrer gar nicht erwähnt, ungeachtet er sie, weil er durchaus zu Lande reiste und bis nach Peckin gekommen war, nochwendiger Weise passirt seyn muß. Der italiänische Gelehrte, der sich jetzt mit einer neuen Ausgabe jener Reise beschäftigt, besorge dieses Stillschweigens wegen, daß zu Marco Polo's Zeit, (im dreizehnten Jahrhundert,) die große Mauer vielleicht gar noch nicht vorhanden gewesen sey. Allein, Ein Wahl kann Marco Polo's Stillschweigen von der Mauer, (auch wenn er wirklich die Linie passirt wäre, auf welcher sie erbauet ist,) gegen so viel andere übereinstimmende Bezeugnisse von ihrem Dasenn, die doch sonst alle zur historischen Glaubwürdigkeit erforderliche Qualität haben, unmöglich etwas beweisen. Marco Polo hat aber auch die Beschreibung seiner Reise nicht unmittelbar nach seiner Rückkunft herausgegeben, sondern die Fragmente, welche wir davon besitzen, erst fern von seinem Waterlande, und vermutlich auch ohne seine an Ort und Stelle niedergeschriebenen Bemerkungen zur Hand zu haben, dictirte. Doch, wozu Vernunftschlüsse da es ein Documente giebt, wodurch alle jene Zweifel gelöst werden? In der Bibliothek

des Döge zu Venetia, (? vermutlich in der Bibliothek San-Marcos,) ist Marco Polo's Reise-Route auf eine Charte verzeichnet vorhanden, und aus dieser ersieht man, daß er nicht durch die Tartarey nach Peckin gelangt, sondern auf dem Wege, den die Karawanen gewöhnlich zu nehmen pflegten, ostwärts bis Samarcand und Cashgar, von dort süd, ostwärts über den Ganges nach Bengalen gegangen, sich hierauf von den Gebirgen von Thibet südwärts gehalten, auf diesem Wege nach der chinesischen Provinz Schensi, und so weiter bis Peckin gekommen ist, ohne die große Mauer zu berühren, die dort gar nicht vorhanden ist. Da wo wir sie passirten, geht sie über eine Reihe steiler Berge, die außer der gebaueten Straße schier ganz unzugänglich sind. Oben auf dem schmalen Rücken des Berges ist in der Mauer eine überwölbte Durchfahrt vorhanden, welche das südliche Thor genannt wird, im Gegensatz zum zweyten, welches, weiterhin unmittelbar an der tartarischen Grenze belegen, das nördliche Thor heißt. Der Britischen Raum zwischen beiden macht einen steil Berg ab gehenden festen Bergpass, dessen Ausgang durch einen so genannten Militär-Posten vertheidigt wird.

„Dergleichen Militär Posten sind“, (wie Captain Pariss in seinem vor mir liegenden handschriftlichen Tagebuche anmerkt,) „viereckige Thürme von unterschiedlicher Größe, alle Mahl mit einer Wache von mehr oder weniger Soldaten versehen. In Kriegszeiten dienen sie vermutlich den Truppen, die in der Nachbarschaft in Garnison liegen, zu Sammelpunkten; gewöhnlich sind sie am Ausgänge eines Passes, oder auf steilen Bergen, oder da, wo auf einer schmalen Distanz ein Flus zu passiren ist, belegen. Die größten mögen etwa vierzig Fuß hoch seyn und vierzig Quadrat-Fuß Grundfläche enthalten; die kleinsten sind nicht über sechs Fuß hoch

und nicht über vier Quadrat-Fuß weit. Solche kleinen Wachthürmchen mag es aber nur wenige geben, denn auf dem Wege von Peckin bis an die große Mauer fanden wir nicht mehr als einen einzigen. Nur allein die größten sind inwendig ausgesauert, und bey diesen ist der Eingang auf der Hälfte ihrer Höhe, ungefähr zwanzig Fuß hoch über dem Boden, angebracht, nämlich ein kleines, gewölbtes Thor, zu welchem eine Treppe hinaufführt, die oben aus losen Steinen besteht. Alle kleinere Thürme sind nur ausgefüllte Steinklumpen, die größten Theils nirgends Öffnungen haben, und also bloß von der Plattform aus vertheidigt werden müssen, weshalb auch die Oberfläche eine mit Schiekscharten versehene Brustwehr hat. Oben auf der Plattform sieht man noch ein Gemäuer, worin sich vermutlich die Besatzung aufhält. An einem Ende desselben ist an eine lange Stange die kaiserliche gelbe Fahne aufgesteckt. Die Wände sind oft angestrichen und ein buntfarbiger Drache ist darauf gemahlt. Nicht weit von dem Thurm steht gemeinlich eine Hütte, dergleichen ein Pässlu, und neben diesem drey bis sechs viereckige Postamente von Backsteinen. Die Hütte dient der Wache als eine Baracke, und vor derselben paradiren, auf einem roth angestrichenen Gerüste, einige Wurfspieße und Flinten. Das Pässlu ist, nach Art eines Triumph-Pogens, gemeinlich aus starken hölzernen Latten zusammengeschlagen, und hat die Gestalt dreier nebeneinander belegener Thore, von denen das mittlere das größte ist und die alle drey ein gemeinschaftliches, mit Drachen und andern Zierathen ausgeschmücktes Dach haben. Das Holzwerk ist gewöhnlich streifenweise roth, weiß und schwarz angestrichen. Die hier beigelegte Abbildung wird diese Gegenstände noch anschaulicher machen. Zur Rechten ist einer der vors gedachten Wachthürme mit dem dazu gehörigen Militär auf der Plattform; die Hütte für die Wach-





D. Berger, sc. 1796.

che ist unten im Vorgrunde. In der Mitte des Bildes ist das Pa-lu; vor diesem bekommt, auf Befehl des eben vom Pferde gestiegenen burgerlichen Mandarins, ein gemeiner Chineer öffentlich die Was-sonnade; zur Linken ist eine Comödien-Bude, auf deren erhöhetem Theater, vor den einzeln umherstehenden Zuschauern, ein Possenspiel aufgeführt wird.) Die weiter oben gedachten neben den Wachthütchen vorhandenen, steinernen Postamente sind gewöhnlich mit Drachen bemahlt, und haben oben ein hohles Gehälinß, das entweder kegelförmig, oder wie eine Halbkugel, oder auch exrund gestaltet ist. Ehemahls sollen brennbare Materialien darin aufbewahrt worden seyn, um sie, ereignenden Falles, als Signale in Brand zu stecken; jetzt aber werden diese Behälter dazu nicht mehr gebraucht, daher das Ganze nur noch zum Zierrath dient.

So oft wir bey solchen Militär-Posten vorüberkamen, so traten von sechs bis funfzehn Mann Soldaten, gemeinlich ohne Waffen, heraus und stellten sich in Parade. Hierzu gab einer von der Platze form aus das Signal, indem er das Lu, (Becken) schlug, und ein anderer salutirte uns durch Abseuerung von drey senkrecht in die Erde gestellten eisernen Böllern. Dergleichen Wachposten befinden sich bald in größerer, bald in geringerer Entfernung voneinander. Von der Mündung des Wei-ho bis nach Tong-tschu-fu zählten wir ihrer ungefähr funfzehn, die Garnison in den Städten Tong-li und Tien-sing nicht mitgerechnet; das giebt ungefähr von fünf zu fünf Meilen Einen.

Von dem letzten Militär-Posten aus ging der Weg neben einem schlängelnden Fluss schönen hellen Wassers durch ein Thal, das nicht viel breiter war als die Heerstraße und der Fluss daneben; beides waren hier gesperrt: die Heerstraße, vermittelst eines quer darüber erbaueten Thurmels, durch dessen gewölktes Thor der Weg ging; der Fluss, durch einen

Brückenscagen. Das dieser Ort ehemahls, als man die Tartaren noch zu fürchten hatte, sehr fest, mit Garnison versehen, und bewohnt gewesen seyn müsse, ließ sich aus den noch vorhandenen Werken und Häusern abnehmen, die zum Theil noch bewohnt waren, ingleichen aus den Ueberbleibseln einer Mauer, die von dem Thurm und von der Brücke aus zu jeder Seite die Berge hinauf geführt, jetzt aber verfallen war.

Von hier aus kamen wir an ein zweytes Thor, welches den Eingang zu einem Hohlwege mache, der uns zwischen zwei hohen, senkrecht durchschnittenen Wällen an die äussere Mauer brachte, wo das Gebiet zwischen China und der Tartaren sich scheidet. Dieser Pass heißt Ku·pi·ku, und ist, weil er unmittelbar an der Grenze liegt, noch besonders durch eine starke Garnison und durch Bastionen gesichert, die, in Gestalt eines halben Bogens an die Mauer angelehnt, vor dieselbe hervorragen. Hier wurden wir mit militärischen Ehrenbezeugungen empfangen. „Es paradierten nämlich,“ (wie Capitalin Macriss anniekt,) „indem wir hindurch fuhren, zwölfe Compagnien, jede ungefähr hundert Mann stark, die sich, Fronte gegen einander machend, zu beiden Seiten des Weges, folgender Massen formirt hatten: Auf den Flügeln standen Mandarinen, neben ihnen die Feldmusik; dann aufgeschlagene Belte; nächst diesen Trompeter; weiter, Pa·su oder Triumph-Bogen; dann die vorgedachten zwölf Compagnien Soldaten; und zuletzt ungefähr zehn kleine Feldstücke von verschiedener Art und verschiedener Form. Die Fronte jeder Compagnie war ungefähr 21 Fuß lang, und eben so groß waren auch die Intervalle. Vor der Fronte stand der Anführer, gemeinlich ein Bogenschütze; hinter ihm die Fahne; in einer dritten Reihe fünf kleine Standarten; neben diesen, zur Rechten und zur Linken, Subalterns Offiziere mit bloßem Degen. Die Gemeinen standen fünf

Mann tief; im Centro jeder Compagnie führten die Soldaten theils Degen, theils Luntenslitten, auf den Flügeln aber hatten sie bloß Degen."

In der Nachbarschaft dieses Passes hatte die Mauer an mehr denn Einer Stelle förmliche Breschen. Dieser Mangel an Sorgfalt, sie in baulichem Stande zu erhalten, ließ vermuthen, daß man es uns nicht als ein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats anrechnen würde, wenn wir sie ganz genau in Ausgensein nähmen; und da, vermittelst jener Breschen, sehr bequem hinaufzukommen war, so machten wir uns diese Gelegenheit um desto eifriger zu Nutze, als wir Alle ganz ausnehmend begierig waren, dieses wundergleiche Werk so genau als möglich zu untersuchen. Keiner von uns hat dies so unmisslich gehabt als Capitain Parish; aus seinem Tagebuche entlehnte ich daher die folgenden Messungen und Bestimmungen Alles dessen, was den Bau und die Einrichtung der Mauer und ihrer Thürme betrifft. „Die große Mauer ist, von der Erde bis zum obersten Rande der Brustwehr, fünf und zwanzig Fuß hoch, und an der Grundfläche auch eben so dick. Sie besteht eigentlich aus einem Erdwall, der durchweg elf Fuß dick, zwanzig Fuß hoch, oben mit gebrannten, viereckigen Fliesen gepflastert und, damit er auf keiner Seite ausweichen könne, vorn und hinten mit starken Mauern von Backsteinen verkleidet ist. Zwei Schichten Werkstücke von grauem, mit Glimmer eingesprengten Granit, die etwas über vier und zwanzig Zoll hoch sind, und zwen Fuß weit vor die Backsteine vortreten, machen den Untersatz jener benden Mauern aus. Sie sind aus gebrannten Steinen von bläulicher Farbe ausgeführt und diese durch reinen, weißen Kalk mit einander verbunden, der in gleichförmigen, etwas mehr als einen halben Zoll dicken Schichten aufgetragen ist. Solcher gebrannten Steine, jeder funfzehn Zoll lang, achthalb Zoll breit und drey und drey Breitzen

zoll hoch, liegen unten, unmittelbar über dem
 Werkstück von Granit, acht Reihen hinter einan-
 der, und formiren also gleichsam acht Mauern, jede
 einen Stein dick. Dies giebt für jede der benden
 Wallmauern, unten an ihrer Grundfläche, fünf Fuß;
 beide zusammen, zehn Fuß; die Unterlage von Werks-
 stücken auf jeder Seite noch zwey Fuß mehr, folglich
 bende vier Fuß; der in der Mitte befindliche Erd-
 Aufwurf elf Fuß; mithin beträgt die Stärke der
 großen Mauer, wie oben angegeben, unmittelbar
 an der Erde, im Ganzen, fünf und zwanzig Fuß.
 Diese Dicke nimmt aber, so wie die Dimension der
 Backsteine selbst, nach Maassgabe der Höhe ab.
 Zwanzig Fuß hoch von der Erde, oder auf der
 Plattform, (da, wo der Wall mit Fliesen gepflastert
 ist,) hat jede der benden Wallmauern nicht mehr als
 zwey Fuß und drey Zoll Stärke. Hier läuft, an der
 Außenseite, ein Rand oder Vorsprung von Steinen,
 (Cordon,) längs der ganzen Mauer hin, der sechs Zoll
 breit ist und sechs Zoll weit hervortritt; dieser bereichs-
 per gleichsam die Grenze, wo die Mauer aufhört und
 die Brustwehr anfängt. Diese letztere ist ein Fortsatz
 der Mauer, der fünf Fuß hoch über die Plattform hinaus-
 tritt, und in dessen Obertheil, von sieben zu sieben
 Fuß, Schießscharten, jede zwey Fuß hoch und zwey
 Fuß breit, eingeschnitten sind. Außerdem ist noch
 eine Reihe schmälerer Deßnungen darin vorhanden,
 die zehn Zoll breit und einen Fuß hoch, neun Fuß weit
 aus einander, mit ihrer innern Mündung auf dem
 Boden der Plattform liegen, von da aus aber, in
 Form einer Röhre, schräg durch die Mauer hindurch
 und, an der Außenseite, vier Fuß tiefer wieder her-
 ausgehen. Vermittelst dieser schräg geführten Rich-
 tung kann man durch diese Deßnungen wahrneh-
 men, was bis auf einige Ellen weit von der Grunds-
 fläche der Mauer vorgeht. Der Fuß der Mauer bes-
 teht, vorgedachter Maßen, aus zwey Schichten von
 Granitstein, die ungefähr vier und zwanzig Zoll

Hoch sind; da aber zum Bau der Mauer der Boden nirgends planirt worden ist, so laufen diese beyden Schichten auch nicht in gerader Linie fort, sondern folgen allen Unebenheiten des Bodens. An manchen Stellen ist vor diesem Untersatz von Granit ein kleiner Graben gezogen.

Zu Verstärkung der Vertheidigung sind, längs der ganzen Mauer, von Distanz zu Distanz, bald kleinere, bald grössere Thürme von verschiedener Bauart aufgeführt; gemeiniglich stehen sie drey hundert Fuß, oft aber auch ungleich weiter aus einander, wenn man nämlich, (da die Mauer nicht in einer geraden Linie fortläuft, sondern dem winkligen Gange der Grenze folgt,) diese Krümmungen mit in Anschlag bringt. Wo die Gegend es erfordert, da findet man sie häufiger und von stärkerer Bauart als anderwärts. Es sind kegelförmige Massen, die, der Höhe nach, von zwölf bis drey und zwanzig Fuß weit über die Mauer hinausreichen, und in der Breite um achtzehn Fuß vor dieselbe, bald auf einer Seite allein, bald vorn und hinten zugleich, alsdann aber auf jeder Seite nur neun Fuß weit hervortreten. An der Grundfläche messen sie vierzig bis zwey und vierzig; oben, von dreysig bis sechs und dreysig Fuß. Bis an die Plattform der Mauer ist jeder Thurm eine dichte Steinsmasse, von der Plattform auswärts aber, haben die kleineren eine, die grössern zwei gewölbte Stockwerke, und oben noch eine eigne, mit einer Brustwehr versehene Plattform. Ist der Thurm nur von einem Stockwerk, so hat das casemattenartige Zimmer desselben auf jeder Wand drey Schießlöcher. Auf den beyden Seiten, auf welchen der Thurm die Mauer durchschneidet, bestreicht das mittlere Schießloch die Plattform der Mauer in gerader Linie und dient zu gleicher Zeit zum Eingange in den Thurm, zu welchem Ende es auch bis auf den Fußboden der Plattform hinab ausgeschnitten

ist. Die beiden andern, diesem zur Rechten und der Linken befindlichen, Schießlöcher liegen in den Flanszen des Thurms und bestreichen die beiden äußern Seiten der Mauer. Auf den mit der Mauer parallel liegenden zwey Seiten des Thurms gehen alle drei Schießlöcher gerade Land ein, und Land ausswärts. Hat der Thurm zwei Stockwerke; so ist das untere nicht ganz hohl, sondern hat bloß einen gewölbten Kreuzgang und an dessen vier Enden nur ein Schießloch. Von diesen dienen die beiden, welche einander gegen über auf die Plattform der Mauer hinausgeben, zum Ein- und zum Ausgang, die beiden andern streichen Land ein, und Land ausswärts. In der Mitte des gewölbten Kreuzgangs findet man eine schmale Treppe, die in das zweyte Stockwerk hinaufführt. Dieses letztere ist, gerade so wie bey den kleineren Thürmen, ein gewölbtes viereckiges Zimmer, und auf jeder Seite mit drey Schießlöchern versehen. Diese sind bey den größern Thürmen alle Mahl länglich und gewölbt, bey den kleineren hingegen viereckig. Die Plattform ist bey beiden Arten von Thürmen mit der Plattform der Mauer von gleicher Einrichtung. Bey den kleineren Thürmen sind nämlich in der Brustwehr auf jeder Seite zwei, bey den größern hingegen drey Schießscharten, und unterhalb fünf röhrenförmige Leffnungen eingeschnitten. Uebrigens sind die Thürme, wie die Mauer selbst, aus bläulichen gebrannten Steinen erbauet und haben auch eine eben solche Unterlage von Granit, nur ist sie statt vier und zwanzig Zoll volle vier Fuß hoch; von dergleichen Granitstein sind an den Thürmen auch die Zargen der Schießlöcher, die Treppe und die äußern Ecken.

Ich glaube nun Alles, was die Mauer und die Thürme betrifft, genügsam im Detail und deutlich genug angegeben zu haben, um mit Hülfe der beys gesetzten Abbildung, allen meinen Lesern durchaus

Fig. I.

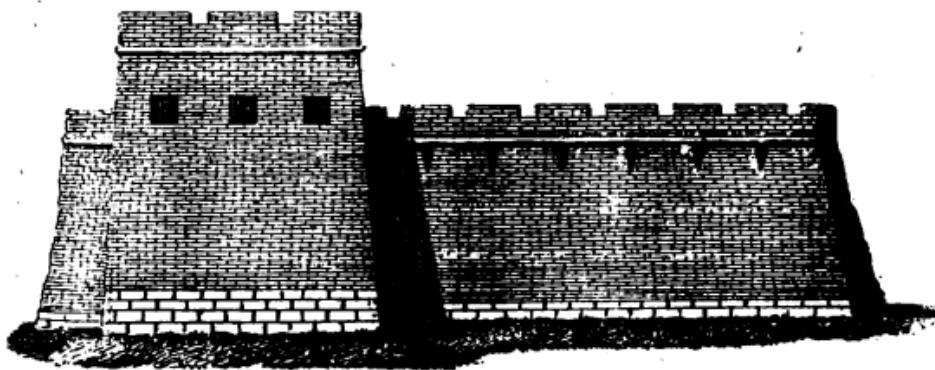


Fig. III.

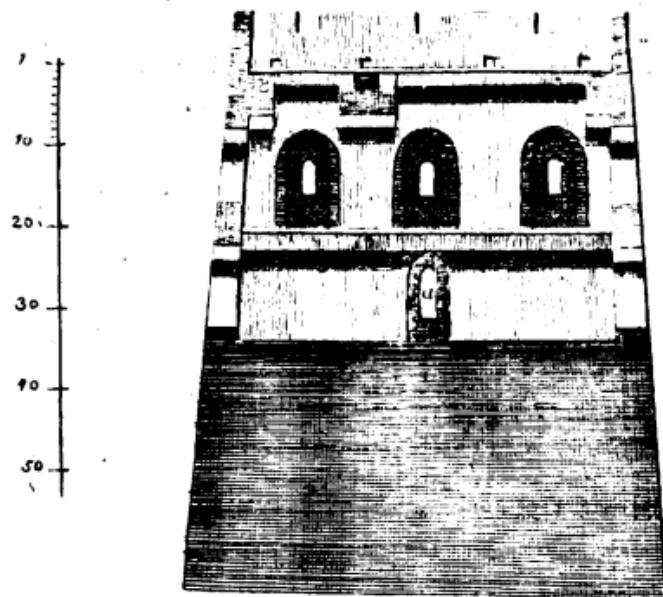
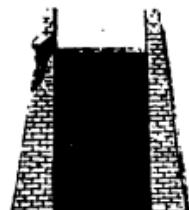


Fig. II.



Verständlich zu werden. Die erste Figur zeigt die Ansicht der Mauer im Ganzen, mit einem gewöhnlichen kleinen Thurm. In der zweyten Figur sieht man die Mauer der Quere nach durchschritten; nämlich in der Mitte den Erd-Aufwurf; zu beiden Seiten die Mauern von Backsteinen, welche ihn einschließen und verkleiden; oben den Rand, (Cordon,) der längs der Mauer sechs Zoll weit vortritt, und gleichsam die Grenze angiebt, wo die Mauer aufhört und die Brustwehr angeht; unter derselben die röhrenförmigen Deffnungen, die zur Vertheidigung und zum Recoanosciren dienen. Endlich die dritte Figur ist der Durchschnitt eines großen Thurmes von zwei Stockwerken.

Wenn die Umständlichkeit dieser Beschreibung bey irgend einer Classe von Lesern Entschuldigung bedarf; so liegt sie in der wirklichen Größe und in dem verdienten Ruf dieses nationalen Monumentes, so wie in dem bisherigen Mangel an genannten Nachrichten von derselben. Ich schließe sie mit alls geweinen Betrachtungen.

Die bläuliche Farbe der Backsteine, die zum Bau angewendet worden sind, hat zu der Vermuthung Anlaß gegeben, daß sie nicht förmlich gebrannt, sondern nur an der Luft getrocknet seyn möchten. Allein ein bloß getrockneter Stein schrumpft, wenn er in der Folge in Glühfeuer gebracht wird, zusammen; dies haben wir versucht, die Steine sind aber dadurch, ihrer Ausdehnung nach, nicht im mindesten verändert worden. Beweis genug, daß sie ehemals wirklich müssen gebrannt worden seyn. Auch sieht man noch jetzt in der Nachbarschaft der Mauer Ueberbleibsel von Ziegelsößen. Bey dem Bau ist so sorgfältig verfahren worden, daß man da, wo die Mauer an Dicke beträchtlich abnimmt, (zum Beispiel an den Zinnen der Brustwehr,) sich nicht bequeme hat, wie von unsfern Maurenn wohl gesichtet, die Backsteine zu behauen, sondern es sind dor-

zu ganz eigne Steine von geringerer und gerade dahn passender Größe gesformt und gebrannt worden.

Zur Vertheidigung gegen schweres Geschütz scheint die Mauer nicht aufgeführt zu seyn, denn daß zu ist die Brustwehr nicht stark genug, sondern höchstens gegen Schüsse aus Doppelhaken oder Drebassen. Nun ist, in den Thürmen, der Wallgang wirklich mit solchen Löchern versehen, als man in unsrer ältern Befestigungswerken findet, um Doppelhaken auf einem Drehfuß hineinzustellen. Diese Löcher scheinen gleich bey dem ursprünglichen Bau der Mauer angelegt worden, und können kaum zu einem andern Zweck bestimmt gewesen seyn, als um den Fuß des Schießgewehrs einzuhängen und dadurch das Zurückprellen desselben beim Abfeuern zu verhindern. Da nun die Feldstücke der Chineser, statt der Latretten, noch hdut zu Tage auf einem solchen Drehfuß stehen, der mit obgedachten Löchern von ungefähr gleicher Dimension ist, (welches wir unter andern bey dem Militär, das bey unsrer Durchfahrt durch den Pas Ku : pi : fa in Parade aufmarschierte stand, zu beobachten Gelegenheit hatten;) da ferner die Richtung der röhrenförmigen, vier Fuß langen Öffnungen, die von der Plattform aus schräg durch die Mauer hinabgeführt, besser für Feuergewehr als für Pfeil und Bogen calculirt sind: so läßt sich aus diesen beiden Merkmahlen zusammengenommen, mehr als wahrscheinlich schließen, daß die Chineser schon vor dem Bau der großen Mauer, das ist vor mehr als zwey tausend Jahren, Kenntniß vom Schießpulver gehabt haben müssen." So weit Capisca in Pariss. Ich sehe hinzu, daß sie es zu jener Zeit auch in der Kriegswissenschaft und in der Baukunst bereits weit müssen gebracht haben.

Erwäge man nun ferner, was der Entwurf das Reich mit einer Mauer zu umgeben; von Seiten der Regierung für Einsicht und Combinationen vorz

ausfeht, in gleichen wie viel innere Hülftsmittel und wie viel Nachdruck von Seiten der Verwaltung es erfordert, ein solches ungeheures Unternehmen wirks sich zu Stande zu bringen; so wird gewiß Niemand in Abrede seyn, daß schon in jener entfernten Periode China ein sehr cultivirtes Land und die Nation in hohem Grade civilisirt gewesen seyn müsse.

Ungeachtet Tartarn und Chineser jetzt unter einem gemeinschaftlichen Oberherrn stehen, so gilt die Mauer doch noch immer für eine Scheiderwand zwischen beiden Nationen, die, dies- und jenseits, jede für sich auf ihrem eignen Grund und Boden zu seyn glauben. Nachstehender Vorfall bewies dies auf eine auffallende Weise. Wir waren noch nicht lange jenseits der Mauer, als ein gemeiner Tartar, der mit zu unserer Bedienung gehörte, auf Befehl eines chinesischen Mandarins wegen eines Vergehens eine Sächtigung bekommen sollte. Darüber geriet aber der Tartar in Eifer, und schrie überlaut, daß auf dieser Seite der Mauer kein Chineser über ihn zu gebieten habe.

An dem ersten Dore, wo wir in den Tartaren Halt machten, legte ein Mandarin vom tartarischen Militär vor dem Ambassadeur einen Beisch ab. Er gehörte zu des Kaisers Hastruppen, und war mit Wan-tardschin, (unserm chinesischen Mandarin vom Militär-Stande,) von gleichem Range; gleichwohl wagte es dieser Leh'ze kaum, sich in seiner Gegenwart niederzusiezen: so unterwürfig betrachten sich die Chineser gegen die Tartare, die unmittelbar bey Hofe angestellt sind!

In den nächsten tartarischen Dörfern fanden wir noch chinesische Familien, deren Frauenfüsse sich durch kleine verkrüppelte Füße auszeichneten; die Tartare haben zwar manches von den Chinesern angenommen, aber doch diese Verunkrautung nicht. Je weiter wir kamen, desto seltner ward die Lust, der Weg holprig, die Berge färglicher bewachsen;

und von Bäumen, einige eben nicht hohe Fichten ab gerechnet, größten Theils nur die so genannte englische und russische Eiche, nebst Eschen, Ulmen, Haseln und Walnussbäumen, aber allesamt nicht größer als Sträuche, und auch diese wachsen nur an der Südseite der Berge, indem die andern kaum mehr als Dornensträuche und verrodetes Gras aufzuweisen haben. Dieses Buschwerk soll Wölfe, Bären und sogar Tiger beherbergen.

In den Ebenen, oder vielmehr in den Thälern, giebt es eine Gattung Hasen in großer Menge, die ganz besonders lange Füße und lange Zehen haben; um, vermittelst der auf diese Art breiteren Sohle, desto weniger in den Schnee einzusinken, und folglich leichter darüber hin sehen zu können. Dieser Hase verändert auch seinen Pelz; im Sommer ist er nämlich röthlich, im Winter hingegen völlig weiß. Mit Hunden wird er selten gehegt, sondern, wie hier zu Lande schier alles andere Wildvret, durch Klopfjagen eingesangen. Die Treiber formirten bey solchen Gelegenheiten einen weiten Kreis, schlagen mit Knüppeln an die Wildsche und treiben so, unter lautem Geschrey, das Wild nach der Mitte des Kreises hin zusammen, wo es dann leicht erlegt wird.

Nahmenlich in der Tartaren ist der Hund überall des Bauers treuer Gefährte; die hiesige Rasse ist nicht groß; hat einen langen, gekrümmten Schwanz, der nie gestutzt wird und, wie Linne vom zahmen Hund überall anmerkt, gemeiniglich nach der linken Seite hin hängt. Am Tage hellen die hiesigen Hunde nicht leise.

Es fehlte auf diesem Theil unserer Reise nicht an angenehmen Prospecten, oft waren sie gar romantisches schön, aber immer nur beschränkt. Wer zum ersten Male in Berggegenden reiset, der pflegt von der nächsten Anhöhe aus eine weite Aussicht zu erwarten; aber das ist gewöhnlich anders, weil der Weg gemeiniglich nicht über die Berge, sondern

am Fuß derselben und zwischen ihnen hindurch geht, und so der Wanderer nicht selten ins Thal eingeengt bleibt, wo er weder freye Aussicht noch freye Lust hat.

In Thälern dieser Art waren auch hier, wie in ähnlichem Gegenden in der Schweiz, Kröpfe stets häufig. Unser Arzt, Doctor Gillan, fand, daß ein Sechstel aller dieser Bergbewohner damit behaftet ist. Diese Drüsengeschwulst zeigt sich bei denen, die davon befallen werden, schon in der frühen Jugend; sie fängt unmittelbar unter dem Ohr an, und reicht unter dem Kinn weg bis zum andern Ohr hin. Durch den täglichen Anblick daran geswohnt, soll, auch bei diesen Leuten hier, ein Kopf nicht für eine Verunkrautung gelten. Beide Geschlechter sind diesem Uebel, eins so gut wie das andre, unterworfen, doch die Frauenspersonen mehr als die Männer, vermutlich weil die letztern eher auswandern und so den Ursachen dieser Krankheit, die im Wohnort zu liegen scheinen, mehr aus dem Wege geben.

So viel wir wahnehmen konnten, waren die damit Behafteten übrigens körperlich ganz gesund, die Verstandeskräfte hingegen schienen dabei allgemein, bald mehr, bald weniger, zu leiden, bei manchen bis zur gänzlichen Stupidität. So traurig dieser Anblick für jeden seyn muß, der daran nicht gewöhnt ist; so verliert er doch diesen Eindruck für den, der ihn täglich vor Augen hat; und da die Unglücklichen, welche dieses Los trifft, eben ihrer geschwächten Verstandeskräfte wegen, völlig ohne Leidenschaft und ohne Sorgen, nicht viel besser als Thiere in den Tropen hinein leben, so sind sie auch gewöhnlich lustig und guter Dinge; wenn sie aber auch irgend Menschen einmal lästig werden, so hält es ihnen ein jeder in Hute, weil man weiß, daß sie sich dabei nichts dönen. Auf diese Art läßt es sich erklären, daß sich Niemand an ihnen vergreift, daß sie gleichsam als

gemein in Schuss genommen, und vorzüglich von der Familie, zu welcher sie gehören, gut gehalten werden,

Wodurch die Kröpfe auch entstehen mögen, so ist es doch merkwürdig, daß die unbekannten Ursachen derselben nur auf Menschen, auf Thiere hingegen nicht wirken. Gemeinhlig schreibt man sie, hier wie in Europa, dem Schneewasser zu. Nun ist zwar im Schneewasser etwas mehr Kalkerde enthalten als im Regenwasser, und außerdem noch etwas Salpetersäure und Seesalz; aber doch sieht man nicht, daß im flachen Lande, wenn es gleich noch so lange mit Schnee bedeckt zu seyn pflegt, das Wasser solche Druingenverstopfungen hervorbrächte; folglich muß die Ursache wohl mehr in der Beschaffenheit des Dunstkeistes zu suchen seyn. Auch hat diesejenige Gegend der Tartaren, in welcher wir so viele Kröpfe antrafen, dem Neuborn nach, viel Ähnlichkeit mit Saroyen und der Schweiz.

Volcausche Produkte fanden wir hier nirgends. Auf der siebenten und letzten Tagereise ließen die Berge, zur Rechten und zur Linken, mit der Heerstraße parallel. Sie waren von mannigfaltigster Gestalt, bestanden aber durchgehends aus großen Granithöcken, die in horizontalen Schichten, wie ein Skelett des vierfüßigen Thieres die Wirbelbeine, auf einander standen. Oben auf dem Gipfel hatten sie eine dünne Schicht Erde, auf den Seiten aber sah man den nackten Felsen; wenn sie je mit Erdreich bedeckt gewesen, so war es jetzt bis auf eine beträchtliche Strecke weiter herab, weggeschwollt. Einer dieser Felsen, zwischen dem Grunde des Thals und der höchsten Berge ungefähr in der Mitte beleucht, ragte in Gestalt einer Säule, die am obern Ende viel dicker als am untern war, zwey hundert Fuß hoch gegründet empor. Diese Masse, die wir in der Ferne anfanglich für Ruinen eines mächtigen Gebäudes ansahen, war reichlich mit Gesträuch beswachsen. Einer unsrer Kreisenden bog aus der

Heerstraße und ritt hinan, um die seltsame Gestalt näher zu untersuchen. Es war kein Felsen, sondern harter Thon mit kleinen Steinen vermischt, von welchem das lockere Erdreich, welches ihn ehemahls bis zum Gipfel hin umgeben haben möchte, durch irgend eine gewaltsame Fluth mußte weggespült worden seyn. Jetzt stand dieses mächtige Fragment eines vormaligen Berges gleichsam noch als ein Denkmahl da, an welchem die Nachwelt erkennen sollte, wie doch dieser Theil des Erdalls ursprünglich gewesen sey. Vielleicht ist die ganze Provinz Pe-tche-li, (die wir, ihrer fruchtbaren, niedrigen und gleichsam geeigneten Oberfläche nach, für angemessenes Land zu halten geneigt waren,) aus dem Erdreich entstanden, das von diesem gebirgigen und seitdem karglich bewachsenen Theil der Tartary losgespült worden ist. Welch eine Revolution muß aber daß gewesen seyn, die in einem solchen Umfange eine zwey hundert Fuß dicke Schicht Erde von den Felsen weggeschwemmt und weit davon im Thale abgesetzt hat! Das will noch mehr sagen, als was wir selbst von der Standschutth wissen! Daß insdes Naturgegebenheiten, von denen wir uns keine Vorstellung machen können, auf unserer Erde vorgegangen seyn müssen, das bezeugen die Knochen, die man in dem dichten Felsen, auf den Gibraltar erschauet ist, und in andern Felsen mehr gefunden hat. Die Geschöpfe, von denen dergleichen Knochen herstammen, müssen also da gewesen seyn, ehe jene Felsen entstanden; — welch einen Zeitraum, welche gewalttame Veränderungen sieht das nicht voraus!

Von China nach der Tartary geht der Weg immer Berg an, und zwar dergestalt, daß man sich an einigen Stellen fünfsichn tausend Fuß hoch über der Meeresthöhe der gelben See befindet! In einer solchen Höhe wird bekanntlich die Luft steinlich kühl. Nicht weit von der oben beschriebenen Felsensäule wichen die Berge zu beydien Seiten nicht aus einigem

der und öffneten uns den Eingang zu dem Thal von
Se-hol, woselbst der Kaiser den Sommer zuzubringen pflegt. Der Palast, in welchem er hier residirt, heißt, nach der Bedeutung des chinesischen Nahmense, „Der Wohnsitz angenehmer Kühlung“, und der dabei befindliche Park „Der Sammelplatz uns zahliger Bäume“. Indem wir uns der Stadt, (Se-hol,) näherten, setzte sich unser Zug förmlich in Prozession; und nicht umsonst, denn schon in dieser Entfernung hatte uns, wie wir nachher ersahen, der Kaiser von einer Anhöhe seines Parks aus, von der man bis hierher nach der Landstraße sehen kann, in Augenschein genommen. Wir wurden mit militärischen Ehrenbezeugungen und von einer Menge Menschen empfangen, welche die Nachsicht von unserer Annäherung zu Fuß und zu Pferde herbeigelockt hatte. Wir bemerkten darunter sehr viele, die von Kopf bis zu Fuß in Gelb gekleidet waren und auch gelbe Hütte aufbarten; selbst Knaben erschienen in diesem Anzuge. Das waren lautest Lama, oder Mönche, besgleichen Novizen, die zum Tempel des Fo gehören, zu dessen Glaubensschiere sich auch der Kaiser selbst bekannt. Aber ihres geistlichen Standes und der kaiserlichen Farbe, in welche sie gekleidet waren, ungeachtet, bewies ihnen weder das Volk äußerlich besondere Achtung, noch gaben sie selbst sich ein besonderes Ansehen, wie doch in China Niemand zu thun unterlässt, der ein Recit dazu hat.

Der Kaiserliche Palast liegt jenseits, die für uns bestimmte Wohnung aber lag dagegen der Stadt auf einem Berge, der terrassenförmig abgetragen war. Jede dieser Terrassen hatte ihr eignes Gebäude, das als ein einzelnes Stockwerk des Ganzen anzusehen und durch eine Treppe von Granitstein mit dem nächstfolgenden verbunden war. Wir hatten Platz und Bequemlichkeit genug, und obenein eine schöne Aussicht auf die Berge, auf die Stadt und auf ein



ein chinesischer Mönch aus dem Klaster Putala
in seiner Ordens-Kleidung.

nen Theil des kaiserlichen Parks. Die Stadt ist sehr volkreich, besteht aber, die Wohnungen der Mandarinen abgesehen, nur aus erbärmlichen Hütten; die Straßen sind krumm, ungepflastert und daher sehr staubig. Dessen herrlicher ist der jenseits belegene kaiserliche Garten mit seinen Palästen und Tempeln, so daß Pracht und Herrlichkeit hier in ungemeindeter Kontraste dicht beysammen stehen.

Bauart, Einrichtung der Häuser und Hausgeräth sind hier in der Tartarey fast eben so wie in China. Die Haustür führt nämlich auf einen Flur, an welchen auf jeder Seite ein Zimmer stößt, das an einer Wand eine erhöhte Stelle hat, die mit dickem Tuch, desgleichen mit Polstern belegt ist, und am Tage als Sopha oder Divan, des Nachts zum Bette dient. Der übrige Hausrath besteht aus Tischen und, für Fremde, die zum Besuch kommen, aus etlichen Stühlen; diese Möbel sind geschnitten.

Bald nach unsrer Ankunft erschienen zwei vornehme Mandarinen, um den Ambassadeur im Namen des Kaisers, und ein Dritter, um ihn von Seiten des Coiaò, oder Premier-Ministers, Haarschung-tara, zu bewillkommen. Etwas später ließ sich auch der Legat melden, und gab dem Ambassadeur das Memorial, welches man ihm in Bereff der Ceremonien bey der Audienz versteckt zugesellt, und welches nach Hofe zu befördern er versprochen hatte, ohne sich weiter darüber zu entschuldigen, eröffnet, und mit der Aeußerung zurück, daß er es diese ganze Zeit über an sich behalten habe. Da wir nun von guter Hand wußten, daß er es nicht nur wirklich nach Ze-hol geschickt, sondern daß man auch dort aegen den Inhalt nichts eingewendet hatte; so würde das jetzige Vertragen des Legaten ratselhaft, und die von neuem in Anregung gebrachte Forderung: „daß der Ambassadeur sich zu der hiesigen Landesfeste bequemen müsse“, nicht zu erklären gewesen seyn, wenn wir nicht zu gleicher Zeit erfahren

hätten, daß der ehemahlige Vice-König von Canton, derselbe, der seitdem die chinesischen Truppen in Thibet commandirt hatte, unlängst nach Be-hok zurück gekommen sei. Als ein erklärter Feind der Engländer hatte er und ohne Zweifel als eine Nation geschildert, die überall um sich zu greifen suche, und die man daher ja in keinem Stütze begünstigen müsse. Zu Bestätigung dieses Urtheils mußte er sich wohl auf den ehemaligen Hoppo, oder Ober-Einnehmer, von Canton berufen haben, (der wegen verbüter Erschöpfungen seines Dienstes entsekt, dessen Vermögen confiscat und in dessen ehemaligen Palast in Pekin wir eingekwartiert gewesen waren.) Dieser war jetzt aus seinem Gefängniß ansdrücklich nach Be-hok transportirt worden, und hatte uns schwerlich ein besseres Zeugniß ertheilt, als der Vice-König. Unter diesen Umständen nun möchte es dem Colao wohl ganz recht seyn, daß der Ambassadeur nicht anders als die eigentlichen Lehnsträger des Landes behaupte und daß namentlich auf sein Memorial keine formliche Antwort ertheilt, das heißt: daß die Unabhängigkeit des Königs von Großbritannien nicht durch ein schriftliches Document anerkannt würde. Wenn man also vorgab, daß das Memorial des Ambassadeurs gar nicht nach Hause geschickt worden sei, so bedurfte es auch keiner Antwort auf dasselbe; und wenn dann ohne weitere vorherige Abrede, der Ambassadeur nur erst im Audienz-Zimmer des Kaisers seyn würde; so, glaubte man, müsse er sich auch wohl dazu verstecken, ganz unbedingter Weise vor dem Kaiser niedergefallen.

Damit aber war dem Ambassadeur nicht gedient; er wünschte, daß hierüber im Vorauß etwas festgesetzt würde: und da der Colao ihn in einer Privat-Audienz bey sich einzuladen ließ, um verlautig zu vernehmen, was der Brief des Königs von Großbritannien an den Kaiser eigentlich enthalte; so glaubte der Ambassadeur diese Audienz zugleich zu Festsetzung des

zu besuchenden Ceremonien zu müssen. Um aber hierbei sich selbst nicht zu compromittieren und, weil er ohne dies von der Reise ein wenig uns pass war; so schickte er an seiner Statt den Ams bassade-Secretär zum Colao, und gab ihm eine Abschrift von dem Briefe des Königs, aher zu gleicher Zeit auch das Memorial mit, welches der Legat uns beantwortet zurückgegeben hatte. Nun ward den Chinesen, die uns zu dessen Verdummetschung und schriftlicher Abfassung behilflich gewesen waren, bangt, daß man, der dabei gelesenen Hülfe wegen, sie in Verdacht haben und es sie ergreifen lassen könne. Auf ihr Ausnachen mußte also der Page, der zum Abschreiben gebraucht worden war, durch seines Nahmens Unterschrift sich förmlich für den Abschreiber desselben bekennen. Der Hof-Eis fekte nach fann ein Ambassade-Secretär nicht unmittelbar mit dem Premier-Minister in Conferenz treten, ja, er darf sich in dessen Gegenwart nicht einmal niedersezen; der Verfasser dieser Reisebeschreibung mußte also von dem Patent, das ihm auf einen solchen Fall ertheilt worden war, Gebrauch machen, und ward als bevölkächtiger Minister beim Colao angemeldet. Er fand tha im Kaiserlichen Palast in einem verhältnißweise kleinen Säle vor. So mächtig und so geehrt in einem despoticischen Staate der Vezier im Verhältniß zu den Untertanen ist; so geringfügig und unbedeutend ist er gleich wieder im Gegensatz zu seinem Herrn, dem Dessen Vezier, und darum wird ihm in dessen Palast, wie groß und prächtig dieser auch seyn mag, doch nur ein aeringes Plätzchen eingeräumt. Dies ist, densc man, für den gut genug, der durch den Willen seines Herren den heute Alles und, wenn es ihm einfalle, morgen wieder gar nichts ist! Der jetzige Grossvezier von China, der des Kaisers Zutrauen fast ausschließens der Vezier allein besitzt, sou ein geborner Tatar, von schwierigen Hectompien, und seit ungefähr zwanzig

Gaben, bey dem Kaiser in besonderer Gunst seute. Man erzählte, daß er an einem Thore des Palastes Schildwache stand, als dem Kaiser, der zu diesem Thore heretikam, seine Physiognomie auffiel: und da der Kaiser bey näherer Untersuchung fand, daß er sich nicht bloß durch sein Aussehen, sondern auch durch Verstand und Erziehung auszeichne und eine gute Erziehung genessen habe; so beförderte er ihn schnell, und jetzt ist er, unter der Oberaufsicht des Kaisers, als wirklicher Regent von China anzusehen.

Ein solcher Spruna vom niedrigsten Stande zur höchsten Würde muß jeden befreudigen, der nur die gewöhnliche Stufensolae in den Aemtern unsrer Regierungen kennt; allein, wo der Herrscher ohne alle Rechenschaft bloß nach seiner Willkür verfahren kann; oder in Staaten, wo Gährungen herrschen, die der Mann von Kopf oder von Kraft zu seinem Vortheil zu nutzen weiß, da sind dergleichen unzählliche Standeserhöhungen eben nichts seltenes. Im ersten Fall pfeat der Regent, wenn er einmahl einen Mann seines Vertrauens werth befunden zu haben glaubt, sich auch seiner Autorität gleichsam zu begehen und die Anwendung derselben jenem allein zu übertragen, während Er, seinerseits, sich der Tragheit und Sinnlichkeit überläßt. Dies ist aber hier nicht der Fall. Der Kaiser kümmert sich nach wie vor selbst um die Reierung und hat seinem Grossvater die Geschäfte keineswegs überlassen, sondern nur sie mit ihm getheilt. Auch läßt er sich von ihm nicht blindlings leiten. Als er ihn einst auf einem der Wahrschafft entzogen laufenden Bericht erhaft in haben glaubte, entsechte er ihn auf der Stelle, und der Bericht ward wieder, was er vor seiner Erhöhung gewesen war. Indest dauerte diese Ungnade nicht lange; nach Verlauf von vierzehn Tagen zeigte es sich natürlich, daß der aewigene Premier-Minister so schuldig nicht gewiesen sei als es das Ansehen gehabt, und nun ward der

Betabschiedete wieder, was er zuvor war, an Macht und Ansehen der Nächste nach dem Kaiser!

Als der englische bevollmächtigte Minister bey dem Colao zur Audienz gelassen ward, fand er ihn auf einem mit Seide überzogenen Divan, zwischen zwei tartarischen und zwei chinesischen vornehmen Mandarinen sitzen. Dem englischen Minister ward ein Stuhl gereicht, der Legat aber, andere Mandarinen und auch der Gesandtschaftsdolmetscher müssten die ganze Zeit über stehen. Der Colao erkundigte sich nach dem Zweck der Gesandtschaft. Der Minister erwiederte: daß die beste Antwort, welche er hierauf ertheilen könne, aus dem Schreiben des Königs von Grossbritannien an den Kaiser zu ersehen seyn würde, von welchem er dem Colao eine chinesische Uebersetzung überreichte. Der Premier-Minister bereitete so wohl für die Aufmerksamkeit, daß gleich für eine Uebersetzung in der Landessprache gesorgt worden sey, als auch über den Inhalt des Schreibens selbst, dem Minister seine Zufriedenheit. Diese Stimmung benützte Lechterer, um auch mit dem Memorial des Ambassadeurs hervorzutreten. Der Colao stellte sich, als ob er davon gar nichts wisse; aus den Einwendungen, die er dagegen machte, war aber sattsam abzunehmen, daß er darauf ganz wohl vorbereitet war. Der Minister beantwortete die Einwendungen des Colao seiner Instruction gemäß, und die Audienz endigte sich mit dem Bescheide: daß der Minister die Einwürfe des Colao dem Ambassadeur selbst zur Beberichtigung vorlegen möchte.

Das Conferenz-Zimmer war während dieser Zeit voll Hofsbediente, und folglich die Audienz als eine öffentliche Verhandlung anzusehen, deren Inhalt allgemein bekannt werden solle. Vielleicht besteht, blos dieser vielen Zuschauer wegen, der Colao während der ganzen Audienz seine Amtesmiene und ein zurückhaltendes Wesen bey, damit die Anwesenden nicht glauben möchten, daß er seiner und des

Reiches Wiede gegen Fremde etwas vergeben? und vermutlich geschah es auch nur, um einer solchen Auslegung zu entgehen, daß man nicht geneigt war, sich auf die vom Ambassadeur vorgeschlagenen Ebs fürchtbezeigungen gegen das Bildniß des Königs von Großbritannien einzulassen.

Lages drauf starrten der Legat und zwey von dem Colao abgeordnete Mandarinen bey dem Ambassadeur einen Besuch ab, und drangen in ihn, von seinen Bedingungen wegen des Wiederfalls vor dem Kaiser abzustehen. Es sey ja, sagten sie, eine bloß äußere Ceremonie, die an sich nichts bedeute. Der Ambassadeur erwiederte: daß, wenn dem wirklich also sey, so müsse ja, in Rücksicht des Chineser, der, seiner Forderung nach, vor dem Bildniß des Königs von Großbritannien niedersallen sone, dasselbe gelten, eins müsse so unbedenklich seyn als das andre. Mit Grunde ließ sich hiergegen nichts einwenden, also wurden sie, was in ähnlichen Fällen auch wohl Andern zu begegnen pflegt, unwillig, und drohten, daß dem Ambassadur sein Erqrstinn Ubel besommen dürste. Er bedeutete ihnen dagegen, daß keine Drbung in der Welt ihn bewegen könne, denjenigen, was er dem Könige, seinem Herrn, schuldig sey, das mindeste zu vergeben, und daß er, in dem hier obwaltenden Fall, um desto unabänderlicher das auf bestehen müsse, daß zwischen den Lehnsträgern des Reichs und einem großen unabhängigen Fürsten, als der König von Großbritannien sey, ein öffentlich in die Augen fallender Unterschied statt finde, da man, chinesischer Seits, es ausdrücklich auf das Gegenheil angelegt zu haben scheine, in so fern man sich nicht entblödet, auf die Klagen der Boote, welche die Geschenke des Königs geladen, in chinesischer Sprache die Inschriften zu sehen: „Tribut der Enqländer!“ Dieser Grund war allzu consequent, als daß sich dagegen etwas einwenden lassen; also kummet die Mandarinen ihre Annahme herab,

und wünschten von dem Ambassadeur zu vernehmen: wie er selbst denn beydes zu vereinigen, sich von den Lehnsträgern des Reichs zu unterscheiden, und doch dem Kaiser von der ihm zukommenden Ehre Würdigung nichts zu entziehen denke? Er könne dies sehr, versetzte der Gesandte, unmöglich mehr Ehrfurcht beweisen, als seinem eignen Monarchen; vor diesem lasse er sich bey ähnlichen Gelegenheiten auf ein Knie nieder, und das sei er willig auch gegen den Kaiser zu thun.

Dieser Ausweg war, allem Ansehen nach, den Chinesischen Mandarinen sehr willkommen, denn sie schieden mit der Versicherung von uns, daß wir nunmehr bald erfahren sollten, für welchen von des Ambassadeurs beyden Vorschlägen der Kaiser sich erklärt habe.

Mittelweile hatte sich das Gerücht von der Audienz des englischen Ministers bey dem Colas durch ganz Peking verbreitet, und ein Theil der Chineser, der die Gesandtschaft nur für eine Hand voll unbekannter, von Niemand geschätzter Fremdlinge hielte, konnten nicht begreifen, wie Leute dieser Art sich einfassen ließen, dem kaiserlichen Hofe Bedingungen vorzuschreiben zu wollen? Man gebe nur Acht, sehten Andere hinzu, ob sie nicht werden nach Hause geschickt werden, ohne überhaupt zur Audienz zu gelangen! Unser Dollmerscher, dem diese Gerüchte zu Ohren kamen, und dem sehr daran lag, daß es uns in seinem Vaterlande nicht übel ergehen möchte, besorgte, daß die Mandarinen, welche die Oberaufsicht über uns hatten, sich diese Crisis zu Nutze machen und sich allerhand Plackereyen erlauben dürften, in der Hoffnung, daß wir in der jehigen Stimmung weder Beschwerden führen, noch daß auf unsre Beschwerden geachtet werden würde. In der That versuchten sie es auch, dem Gefolge des Ambassadeurs die bisherigen Mund-Provisionen zu verkürzen. Aber darin irrten sie sich, daß wir dieses ungern hingenommen



lassen würden. Es bald wir die Sache anlegten; war der Uebersuſſ gleich, und zwar reichlicher als je, wiederhergestellt.

Während dieser Unterhandlungen nahmen Mehetre von unsrer Gesellschaft einen Spazierritt in die umliegende Gegend vor. Zu dergleichen Veränderungen pflegten uns zwar die Mandarinen eben nicht aufzumuntern, weil sie, aus allgemeinem Misstrauen gegen Fremde, von dem Vorwitz derselben, so wie von der Zudringlichkeit des gemeinen Volks, das mehr oder minder sich überall gleich ist, Unannehmlichkeiten befürchteten, für welche jeder Mandarin in seiner Sphäre unmittelbar verantwortlich ist. Um diese möglichst zu verhüten, ward ohne Erlaubniß kein gemeiner Chineser in das Gebüſt, welches wir bewohnten, hinein-, noch irgend einer von der Dienerschaft oder von den Einhabitern der Gesandschaft herausgelassen. Über dies haben die chinesischen Geschäftsmänner, dergleichen die Mandarinen größten Theils sind, durchaus keinen Sinn für die Zurückhaltung und Unannehmlichkeit des Spaziergehens und für das Vergnügen, welches eine schöne Aussicht gewährt; sie atgöhnten daher, daß unter diesem Vorwand die Fremden das Land nur ausspähen wollten. Weil ihnen aber doch aufgegeben seyn möchte, uns möglichst zu willfahren; so schafften sie denn auch zu diesem Spazierritt Pferde und Wegweiser an.

Von einer beträchtlichen Anhöhe aus hatten wir Gelegenheit, das ganze Thal von Ze-hol zu überschauen. Es windet sich zwischen Hügeln hin, und hat zwar fruchtbaren Boden, der aber bey weitem nicht so sorgfältig angebaut ist, als in den eigentlich chinesischen Provinzen. Es fließt ein Strom hindurch, der in der jetzigen dürken Jahreszeit nicht sehr wasserreich war, der aber goldhaltigen Sand führt. Die Berge umher bestehen, der Oberfläche nach, aus Chonerde, die mit kleinen Steinen gemischt

lk: sie sind weder hoch noch steil, haben keine scharenf Ecken, um deren willen man auf reisende Bergwasser schließen könnte; auch liegen sie nicht in einem Gericke beysammen, sondern einzeln und ziemlich nach allen Richtungen so, als wenn nach einem Sturme der Wind aus einem andern Gericke here kommt; und, mit dem Meere stetend, die Wogen bald hier, bald dorthin, aufregt. Die Lage, die Form und die Bestandtheile dieser Berge beweisen also satzam, daß sie nicht volcantischen Ursprunges sind, sondern daß diese ganze Gegend ursprünglich unter Wasser gestanden haben und Meeresgrund gewesen sein muß. Ehemals schienen diese Inhöhen Holz getragen zu haben, steht aber heute Alles, wenigstens das, was auf den Gipfeln wuchs, ein früppiges, schwerhaftes Ansehen; wirkliches Baubholz war schier nirgends vorhanden, die früheren Generationen haben, unbeforgt um ihre Nachkommen, daß, was sie niedergehauen, durch neue Anpflanzung nie erscheit.

Dieser Mangel veranlaßte auch Mangel an dem zur Fruchtbarkeit so nöthigen Feuchtigkeit, denn bekanntlich sind es vornehmlich die auf Bergen befindlichen Waldungen, welche die Dünste der Wölken an sich ziehen. Um der Dürre abzuholzen, hattet daher jeder Garten seinet gegrabenen Brunnen; das Gefäß, in welchem das Wasser herauf gezogen wird, war ein Korb aus Zweigen geslochten, aber so dicht, daß er so gut als der beste Eimer Wasser hält. Es wurden in diesen Gärten viel Knoblauch und andere stark riechende, gewürzhafte Kräuter gesäuert, weil sie viel dergleichen brauchen, um des Hirse und andern Mehlspeisen, wovon der Bauer größten Theils allein lebt, einen etwas pikantern Geschmack zu geben. Mehrere artige Gebäude, die wir ihrer angenehmen Lage nach, für Landsäße von Personen aus der kaiserlichen Familie oder angesessener Hofbedienuten hielten, waren Mönchsklöster

und von Käfern aus dem jetzt regierenden Gramme erbauet.

Auf dem Rückwege wurden wir jenseits der Stadt Beihol eine solche Erdäule gewahr, als wir, von Pekin herwärts, auf der letzten Tagereise angelösst hatten. Sie stand auf einer ziemlich beträchtlichen Anhöhe, und einige von der Gesellschaft beseitigten Lust, dorthin zu reiten; allein die Mandarinen äußerten ganz traurig, das würde sehr unschicklich seyn, weil man von dort aus nach dem Thiel des Schloss-Parks hinsehen könnte, wo die Weiber des Kaisers spazieren gehen. Um aber abzunehmen, wie gegründet die Besorgniß der Mandarinen in diesem Stück war, muß man wissen, daß jene Anhöhe volle vier Meilen, (ungefähr dreißig Meter einer deutschen Meile,) vom Park entfernt lag!

Wir schickten uns nunmehr zu der bevorstehens den feierlichen Audienz an. Es war dem Ambassas deur angezeigt worden, daß der Kaiser sich mit der Churfürstensbezeugung begnügen wolle, die der Gesandte gegen seinen Oberherrn, den König von Großbritannien, beobachteten würde. Durch diese Erklärung war der Gesandte einer wirklichen Sorge entledigt, denn es hatte ihn bisher verlegen gemacht, wie er, was hier zu Lande des Kaisers war, dem Kaiser geben, und doch der Würde des Fürsten, den er vorzustellen die Ehre halte, nichts vergeben sollte! Man sagte sich ins Ohr, daß wie die Entscheidung dieser Sache dem guten alten Kaiser selbst zu verdanken hätten; vermutlich wußte auch Eden wahren Werth äußerer Ehrenbezeugungen besser als seine Minister und Nachgeber zu würdigen.

Derjenigen Parley unter den hiesigen Eingesetzten, die uns nicht wohlwollten, war der Bosszug, der uns auf diese Weise zugestanden ward, je ehrenvoller und unerhörter er war, desto mehr ein Dorn im Auge, und gab ihnen vielleicht zu lauten Klagen Anlaß; auf der andern Seite aber bewies

et, daß der Veteran der Missionare zu Peking ganz Recht gehabt, wenn er behauptet hatte, daß man, wie sehr die Chineser auch an Herkünften und alten Gebräuchen zu hängen pflegen, durch Beharrlichkeit und Räßigung dennoch bey ihnen zu seinem Zweck kommen könne: und der Sieg, den wir hier errungen hatten, war uns noch etwas Besseres als die Befriedigung persönlicher Eitelkeit wert; er mußte nämlich unserer Nation hier zu Lande Achtung und vermittelst dieser in den politischen und Handelsverhältnissen Vortheile verschaffen.

Der Geburtsstag des Kaisers, der hier einen so großen Zusammensluß von Lehnsträgern und Gesandten der von China abhängenden regierenden Fürsten veranlaßte, fiel auf den siebzehnten September; die Privat-Audienz des Ambassadeurs war aber drey Tage früher, nämlich auf den vierzehnten, angesetzt. Noch vor derselben wurde von den aus England mitgebrachten Geschenken Alles das, was nach der Tartarey zu transportiren rhualich gewesen, nach Hofe geschickt und von dem Kaiser sehr gnädig aufgenommen worden.

Ebenfalls noch vor der Privat-Audienz machte der Ambassadeur auch dem Colao, oder Premier-Minister, seine Aufwartung. Da jetzt kein streitiger Punkt mehr unter ihnen abzutun war, so ging es bey diesem Besuche ganz ohne Zurückhaltung her, und der Colao begegnete dem Gesandten mit ausgesetzter Achtung. Nach den üblichen gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen erkundigte sich der Colao nach mancherley Angelegenheiten unsers Welttheils, und nahmentlich Englands, und nun nahm der Ambassadeur die Gelegenheit wahr, den Premier-Minister von den wahrhaft freundschaftlichen Besinnungen des Königs, seines Herren, gegen die chinesische Regierung, so wie von seinem unwandelbar gemäßigten und rechlichen Vertragen gegen China, zu überzeugen. Er erklärte, daß es dem Könige

blos um Ausbreitung des Handels zu thun sei, und daß bey diesem die ganze Welt gewinne. Auch ers mangelte er nicht, erzählungswise mit einfließen zu lassen, daß, nachdem die Oberherrschaft des großen Moguls in Hindostan durch innere Unruhen ein Ende erreicht habe, wir von mehrern an der Küste, in der Nachbarschaft der englischen Besitzungen, gelegenen Provinzen aus um Bestand gegen ihre Feinde gebeten, und daß ihnen dieser zwar bes willigt, die Landesfürsten selbst aber überall im Besitz ihres Landes und in Verwaltung derselben uns gestört gelassen worden wären. Fäße dieser Art abs gerechnet, hätten wir uns jedoch nie in die Streitigkeiten jener Fürsten unter einander eingemischt. Er wünschte das Gespräch namentlich auf Thibet zu lenken, und dann zu beweisen, daß wir an dem Kriege, den die Thibetaner gegen China geführt, auch nicht den mindesten Anteil genommen hätten, allein der Colao gab nicht den entschiedensten Anlaß, diese Materie zu berühren.

Als man auf die Handelsverbindung zwischen England und China kam, durfte der Ambassadeur nicht einwahl von fern her zu verstehen geben, daß bey dem gegenseitigen Verkehr nicht England allein, sondern auch China gewinnen werde, denn: — Wollte er die Einfuhr britischer Waaren für Gewinn ausgeben? so konnte ihm entgegengesetzt werden: daß, in so fern man sie gegen chinesische Producte eintausche, es eben kein Bedürfniß für China seyn könne, da man auch ohne sie bis jetzt an nichts Mangel gehabt habe. Glaubte er es für Etwas anzuschlagen: daß, von Ost-Indien aus, China mit Reis und Baumwolle versorgt werden könne? so war die Antwort vorauszusehen, daß beyde Artikel auch in China gebauet werden! Wollte er es dem Lande zum Gewinn antrechnen: daß England die chinesischen Producte ja auch mit baarem Gelde bezahle? so wußte er, daß man dieses ebenfalls nicht-

für zureitlich halte, weil durch die zunehmende Menge des Geldes Alles, folglich auch die Lebensmittel, nur theurer werden, welches dann, wahrscheinlich für die ärmere Classe, nichts weniger als Gewinn ist! Dachte er endlich einen Theil der englischen Scenacht zum Schutz des chinesischen Handels gegen die Seeräuber in dieser Weltgegend anzubieten? so kounte man ihm zur Antwort geben, daß, auch ohne Schutz von außen, durch schiffbare Städte und Kanäle für die Sicherheit des inneren Handelsverkehrs hinreichend gesorgt sey! Es sey nun der chinesischen Regierung mit diesen Gründen wirklich Ernst oder nicht, so bleibt ihr, so lange sie diese Sprache führt, doch immer der Vortheil, daß sie den Handelsverkehr mit andern Nationen nie als ihr selbst vortheilhaft anerkennen darf, sondern es lediglich für eine von den Fremden nachgesuchte und ihnen zugestandene Begünstigung erklären kann.

Der Ambassadeur war indes ganz erbätig, sie auch aus diesem Gesichtspunct zu betrachten und als bloße Begünstigung mit Dank anzunehmen; hierauf erwiederte aber der Colao nichts anderes, als daß er während des Gesandten Anwesenheit am Hofe ja noch öfter Gelegenheit haben werde, ihn zu sehen und zu sprechen. So schied man mit gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen und Freundschaftsbezeugungen von einander, und als der Ambassadeur in seine Wohnung zurückgekommen war, erfolgten, von Seiten des Kaisers und des Colao, Erschöpfungen von Obst und Confitüren zum Geschenk.

Wir lernten bey dieser Audienz den Premier's Minister Hoa-tschung: tang als einen vollendetem Staatsmann kennen; Alles, was er sagte, zeigte von ungemein viel Verstand und Scharfsinn, und seine Manieren hatten etwas überaus Einnehmendes. War er gleich zu seinem jetzigen Posten blos durch die Gunst des Fürsten erhoben worden, welches eben kein unbedingter Beweis von Verdienst zu seyn

pflegt; so kann doch, selbst unter Despoten, der erste Staatsbeamte sich nicht leicht in seiner Stelle erhalten, wosfern nicht die angesehensten Männer im Staate seine Verwaltung gut heißen: und gerade dieses war hier der Fall. Hoa : tschung : tang hatte nämlich, nächst der Gunst seines Herrn, auch die allgemeine Stimme für sich. Nach der Besitzung der asiatischen Staaten glaubt der Regent nicht, wie bei uns, daß seine Ehre darunter leide, wenn er sich mit seinen Untertanen verschwägert: Da nun die regierenden Herren, der eingesührten Weltweiteroy wegen, gewöhnlich eine Menge Kinder haben; so werden, durch Verheirathung derselben, ausnehmend viel Familien mit dem regierenden Fürsten verwandt: allein, so wie gewöhnlich ein Schwert das andere in der Scheide hält: so kann auch, eben weil es dergleichen Verbindungen so viele giebt, nicht leicht irgend eine derselben der öffentlichen Ruhe gefährlich werden, sondern höchstens nur das Ansehen dessen, der ohne dies schon in einem vornehmen Amte steht, vermehren und befestigen. Nun hat gerade der Sohn des Premier Ministers eine Tochter des Kaisers zur Frau. Dieses erregte bey verschiedenen von der kaiserlichen Familie und auch bey andern vornehmern Chinesern die Besorgnis, daß Hoa : tschung : tang mit Hülfe jener Verbindung selbst nach der Thronfolge streben möchte; und Einer von dieser Partei ging in seinem Kaiser gar so weit, daß er den Kaiser in einem Mortal ausdrücklich bat, sich, zu Verhütung von Unruhen, noch bey seinen Lebzeiten, seinen Nachfolger selbst zu ernennen. Unsern Begriffen nach hätte der Enkel des Kaisers, seines verstorbenen ältesten Prinzen hinterbliebener Sohn, das nächste Anrecht zur Krone; allein von einer Erbfolge in der Regierung weiß man in China nichts, sondern der regierende Fürst kann dazu, selbst mit Ausschließung seiner signen Familie, ernennen, wen er für den-

Bürdigsten hält. In dem vorangezogenen Fälle nahm es der Kaiser sehr übel, daß einer seiner Untertanen ihm vorschreiben wolle, sich seines Nachfolgers wegen zu erklären; er ließ den unberufenen Rathsgeber einziehen, und der Gerichtshof, dem er übergeben ward, sprach ihm, als einem Menschen, dessen Vorschlag auf Unruhen und Aufruhr abzweckte, das Leben ab.

Seinerseits erklärte der Kaiser öffentlich durch die Festungen, warum er nicht für gut gefunden habe, sich auf jenen Vorschlag einzulassen? Es sey, sagte er, von einem Beispiele aus seiner Familie her, bekannt genug, daß die selbe Ernennung eines Nachfolgers diesem den Kopf verdrehen, und gar zu einer Gegenwirkung gegen die vorhandene Regierung Anlaß geben könne. Er wolle also von seiner Wahl eines Nachfolgers nichts bekannt werden lassen, so lange er noch selbst das Ruder führe: da dies aber bereits mehr als funfzig Jahre lang der Fall sey, so denke er es nur noch kurze Zeit, nämlich bis zur Vollendung seines sechzigsten Regierungsjahres, zu behalten; sollte er vor dieser Zeit sterben, so werde man in einem gewissen Cabinet seines Wallastes den Rahmen seines Nachfolgers von seiner Hand schriftlich aufgezeichnet finden. Das aber durch Mittel dieser Art die Absichten des Vorgängers nicht immer erreicht werden, beweiset, wenn das Gerüchte wahr ist, die neuere Geschichte der chinesischen Regenten. Wong-tschin, der Vater des jetzigen Kaisers, soll nämlich, während sein Vater im Verscheiden gewesen, sich in das Cabinet derselben einzuschleichen und, statt des im Testamente ernannten Nachfolgers, seinen eignen Rahmen hineingeschrieben haben!

Bei der Antritts-Audiens des Gesandten war des Kaisers Familie fast insgesamt zugegen; aber von allen seinen Prinzen ward keinem mit vorzüglichster Achtung begegnet, die auf eine Auszeichnung

hätte schließen lassen. Der Ambassadeur und wie andern unmittelbar zur Gesandtschaft gehörigen Persouen begaben uns, dem hier eingeführten Gebrauche gemäß, an dem zur Audienz bestimmten Morgen, schon vor Tages Anbruch in den kaiserlichen Park. In der Mitte desselben war zu dieser Ceremonie ein geräumiges prächtiges Zelt aufgeschlagen, das innerhalb auf angestrichenen, lackirten und vergoldeten Säulen ruhte. Es hatte eine von den unfrigen abweichende Form, denn der Obertheil, oder das Dach, war rund, gleichsam gewölbt, und der Untertheil nicht, so wie bey uns, nach auswärts auf den Boden angepflockt, sondern hing, wie ein Vorhang, gerade herab. Der Eingang war sehr breit, und durch eine ausgespannte gelbe Decke geschützt, die, in Form eines Regendachs, überaus weit vorsprat; das Innere war artig, jedoch ohne allen Flitterstaat oder Schnürkel, verziert. Im Hintergrunde stand ein Thron, gerade von der nämlichen Einrichtung, als er weiter oben, bey Gelegenheit des Palastes zu Yuen-min-yuen, (siehe Seite 111.) beschrieben worden ist, und zu beyden Seiten desselben waren in den Wänden des Zeltes Fenster. Dicht hinter diesem großen Audienz-Zelte war ein kleineres von länglicher Form, wie eine Gewehrkammer, mit europäischen und asiatischen Flinten und Säbeln ausstapazirt, und mit einem Sopha oder Bett für den Kaiser versehen, auf den Fall, daß er etwa allein seyn oder ausruhen wollte. Vor dem Audienz-Zelte aber war eine Reihe kleinerer Zelte aufgeschlagen, in welchen wir, und alle andere Personen, die um unsre Audienz desto feierlicher zu machen, hierher beschieden waren, die Ankunft des Kaisers erwarten sollten. Diese waren die vornehmsten Staatsbeamten, die kaiserlichen und andere von China zu Lehen gehende Prinzen und deren Abgeordnete.

Das ein Zelt jedem Saale des Palastes vors
gezogen worden, war nicht bloß mehrern Raumem,
sondern, so sehr sich übrigens die Tartaren der chlo-
renischen Lebensweise genähert haben, doch noch
aus Vorliebe für die urale Sitte ihrer Vorfahren
geschehen. Ein Monach von zarathischer Abkunft
schien sich hier, auf seinem einheimischen Grund
und Boden, in der ursprünglichen Wohnung seiner
nomadischen Nation besser als in irgend einem Pal-
aste von Stein oder von Holz zu gefallen, der einem
festen Wohnsitz angedeutet hätte! Die anwesenden
Hofsleute waren zum Theil in englisches Tuch gekleidet:
da sie bisher nicht anders als in Seidenzeng
oder in Pelzwerk am Hofe erscheinen durften, und
weder an dem einen noch an dem andern lebt im
Lande Mangel war; so konnte die diesjährige Ab-
weichung von der Vorschrift nicht anders als für
eine Gunstbezeugung gegen die Gesandtschaft angese-
hen werden, wie man uns auch ausdrücklich er-
klärte. Hauptsächlich werden die vornehmen Mandar-
inen sich diese Erlaubnis zu Nutze machen, und
andere ihnen darin nachfolgen; auf diese Weise wird,
durch eine bloß gelegentliche Vergünstigung, die
das einfache Ansehen einer persönlichen Höflichkeitss-
Bezeugung hatte, der Absatz unserer Lücher, auch
ohne förmlichen Handels-Tractat, befördert worden
sein.

Die hier versammelten Vornehmen waren laus-
ter Personen vom ersten und zweyten Range. Die
Prinzen unterscheiden sich durch das rothe durch-
sichtige Knöpfchen auf der Spieße der Mütze, welches,
nach der vom Kaiser Yongs-tsching im sechzigsten
Jahrhundert erlassenen Verordnung, nur die erste
der neun Classen tragen darf; alle übrige Anwesende
hatten rothe und durchsichtige Knöpfchen, und
dies ist das Kennzeichen der zweyten Classe. Doch
gab es in diesen Classen wiederum persönliche Aus-
zeichnungen, nämlich Pfauenfedern, die in einem

kleinen Mädrchen von Wbat stecken und von der Wölze abwärts hingen.^{*)}) Dieses Ehrenzeichen hat, wie in der Turkey die Rosschwelpe, drei Grade: nämlich, ob der damit Regnadierte eine, zwey, oder gar drei Pfauenfedern tragen darf, und beneidendes Werch ist hier zu Lande der, dem drey beschieden sind!

Jeder von allen diesen Herren hatte an dem Hofe seiner Residens unfehlbar eine Menge von Untertanen, die ihm den Hof machten, und in deren Mitte er sich nichts Geringes zu seyn dünken mochte; aber hier schwand diese Größe und verlor sich in dem Gedanken an ihrer Aller Oberherren, der jetzt erwartet wurde. Langes Warren gehört hier zu Lande zur Hof-Etikette. Ein Theil der Versammlung hatte deswegen die halbe Nacht im Park zugesbracht, weil der Kaiser bald nach Sonnen Aufgang erscheinen sollte. Der europäische, durch Luxus und Trägheit verzerrte, Hofmann, der sich nicht zu erklären vermag, wie man in China schon in der Morgendämmerung zur Cour geben könne, muss den Schlüssel zu dieser Sitte in der ursprünglichen Lebensweise der Tartaren suchen; und da wird er sich nicht mehr wundern, daß ein Volk, welches uranfänglich von der Jagd lebte, auf die es gleich mit Tages Anbruch auszugehen pflegte, auch noch jetzt seine Geschäfte mit dem frühen Morgen anfängt.

Während wir so den Kaiser erwarteten, drängte sich von den Anwesenden einer nach dem andern in unser kleines Zelt, um den Ambassadeur zu sehen und ihm sein Compliment zu machen. Bei dieser Gelegenheit lernten wir einen von des Kaisers Brüdern, zwey von seinen Söhnen und zwey seiner En-

^{*)} Man sehe weiterhin die Abbildung des tartarischen Generals Escho-ta-dschin, der die Gesandtschaft von Lien-sing aus nach Hofe begleitete.

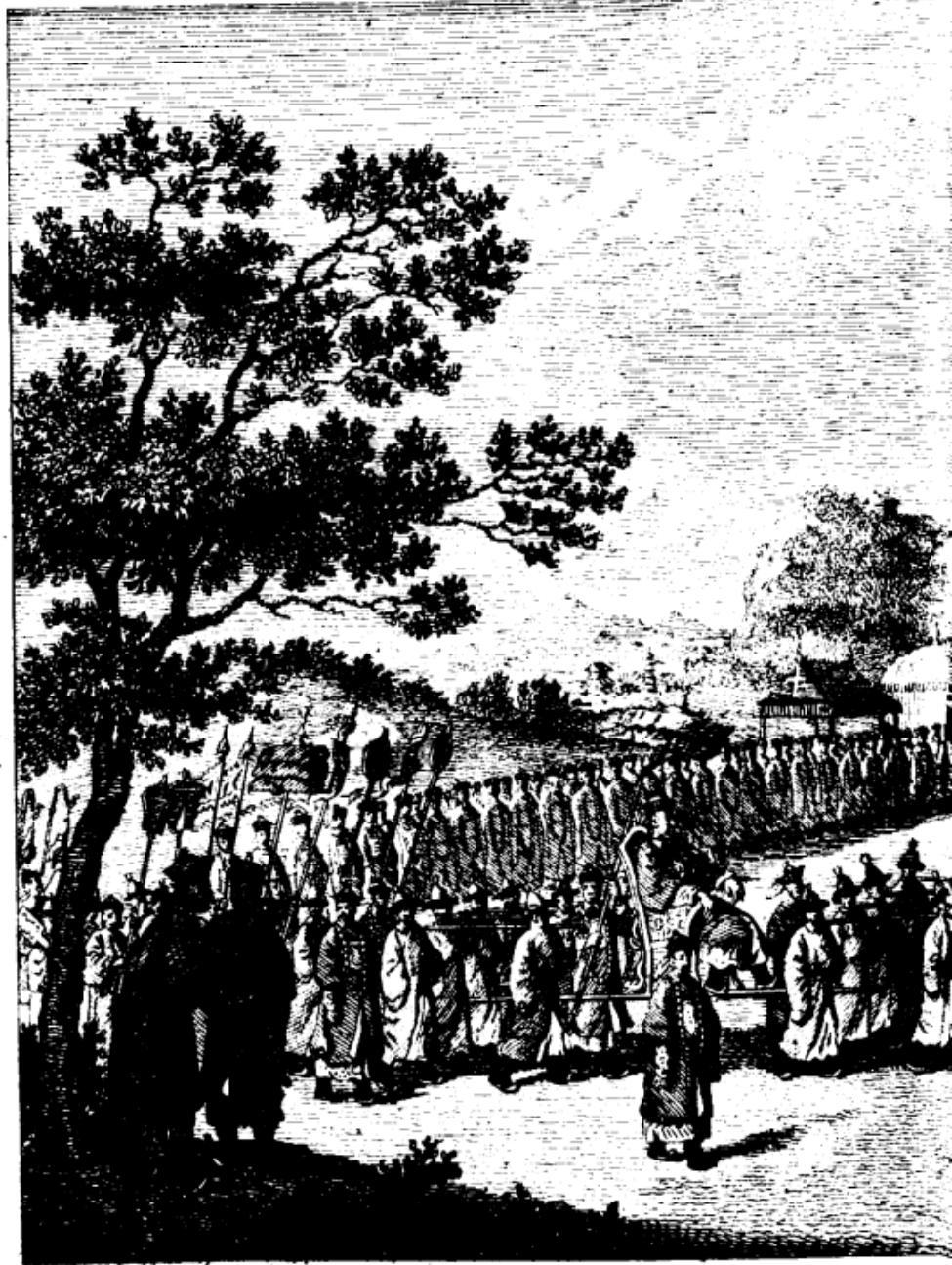
sel kennen. Der Bruder war ein Mann von mittlerer Statur, von mehr als mittlerem Alter, und von schlichtem Wesen, gar nicht steif oder zurückhaltend; die Söhne waren wohl aussehende, höfliche und gesprächige Leute; und die Enkel ein Paar gut gewachsene Junglinge von vorzüglich schöner Gesichtsbildung. Unter den anwesenden zinspflichtigen Fürsten war einer aus der Nachbarschaft des caspischen Meeres; dieser sprach arabisch, und mochte etwas mehr von Europa wissen, als die übrigen, weshalb wir auch für ihn vorzüglich Interesse zu haben schienen. Der willkommene von Allen war uns der respectable Greis, der Vice-König von Persien; er, der uns, auf der Herreise, in seiner Provinz so lieblich aufgenommen hatte. Er seinerseits freute sich nicht weniger, den Ambassadeur hier wiederzusehen, und sagte von uns den Umstehenden so viel Gutes, daß es sichtbaren Eindruck mache. Wie viel das Zeugniß eines solchen Mannes uns hier werth war, darf ich wohl kaum erinnern!

Bald nach Sonnen Aufgang verkündete endlich der Schall von musikalischen Instrumenten und unvernehlliche Menschenstimmen die Annäherung des Kaisers schon von fern; es dauerte nicht lange, so sahen wir ihn hinter einem steilen, mit Buschwerk bewachsenen Berge, wie aus etwem heiligen Haine zum Vorschein kommen. Er ward auf einem offenen Lehnsessel, wie im Triumph, von sechzehn Männern auf den Schultern getragen. Vor ihm her ging ein Thor, daß seinen Ruhm und seine Macht mit lauter Stimme verkündigte; zur Seite war seine Leibwache und, was man, nach unserm Sprachgebrauch, die Hof-Chargen nennen würde; der Beschluß des Gefolges bestand aus einer Anzahl Personen, die Fahnen und Sonnenschirme trugen, insgleichen aus Musik. Der Kaiser war in ein seidesnes Gewand von dunkler Farbe gekleidet; er trug eine jämmerne Mütze, ungefähr von dem Schnitte,



als unsre Bergschotten, die vorn eine grosse Perl hatte, und diese einzige Perl war sein ganzer Schmuck. Beym Eintritt in das Zelt ging er geraden Weges nach dem Hintergrunde desselben, und stieg auf die mittlere Abtheilung von Stufen, die für ihn allein bestimmt ist, den Thron hinan. Der Colao und zwey von den obersten Hof-Chargen waren zunächst bey ihm, sprachen aber nicht anders mit ihm, als auf den Künsten. Die Prinzen, und die Vornehmsten von allen übrigen Anwesenden, hatten bereits auvor jeder den ihm zukommenden Platz eingenommen, und nun ward der Ambassadeur, begleitet von seinem Wagen, von dem Döllmerscher und dem bevollmächtigten Minister, durch den Ober-Ceremonien-Meister, (den Präsidenten des Tribunals der Ceremonien,) an die Stufen des Thrones geführt, und dort zur linken Seite hingestellt, welche, nach hiesigen Registen, (die in ähnlichen Fällen oft das Bilderspiel der europäischen sind,) die Ehrenstelle ist. Die zum Gefolge des Ambassadeurs gehörigen Personen blieben, so wie eine Menge von Mandarinen und andern Staatsbeamten, am Eingange des Zeltes stehen, von wo aus man so ziemlich Alles, was innerhalb vorging, mit ansehen konnte.

Der Ambassadeur hatte ein gesticktes sammetnes Kleid an, mit den Zeichen des Ordens vom Bade, reich in Brillanten gesetzt, und oben darüber den langen weiten Ordensmantel, der ihn ganz umhüllte und bis auf die Erde hinabreichte. Diese Tracht war absichtlich gewählt, um sich dadurch der chinesischen einiger Rassen zu nähern, weil die Chineser, wie in Ältem so auch in der Kleidung, sich geru einen Anstrich von Feierlichkeit und Gravität geben. Deshalb halten sie nicht nur das Nackende an und für sich, sondern selbst unsern Kleiderschnitte, in so fern er den Umriss der Glieder genau erkennen läßt, und also der Form nach das Nackende darstellt, für nicht ganz anständig. Es liegt hierbei ein-





Gegriff zum Grunde, den wir ziemlich allgemein verbreitet und nach Maassgabe der Cultur, die ein Volk erreicht hat, hier mehr, dort weniger modifiziren finden. Alle, oder doch sicher alle, rohe Völker halten es nämlich, selbst ohne Rücksicht auf das Beschränkniß des Clima, also gleichsam aus einem inneren Gefühl, für schicklich: den Körper wenigstens zum Theil zu bedecken; und dieses Bestreben, das Mackende zu verbergen, nimmt, bis auf einen gewissen Punkt, mit den Fortschritten der Cultur zu. Aber nirgends hat man es hierin weiter getrieben als in China: hier ist der Körper, vom Kinn bis auf die Fersse, dermaßen in Kleidungen eingehüllt, daß man kaum ein Geschlecht von dem andern unterscheiden kann. Selbst in Genähten und Bildsäulen will der Chineser das Mackende, ja, sogar den Umriss der Glieder nicht sehen, und hat dadurch der Ver vollkommenung der bildenden Künste selbst Hindernisse im Wege gelegt. Nach dieser Meinung müssen sich denn auch die fremden Missionare bequemen und ihre europäische Tracht mit der hier zu Lande üblichen vertauschen.

Gleich dem Ambassadeur legte auch der bevollmächtigte Minister, und zwar als Doctor der Rechte, den scharlachenen Doctor's Mantel an, wozu er durch ein Diplom der Universität Oxford berechtigt war. Dieser Ornat mußte den Chinesern um desto annehmlicher seyn, da die Gelehrsamkeit, bey ihnen wie bei uns, in Ansehen steht und zu den höchsten Ehrenräntern führt.

(Das hier beigelegte Coupfe wird alles Vor gesagte noch deutlicher machen. Es stellt die feierliche Prozession vor, in welcher der Kaiser nach dem Audienz-Selz hingerträgen wird, so wie den Aufzug, in welchem der Ambassadeur derselben entgegen ging und sich daran anschloß. Im Hintergrunde sieht man das nach tatarischer Weise oben gewölbte zur Audienz bestimmte Selz.)

Der Anleitung des Ober-Eremoulen-Meisters gemäß hob nun der Ambassadeur das viereckige, goldene, reich mit Juwelen besetzte Kästchen, in welchem sich sein Creditiv befand, mit beyden Händen über den Kopf empor, stieg so die Stufen des Throns hinan, ließ sich dort auf ein Knie nieder und überreichte in dieser Stellung mit einer kurzen Anrede das Kästchen. Der Kaiser nahm es mit eigner Hand an, setzte es neben sich hin, und erwiederte; „es gereiche ihm zu großem Wohlgefallen, daß, vermittelet einer besondern Gesandschaft, und eines Schreibens, welches von seltenen Geschenken begleitet sei, der König von Grossbritannien ihm seine Achtung und Zuneigung zu erkennen gebe; er seinerseits erwiedere diese Gesinnungen gegen Se. Grossbritannische Majestät, und hoffe, daß ihre beyderseitigen Unterthanen stets in gutem Vernehmen mit einander seien würden.“

Der Kaiser pflegte sonst nicht leicht vom Thron aus einem fremden Gesandten Audienz zu ertheilen, und noch weniger sich das Creditiv von ihm unmittelbar überreichen, sondern es durch einen Hofbeamten in Empfang nehmen zu lassen. Wir konnten uns also mit Recht einer ganz besonders ausgezeichneten Aufnahme rühmen und, weil uns die Chineser selbst dieses laut bezeugten, in ihren Augen dadurch nicht wenig gewonnen zu haben glaubten.

Nachdem der Kaiser noch einige Fragen an den Ambassadeur gerhan hatte, übergab er selbst ihm ein Geschenk für den König von Grossbritannien, nämlich ein Stück Achat, etwas mehr als zwölf Zoll lang, das, in einer besondern Form ausgeschmückt, hier zu Lande ein Zepter vorstellt, und deshalb bey jedem Thron des Kaisers vorhanden ist. Es gilt indessen nicht, wie bey uns, für einen Herrscherstab, sondern für ein Sinnbild von Glück und Frieden, mit welcher Bedeutung so wohl die Unterthanen, die das mit regiert werden, als auch der, dem ein Zepter

zum Geschenk gemacht wick, gar wohl zufrieden seyn können.

Das Herkommen will, daß außer den Geschenken seines Fürsten jeder Gesandte auch noch für seine eigne Person dem Kaiser Etwas opfere; dieses geschah also auch jetzt von Seiten des Ambassadeurs und des Untergesandten, (wie die Chineser den aus creditirten Minister zu nennen pflegten.) Der Kaiser nahm diese kleinen Geschenke, (zwei mit Brillanten, bunte Taschenuhren,) gnädig an, und erwiderte sie; und was ihnen an innerm Werth abgeben mochte, ward durch die daben geäußerten Gedanken der Ergebenheit und des Wohlwollens hoffentlich gegenseitig ersicht.

Während der ganzen Audienz war der Kaiser wieder stief noch zurückhaltend, sondern überaus freundlich. Nach dem Portrait, welches bey dem ersten Theil dieser Reisebeschreibung als Titelkunst beschildlich ist, kann man sich von seiner Gestalt und Kleidung eine siemlich genaue Vorstellung machen, nur ist in diesem Bilde sein Auge nicht lebhaft und sein Ansehen nicht freundlich genug. Gleichwohl hat der treffliche Zeichner, Herr Alexander, Alles geleistet, was man von einer versthobener Weise gemachten Arbeit nur immer fordern kann. Die Zeit dazu ward dadurch verlängert, daß die Unterredung gegenseitig verdolmetscht werden mußte.

Der Kaiser nahm hiervon Anlaß, seinen Premier-Minister zu fragen, ob von den anwesenden Engländern keiner das Chinesische verstehe? Als man ihm antwortete, daß allein der Page, ungeachtet er nicht über dreyzehn Jahr alt sey, es bis zum Sprechen gebracht habe; so hies ihn der Kaiser die Stufen des Thrones hinaufsteigen, und unterhielt sich mit ihm: und, es sey nun, daß ihm das, was der Knabe sagte, oder sein Ansehen und sein Anstand so wohligesiehen, genug, er knüpfte den gelb seidenen Mantel mit Arecan-Rusk, den er an sich trug, von

seligem Gürtel los, und reichte ihn mit eigner Hand dem kleinen Fremdling zum Geschenke!

Solche Beutel, die der Kaiser weg schenkt, sind hier zu Lande, was bey uns ein Ordensband ist, Bes weise eines besondern Verdienstes oder besondern Wohl gefallens. Ein Beutel, den der Kaiser höchsts selbst getragen hatte, war nun vollends ein unschätzbares Geschenk, das die Augen aller Anwesenden auf den glücklichen Wagen lenkte, und ihm nachher von den vornehmsten Mandarinen besondere Liebschaften, mitunter vielleicht auch Neid zuzog. Um den Werth der Sache durfte der damit Beschenkte jedoch nicht beneidet werden, denn der Beutel war schlecht und recht aus gelbem seldnen Zeuge gemacht, und in diesen der Drache mit fünf Klauen, als das Kaiserliche Wappen, nebst einigen tatarischen Buchstaben eingewirkt. Der Seltenheit wegen ist dieses Geschenk auf dem nebenstehenden Kupfer abgebildet, welches zugleich die seltsame Gestalt des weiter oben gedachten Septers darstellt. Dieses letztere würde man, ohne ausdrückliche Versicherung, der Figur nach, schwerlich dafür erkennen!

Nach uns gelangten noch ein Paar Hindostaner, die als Abgeordnete von Pegu, in gleichen einige Mahomedaner zur Audienz, die aus der Nachbarschaft des caspischen Meeres als Gesandte hierher gekommen waren. Sie mussten sich aber rechter Hand vom Thron hinstellen, neun Maal zur Erde nieders fallen, und wurden bald entlassen. Nun mehr setzte sich die Versammlung, auf Polster, die auf den flachen Boden hingelegt waren, zur Wahlheit nieder. Die Prinzen vom Gebürt, die tatarischen Fürsten und die vornehmen Mandarinen hatten, jeder nach Maßgabe des Ranges, näher oder entfernter vom Thron ihren angewiesenen Platz. Für den Ambassadeur, den bevollmächtigten Minister, den Wagen und den Döllmetscher wurden, dem Kaiser zur Einsicht, vom Throne und vom Eingange des Zeltes aus,



gefähr gleich weit entfernt, zwey kleine Tischchen hingestellt. Auch von allen andern Gästen hatten alle Mahl je zwey und zwey ihren besondern Tisch zwischen sich, auf welchen die Speisen verdeckt aufgetragen wurden. Als Alles bereit war, wurden die Decken weggenommen, und nun stand auf jedem kleinen Tischchen eine Anzahl Terrinen oder tiefer Suppennäpfe, in Form einer Pyramide, eine auf und über der andern. Fleischspeisen und Obst waren in der größten Mannigfaltigkeit vorhanden, und die Mahlzeit, so wohl der Menge der Gerichte, als ihrer Zubereitung nach, stattlich. Auch vor den Kaiser ward eine kleine Tafel hingesezt, und er ließ sich auf seinem Throne vortrefflich schmecken. Während der Mahlzeit ward Thee herumpräsentirt; Alles, was auf die kaiserliche Tafel gesezt ward, so wohl Schüsseln als Trinkschalen, das ward, eben so wie der Gesandte mit seinem Creditiv hatte thun müssen, mit benden Händen hoch über den Kopf empor gehalten, nach dem Throne hingetragen. Diese Ausdeichnung soll vielleicht nicht einzig und allein den großen Abstand zu erkennen geben, der in despoticischen Ländern zwischen dem Herrscher und dem Untertanen Stadt findet; sondern sie soll vielleicht auch den Fürsten, der sich durch seine Macht und durch das allgemeine Vorurtheil gegen offensbare Gewalt sicher genug glaubt, nur auch noch gegen den heimlichen Angriff irgend eines Meuchelmörders möglichst sicher stellen. Denn wer vor dem Monarchen nieders fallen; wenn er mit ihm spricht, auf den Knien liegen bleiben; wenn er ihm etwas überbringt, die Hände hoch über den Kopf empor halten muß: denn wird es, in keiner von diesen Stellungen, leicht sein, irgend einen Anschlag gegen sein Leben auszuführen.

Nicht minder auffallend als jene Ceremonie war die tiefe feierliche Stille, welche unter der ganzen Versammlung die ganze Zeit über, die sie in des Kaisers

Gegenwart zu brachte, herrschte! Von den Gästen redete keiner mit dem Andern, von der auswärtens den Dienerschaft bewegte auch nicht einer die Lippen! Es war, als ob die Heiligkeit des Orts durchs aus die Sprache hemmte und nur den Gedanken freien Lauf ließe, und diese ehrerbietige Stille dunkelte uns ungleich ausdrucksfüller, als die geräuschigen Ehrenbezeugungen, die bey ähnlichen Gelegenheiten in unserm Welttheile statt finden.

Auch bey der Mahlzeit vergaß der Kaiser seine europäischen Gäste nicht! er schickte uns mehrere Schlüsseln von seiner eignen Tafel: nach Tische ließ er uns wieder an den Thron rufen, um uns mit eigner Hand einen Becher warmen Landweins zu reichen, der ungefähr wie Madera, doch nicht ganz so gut schmeckte. Er fragte bey dieser Gelegenheit den Ambassadeur, wie alt der König, sein Herr, sey? und antwortete, als er es erfahren: „Er wünsche von Herzen, daß er ein hohes Alter erreichen und sich auch dann noch so wohl befinden möge, als Er jetzt in seinem drey und achtzigsten Jahre! Diese sab man dem Kaiser in der That nicht an. Er hatte sieben und funfzig Jahre regiert, und mehr als so viel schien er überhaupt noch nicht alt zu seyn! Dies zeigte sich nahmenlich beim Begegnen. Er stieg nämlich nach Endigung der Mahlzeit die Stufen des Throns so flüchtig herab, und ging so festen Schritten nach dem außerhalb des Zeltes auf ihn wartenden Tragessel hin, als ein Mann von mittlerm Alter nur immer hätte thun können.

Wir waren noch nicht lange wieder zu Hause, als auch schon die Geschenke des Kaisers für den Gesandten und sein Gefolge ankamen. Sie bestanden in Seidenzeug, Porzellän und Thee. Das Seidenzeug war von sehr festem Gewebe, und von dünnen Farben, wie hier zu Lande die Männer es tragen. Manches war gleich in Form von Kleidungsstücken gewebt, und theils der vierklauige Drache,

oder der kaiserliche Tiger, theils der Goldfasan, auf einem Felde von hellerer als der Grundfarbe, darein eingewirkt. Das Zeichen des Tigers dürfen nur vornehme Mandarinen vom Militär's Stande, den Hasen hingegen nur hohe Civil-Beamte auf ihren Kleidungsstücken führen. Das Porzellän bestand nicht in ganzen Servicen, sondern in einzelnen Stücken, und war weder der Form noch der Qualität nach besser als wir es in Europa auf dem gewöhnlichsten Handelswege aus China erhalten. Der Thee war vermittelst eines klebrigen Gastes, der den Blättern nichts von ihrem feinen Geruch entzog, in Klumpen zusammengeballt. Diese Sorte kommt aus der südwärts gelegenen Provinz Yuen-nang; sie wird gar nicht ausgeführt, und gilt hier zu Lande für das kostlichste. Aber, sey es die Macht der Gewohnheit oder die Schuld unsrer Organe, sie wollte keinem von uns so gut schmecken, als die andern seinen Sorten, die wir von England aus gewohnt waren.

Unter dem Obst, das wir zum Geschenk erhielten, zeichnete sich besonders eine Art weißer Weinstaaben durch ihre ungewöhnliche Größe und Gestalt aus. Die Beeren waren nämlich so groß als die größten spanischen Oliven!

Es ist in China allgemein eingeführt, daß, wenn jemand bey einem vornehmern Manne, als er selbst ist, etwas zu suchen oder anzubringen hat, beide einander durchaus beschenken müssen. Was der Geingere giebt, wird als ein Opfer angesehen, und auch ungefähr so benannt; was aber der Vornehmere dagegen giebt, das wird als ein freywilliges Geschenk betrachtet, und heißt auch so. Gleiche Benennungen werden nun auch gebraucht, wenn von Geschenken die Rede ist, die ein auswärtiger Fürst dem Kaiser von China überschickt; indes mag dies an sich bloßer Kanzley-Styl seyn, den man eben so wenig im eigentlichen Wortverstande nehmen muß, als z. B. den Kanzley-Styl des Reichskans-

mer: Gerichts in Deutschland. Je selbstsüchtiger und aufgeblasener diese Sprache lautet, desto beschiedener und demütigher klingt es, wenn in öffentlichen Verhandlungen der Kaiser, zumahl im Gegensaß zu seinen Vorfahren, von sich selbst spricht. Eben das wird auch im täglichen Umgange beobachtet; von sich selbst muß man gleichsam verächtlich, von dem hingegen, mit dem man redet, in Übertrieben ehrerbietigen Ausdrücken sprechen.

Zum fernern Beweise seines persönlichen Wohls wollens ließ der Kaiser den Ambassadeur und dessen Gefolge einladen, sich in den Gärten und im Park des Schlosses umzusehen. Wir begaben uns also am folgenden Morgen in aller Frühe dorthin, denn hier zu Lande wird vornehmlich die Morgenstunde gesucht. Unterweges begegneten wir dem Kaiser: indem ihm der Ambassadeur seine Untertänigkeit bezeugte, ließ er still halten; und sagte im Vorbeugen: „er begebe sich eben nach dem Pu-ta-la, (einem Lama-Tempel;) da aber Er und wir Gott nicht auf gleiche Weise dienten, so wolle er dem Ambassadeur nicht zumuthen, daß er ihn begleiten solle, indes sei dafür gesorgt, daß auf seinem Spaziergange durch den Park die Minister ihm Gesellschaft leisten sollten.“ Der Ambassadeur hatte erwartet, höchstens durch eine Art von Kammerherren herumgeführt zu werden, er wunderte sich also nicht wenig, daß in einem der Kaiserlichen Pavillons der Premier-Minister in eigner Person auf ihn wartete. Der Ambassadeur hoffte, daß er diesen ehrenvollen Empfang auch zu politischen Zwecken würde benutzen, und sich des Premier-Ministers Zutrauen erwerben könne; allein die Gegenwart des Kaiserlichen Generals, der in Thibet commandirt hatte, war hierzu nicht günstig, und wirklich schien es darauf angelegt, daß der Colao ja nicht mit dem Ambassadeur allein seyn möchte. Auser jenen Beyden war auch der Bruder des Generals, der in der Verwaltung eine angees-

hene Stelle bekleidete, und noch ein anderer hoher Staatsbeamter zugegen.

Von diesen vier Herren wurden wir nun in dene Park herumgeführt, den für die Frauenzimmer bestimmten Theil desselben ausgenommen, wo sie so wenig Zutritt halten als wir. Der Weg ging zuerst durch ein grünendes Thal, dessen üppiger Graswuchs, hier und da von Bäumen, mehrheitlich von ungewöhnlich großen Weiden, beschattet, allem Anschein nach weder abgeweidet noch abgemäht wurde. Es dauerte nicht lange, so befanden wir uns am Ufer eines großen Sees; dessen Umfang, der Form wegen, nicht zu übersehen war. Hier schifften wir uns auf Segelboote ein, und fuhren bis an eine Stelle, wo das Wasser unter einer Brücke wie aus einem Canal in den See floß, während die Quelle, aus welcher es herkam, jenseits der Brücke in Dunkelheit und Ferne versteckt blieb. Dieser See war zum Theil mir der hier zu Lande Lien wha genannten Wasserpflanze, (der Nymphaea nelumbo,) beswachsen, die wir auch in Pecin angetroffen hatten, und die hier, der ungleich nördlicheren Lage des Orts und der vorgerückten Jahreszeit ungeachtet, doch noch in der schönsten Blüthe stand und Wohlgeruch verbreitete. Auf kleinen Inseln im See und noch mehr an den Ufern desselben rings umher waren kleine Lusthäuser und Pavillons erbaut; andere standen auf den Gipfeln der höchsten Anhöhen; und wieder andere im Dunkel der schattigsten Thäler. Der innern Einrichtung nach kamen alle diese Lusthäuser in so fern überein, daß sie, ohne Ausnahme, in der Mitte einen Saal mit einem Thron, und seitwärts, bald mehr, bald weniger, kleinere Zimmer hatten, doch hatte jegliches auch einen eigens thümlichen Charakter, der auf die Gegend und auf die Lage besonders berechnet war. Die innere Ausschmückung bestand theils aus europäischen Kunstuwerken, theils aus vorzüglich schönen oder seltsamen

Natur-Producen des Tartaren. Unter diesen letztern dünkte uns ein vier Fuß langer Achat von ausnehmender Schönheit, der in Form einer Landschaft ausgeschnitten war, vorzüglich bemerkenswerth; er war mit einer vom Kaiser selbst verfertigten Inschrift in Versen versehen, und stand auf einem Fuße gestellt von Marmor in einem Pavillon auf dem See. Unter den einheimischen Kunstwerken waren Sachen aus Holz geschnitten das Beste; sie stellten allerhand Gegenstände aus den drei Naturreichen vor, die mit Geschmack zusammengestellt, überaus getreu nachgeahmt und ganz besonders fleißig ausgeführt waren. Mitunter hingen auch Gemälde an den Wänden, und zwar tatarische Jagdstücke, auf denen der Kaiser alle Wahl in vollem Galopp erschien und das Wild mit Bogen und Pfeil erlegte. Bäume und Vögel, zum Theil auch die Landschaft und mitunter selbst die Thiere, waren nicht übel, dagegen zeigten sich die Lücken in ihrer Kunst in dem Mangel an Perspektive und in den missgestalteten menschlichen Figuren sehr auffallend, und ihre Gemälde können sich, vornehmlich was Zeichnung und Anordnung betrifft, mit den unfrigen gar nicht messen. In einem Zimmer hing das Portrait eines europäischen Frauenzimmers, die Malerey war aber sehr mittelmäßig; ungleich besser gearbeitet war hingegen die Figur eines aus Marmor geschnittenen nackenden Knaben, der auf den Knien lag und in vorgebogener Stellung vorn auf den Händen ruhte. Diese Statue stand in einem Schlafzimmer.^{*)} Noch andere Proben fleißiger Bildhauer-Arbeit fanden wir in einem Blusengarten, nämlich allerhand Thiere. Weniger

^{*)} Ort und Stellung dieser Figur geben einigen unserer Mitreisenden Anlass, zu glauben, daß die Vätercaste hier zu Lande bekannt und wohl gar höhere Orte im Schutz genommen sey!

zu empfehlen waren wildeige Missgestalten von Löwen und Tieren aus Porzellan, die den Zugang zu verschiedenen Pavillons zu bewachen schienen. Den größten Theil der Verzierungen in allen diesen kleinen Lusthäusern machten solche europäische Spielwerke aus, wo Figuren von Menschen und Thieren durch einen künstlich verborgenen Mechanismus sich von selbst zu bewegen scheinen. Die ersten Kunstwerke dieser Art, die nach China kamen, staunste man als unbegreifliche Wunder an, und bezahlte sie, dieser Vorstellung gemäß, unglaublich theuer, und noch jetzt dünktet sie die vornehmen Chineser, die uns herumführten, das kostbarste von Allem, was hier zu sehen war.

Wie fanden bald, daß die ausnehmende Mannigfaltigkeit des Bodens und der Lage einen der Hauptvorteile dieses Parks ausmachte, denn dieser war es zu verdanken, daß an einer Stelle das Prospekt der Kältern Himmelstriche, die Steinethe, an andern hingegen die zartesten Pflanzen südlicher Gesenden gediehen. Wo der Park eine weite Ebene darbot, da war durch aufgerührte Felsenmassen dafür gesorgt, daß auf einer allzu weiten Fläche das Auge nicht ermüde, und in gleicher Art wechselte überall das Raue und Wilde der sich selbst überlassnen Natur mit dem lachenden Prospect angebawter Gefilde ab.

Damit auch die Scene nicht ohne Leben sey, so fehlte es gehörigen Orts weder an vierfüßigen Thieren noch an Vögeln, die im Grase und auf den Bäumen Auge und Ohr ergötzten, das Wasser selbst war von lebendigen Geschöpfen nicht leer. In einem großen Bassin, dessen Boden mit Achat, Jasois und andern kostbaren Steinarten gleichsam ausgelöst war, spielten, in kristallheller Fluth, unter andern Gold- und Silberfische von monstrositer Art. Die hervorstechendste Eigenthümlichkeit in der Anlage bestand darin, daß alle Spur von Kunst sorgfältig



vermieden war: kein Gang war mit Kies bestreuet; nirgends Bäume nach einer Art von Symmetrie gespant; nichts auf eine Strecke weit in geradliniger Richtung fortgeführt; nichts scharfesig abgebrochen; Alles, wie es lag und stand, schien das Werk der Natur zu seyn, und selbst das, was kaum anders als durch Menschenhände entstanden seyn konnte, schien, durch eine kunstvolle Nachlässigkeit, seinen wahren Ursprung durchaus verläugnen zu wollen.

Die Hierlichkeit hingegen und das Characteristische, wodurch, gewissen Schriftstellern zufolge, die chinesischen Parks sich von den unstrigen vorzüglich unterscheiden sollen, fanden wir hier nicht; indess gelten die Lobeserhebungen, die man davon macht, eigentlich nur den Kaiserlichen Gärten von Huen-min-yuen bey Peckin; und da diese letztern viel prächtiger angelegt seyn sollen als die hier in der Tartarey vorhandenen, so kann man, ohne unbillig zu seyn, das, was diesen fehlt, deshalb nicht uns bedingt auch jenen absprechen.

In demjenigen Theil des Parks, den die Frauenzimmer des Kaisers inne haben, soll, nach der Beobachtung eines Missionars, der bey der Auszierung derselben gebraucht worden ist, ein großes Modell von einer Stadt vorhanden, und in demselben die Beschriftungen der Städter und das Getümmel und Gewimmel in den Straßen, nach dem Leben, bis ins kleinste Detail dargestellt seyn. Wir haben davon nichts zu sehen bekommen, weil wir in jenen Theil des Parks, der Frauenzimmer wegen, gar nicht zugelassen wurden. Doch ist das kein Grund, die Sache selbst in Zweifel zu ziehen. Der Graf Macartney erinnerte sich, ein dergleichen Modell in einem Palast der russischen Kaiserin gesehen zu haben, in welchem alle Arten von Kaufmannsläden und Krambuden, desgleichen alle Werkstätten der Handwerker, genau nachgeahmt waren. War ders

gleichen in Russland vorhanden, wo es dem Hofe doch nicht an Gelegenheit fehlt, das Alles in der Wirklichkeit zu sehen; warum sollte es nicht auch in China vorhanden seyn, da es hier den Weibern des Kaisers doppelt viel werth seyn muss, die Welt, von der sie ausgeschlossen sind, wenigstens aus eis nem Modelle kennen zu lernen?

Der Spaziergang im Park beschäftigte uns mehrere Stunden lang; Hoa-tschung-tang bewies dem Ambassadeur viel Aufmerksamkeit und betrug sich nach der feinsten Hofmanier. Auch der andere Minister war sehr gesprächig und artig; sein Bruder hingegen, der General, blieb bey seinem steifen, abschreckenden Vertragen, und hatte es gar kein Hehl, daß er den Engländern nicht gewogen war. Bey seinem Aufenthalte in Canton mochte er sie ohne Zweifel als entschlossene, unternehmende Leute kennen gelernt haben, und überzeugt worden seyn, daß an Reichthum und an Macht, die englische Nation es mit der chinesischen allenfalls aufnehmen könne, und gerade dies war es vielleicht, was er ihr am wenigsten verzeihen konnte. Der Ambassadeur versuchte alles mögliche, um ihn in gute Laune zu setzen. Er sagte ihm über seinen Feldzug in Thibet allerhand Schmeichelhaftes, und fragte, ob er, als ein guter Schiedsrichter in Sachen, die das Missverständnis betreffen, vielleicht Gefallen daran finden würde, daß die Leibwache eine Probe von europäischen Kriegsübungen vor ihm ablegte? „Ich habe schon fremde Truppen manövriren sehen,“ antwortete er in einem verdrießlichen Tone, als ob es gar nicht zu erwarten sey, daß die Engländer hierin mehr leisten könnten, als ihm bereits vorgekommen. In gleicher Art lies er unsrer Nation in seinem Stück Gerechtigkeit widerfahren. Während wir den Park besahen, lobten wir das, was zu loben war, gegen die Chineser, die uns diese Herrlichkeiten zeigten; und da sie selbst von den mechanischen Kunstwerken

aus England, die hier aufgestellt waren, viel Aufs
hebens machten; so stimmten wir um so williger
darein ein, als diese Sachen allerdings sehr kostspielig
waren, und wir sie, aus Coxens so genanntem Mu-
säum, von London her selbst kannten. Der General
setzte das auf Rechnung der chinesischen Nebenlegens-
heit und fragte triumphirend: ob man dergleichen
auch wohl in England aufzuweisen habe? Er war
nicht wenig betreten, als ihm geantwortet wurde,
dergleichen Sachen kämen eben aus England hierher!

Im Lauf der Unterredung erzählte der Premier-
Minister, er habe Nachricht erhalten, daß die bege-
benen Schiffe, auf welchen wir aus Europa hierher
gekommen wären, glücklich wieder bey Ehu-san
vor Anker lägen. Der Ambassadeur fragte deshalb,
ob es dem Capitain Makintosh, der uns hierher bes-
gleitet hatte, jetzt nach der Audienz nicht erlaubt
sei, über Land nach Ehu-san zurückzugehen, um
desto eher wieder an Bord seines Schiffes zu kom-
men? Allein der General, der sich immer so nahe
als möglichst zum Colao hielte, um ja Alles zu hören,
wovon die Rede war, nahm gleich das Wort, und
versicherte, daß ein Fremder unmöglich quer durchs
Land gelassen werden könne. Der Ambassadeur
brach also hiervon ab, bat sich aber aus, daß ihm
der Premier-Minister über diesen Punkt nächstens
eine Conferenz gestatten möchte. Die Reichsbehörde-
re mochten ihm nun freylich, zu dergleichen Privat-
Conferenzen, eben nicht viel Zeit lassen, aber es kam
noch eine wichtigere Abhaltung hinzu, nämlich Un-
möglichkeit. Der heutige Spaziergang mochte ihn
ein wenig allzu sehr angegriffen und ein altes Uebel
von neuem rege gemacht haben. Er ließ deshalb
bitten, daß der Gesandtschafts-Arzt sich zu ihm be-
mühen und seinen Zustand untersuchen möchte. Doc-
tor Gillan verfügte sich gleich mit dem Vorben nach
der Wohnung des Colao. Er fand die vornehmsten
Leibärzte des Kaisers bereits dort versammelt, und

se schütteten des Kranken wegen in nicht geringer Besorgniß zu seyn. Ich kann nicht sicherer geben, als wenn ich das Nachfolgende aus Doctor Gillans etgenem Tagebuche abschreibe: „Der Patient klagte über große Schmerzen in den Gelenken der Arme und der Füße, und über noch bestigere im Unterleibe, der auf der rechten Seite, von dem Ringe des äußern Bauchmuskels abwärts, beträchtlich aufgerieben war. Einzeln waren ihm diese Zufälle nichts neues, aber alle zusammen auf Ein Mahl hatte er sie noch nicht gehabt. Die Schmerzen in den Gelenken, desgleichen in der Gegend der Nieren und im Rücken, pflegten sich bey ihm im Frühjahr und im Herbst gewöhnlich einzustellen; aber die Schmerzen im Unterleibe und die Geschwulst hatten ihn öfter, jedoch nicht so anhaltend, heimgesucht als dies Mahl. Die Geschwulst kam oft ganz plötzlich, verging aber auch eben so schnell wieder, und fand sich fast jedes Mahl ein, wenn er sich ein wenig mehr als gewöhnlich Bewegung gemacht hatte. Als Les Vorfahrende erzählte der Premier-Minister selbst unserm Arzte, und konnte nicht begreifen, daß es daran nicht vollkommen genug sey, sondern daß noch außerdem der Arzt nach hundert andern Umständen frage, um welche sich die einheimischen Ärzte mit bekümmert hatten. Sie glaubten, Alles aus dem Puls beurtheilen zu können, und auch sich auf diesen ganz besonders gut zu verstehen! Sie nehmen an, daß jeder Theil des Körpers seinen besonderen Puls habe, und daß man hiernach beurtheilen könne, wo eigentlich der Sitz der Krankheit sey. Der Puls dünkt sie das eigentliche Thermometer der Leidenschaft zu seyn, auf welches allein man achten dürfe, um den Sitz und die Natur einer Krankheit zu erkennen, ohne daß der Patient selbst um Auskunft befragt werden dürfe. Dieser Lehre gemäß hatten sie sich also auch begnügt, den Colas überall an den Puls zu fassen, und hatten dann erklärt:

es habe sich eine bösertige Wdeerie in seinem Körper entweder erzeugt, oder sey von außen hineingedrungen, und schweife nun bald hier, bald dort umher, und errege überall, wo sie sich eine Zeit lang festsehe, Schmerzen. Bey so bewandten Umständen müsse man, sagten sie, diesem Krankheitsstoff, überall, wo er sich zeige, einen Ausgang zu verschaffen suchen, und deshalb hatten sie den Colao ehemahls die Theile, in welchen er Schmerzen empfunden, zu nicht geringer Vernehrung detselben, mit dünnen goldenen oder silbernen Nadeln durchstochen. Aber dieses Punctiren hatte dies Mahl nicht helfen wollen, und die hiesigen Aerzte erklären, (es versteht sich, alles aus bloßem Puls fühlen:) es sey entweder der Krankheitsmaterie zu viel im Körper, als daß sie aus den Dessenungen, welche man ihr verschaffe, hinlänglich ausströmen könne, oder sie erzeuge sich immer wieder in größerer Menge, als sie ausgeführt worden. Da nun ihre Vorschriften dies Mahl nicht helfen wollten, und nahmenlich die Schmerzen im Unterleibe überhand nahmen; so schlügen sie auch an diese mit Theile das Punctiren vor. Hier von wollte aber der Colas nichts hören; denn sich mit Nadeln in den Unterleib stechen zu lassen, das kam ihm, mit Rechte, ein wenig allzu bedenklich vor.

So standen die Sachen, als er zu dem englischen Aerzte seine Zuflucht nahm. Nachdem Doctor Gilman sich nach Allem möglichst erkundigt hatte, und Thee, Obst und andere Erfrischungen, womit er empfangen wurde, herumgereicht waren, streckte ihm der Kranke zuerst den rechten, hernach den linken Arm, wohlsbedächtig auf ein Polster gestützt, hin, um an beyden sich an den Puls fühlen zu lassen. Der Doctor fügte sich in die Sitte des Landes. Um bey dem Kranken so wenig als bey den Aerzten in einem Punkte, worauf Beyde einen so großen Werth legten, etwas zu versehen, befühlte der Doctor

mit bedächtiger Amtsmiene und sein lange an beyden Armen den Puls, sagte aber doch nebenher, daß man, den Puls in jedem einzelnen Theile des Körpers besonders zu erforschen, in Europa nicht für nöthig halte, weil er vom Herzen, als von einem gesmeinschaftlichen Mittelpuncke, ausgehe und, bey dem Kreislaufe des Blutes, sich überall gleich seyn müsse. Ueber eine so neue Lehre war der Colao nicht wenig verwundert und, wie billig, die herren Kelbs Arzte noch weit mehr; auch ist es in der That nichts geringes, wenn man seine Theorie so auf Ein Wahl zusammenstürzen sieht! Um von der Richtigkeit seiner Behauptung den Colao augenscheinlich zu überszeugen, bat ihn der Arzt, den Beigesinger der rechten Hand auf die Schlagader des linken Schlafs, den Beigesinger der linken Hand aber an die Schlagader des rechten Knöchels zu legen, und auf den Puls Acht zu geben. Der Colao gestand, daß an beyden Orten der Pulsschlag zu gleicher Zeit und in gleichem Grade erfolge, und war mit dem sinnlich geführten Beweise des fremden Doctors überaus zufrieden. Desto mehr Eingang fand nun auch dieser, als er versicherte, daß man nicht aus dem Puls allein Alles erkennen, sondern das der Arzt den Kranken auch über den Ort und die Art der Schmerzen, die er empfinde, befragen und nöthigen Falß den leidenden Theil äußerlich untersuchen müsse. Das ließ sich der Colao gern gefallen; er antwortete auf Alles, was der Doctor zu fragen file gut fand, und da zeigte es sich, daß hier zwey ganz verschiedene Uebel vorhanden waren. Die Schmerzen in den Gelenken rührten von einem Rheumatismus, (Gichtfluss,) her, den sich der Colao ehemals bei kaltem, regnigem Wetter in den Gebirgen der Tariaren zugezogen hatte, und der seitdem von Zeit zu Zeit wiederkam; die Geschwulst am Unterrallebe war ein Bruchschaden. Hätten die chinesischen Arzte ihren Vorschlag, den leidenden Theil mit Nadeln zu durchstechen, aus-

führen dürfen, so würde es dem Patienten gewiß Übel ergänzen seyn.

Der Colao ersuchte nun unsern Arzt, seine Meinung über die Natur und Heil-Methode des Uebel-schriftlich aufzusuchen, er schenkte ihm ein Stück Seidenzeug, und entließ ihn mit der schmeichelhaften Aeußerung: Sein Urtheil über die Krankheit sei von der Meinung, welche die hiesigen Aerzte davon gehabt, so verschieden, als ob es aus einem ganz andern Planeten herkomme, aber doch müsse er gestehen, daß es ihm sehr klar und vernünftig dünke.“ (So weit Doctor Gillan.)

Ungeachtet der Premier-Minister, der Hauptarche nach, bald besser ward; so konnte der Ambassadeur doch immer nicht bei ihm zur Audienz gelangen. Er nahm also seine Zuflucht zur Feder, und bat schriftlich, daß dem Capitain Makintosh zu Lande nach Chusan, wo sein Schiff vor Anker lag, zurückzufahren, das den Offcieren der Schiffe die für ihre Privat-Rechnung zum Handel mitgebrachten Sachen dort zu verkaufen und dagegen in den nahe gelegenen Provinzen Landes-Producte und Fabriicate einzukaufen erlaubt werden möchte. Unser chinesischer Dolmetscher fand glücklicher Weise Jemanden, der den Inhalt dieses Memorials aus der gewöhnlichen in die so genannte Hofsprache übersetzte, und die Abschrift mußte dann, wie zuvor, der Page übernehmen und, daß es seine Handschrift sey, durch seines Nabmens Unterschrift bestätigen. Doch war noch eine Schwierigkeit zu überwinden, an die wir nicht gedacht hatten, nämlich: wie dieses Schreiben dem Premier-Minister richtig zu Händen kommen solle? Hätten wir es dem Legaten, der immer noch unser Oberaufseher war, zu diesem Besuch übergeben; so möchte er es damit schwerlich besser als mit dem früher ihm anvertrauten Memoriale gemacht haben. Daß er um unserrwillen, obgleich ganz ohne unsre Schuld, fützlich eine große

Rückung erfahren, hatte ihn gewiß gegen uns nicht besser gesinnt gemacht. Der Kaiser hatte nämlich mit Wohlhefalen erfahren, daß der Ambassadeur ein Portrait von ihm mit nach China gebracht und dasselbe in der Staats-Cajütre des Schiffes aufgeschnitten habe; er befragte also den Legaten: wie es außer Aude? ob es ihm gletche? u. s. w. Nun war der Zeitpunkt nie an Bord gewesen, wie ihm doch anbefohlen worden war; und da sich aus seinen schwangeren Antworten zeigte, daß er dem Befehl des Kaisers hierin nicht nachgekommen, so ward er, zur Gnade seines Ungehorsams, degradirt, und mußte statt des bisherigen blauen durchsichtigen Knöpfchens auf der Mütze ein undurchsichtiges weißes Knöpfchen und statt der Pfauen eine Krähenseder tragen! Vergleichene Strafen kann, nach der ihm zusstehenden Machtvollkommenheit, der Kaiser von China jedem Staatsbeamten ohne Ausnahme zuwirken. Das der Legat dieses Wahl mit dem bloßen Schimpf davon kam, übrigens aber in Amt und Aufrüben blieb, hatte er dem Premier-Minister zu verdanken, der sein Gönner war. Von den chinesischen Unterbedienten und Dienstboten wollte es Kaiser wissen, ohne Vorwissen des Legaten dem Colab einen Brief hinzutragen, und ein Europäer konnte vollends nicht ohne Begleitung, geschweige denn unbenutzt ausgehen, noch weniger bis vor den Kaiser kommen. Endlich machte unser chinesischer Doktorfischer selbst sich auf den Weg; die englische Uniform, welche er trug, sog ihm zwar unterwegs von dem Vöbel Aufenthalt und Recken zu, dennoch erreichte er endlich die Behausung des Premier-Ministers, und gab das Memorial gehörigen Ortes ab.

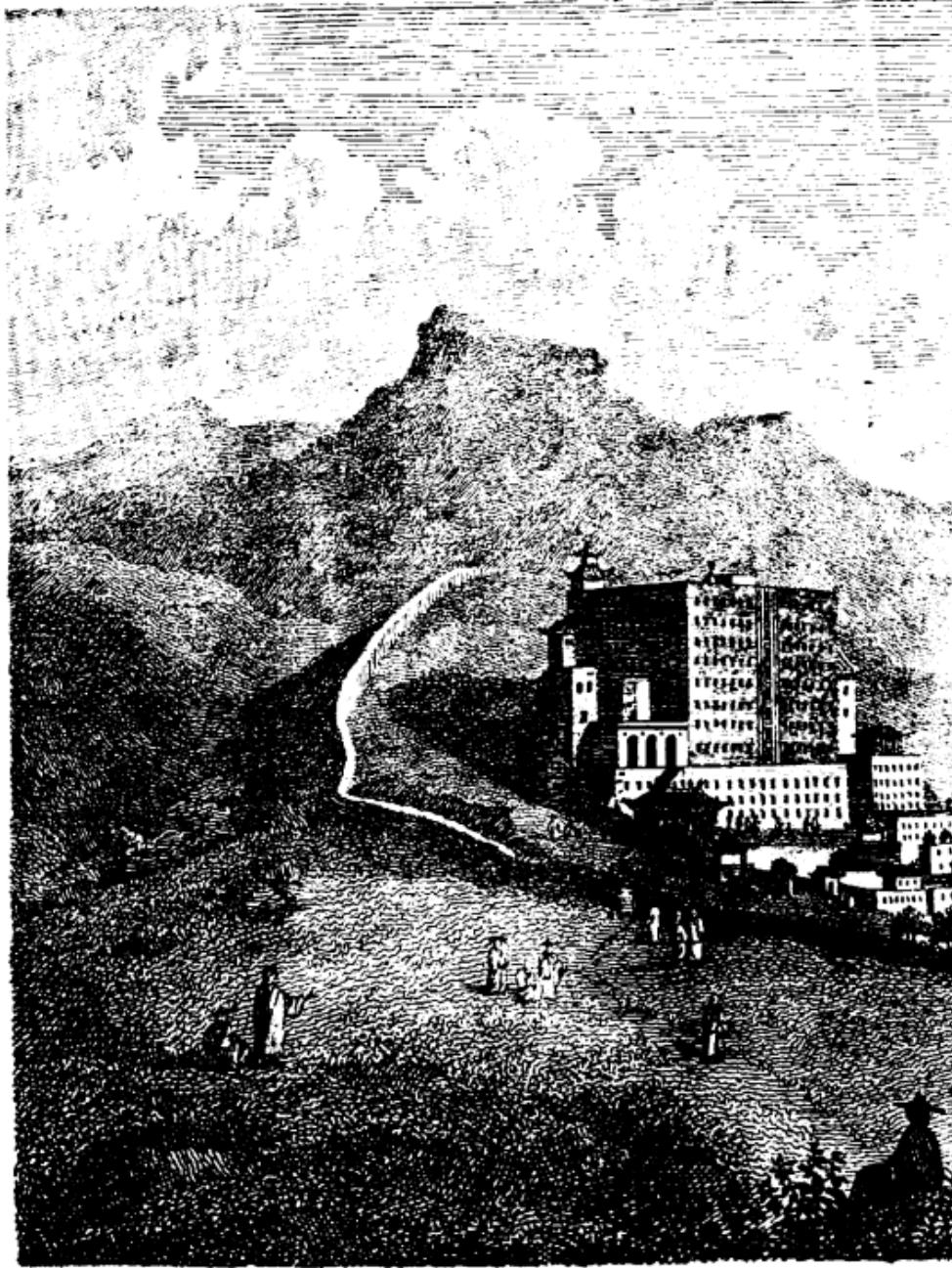
Unterdessen war nun auch des Kaisers Geburtstag eingefallen. Um der Feier desselben beiwohnen, mußte sich der Ambassadeur mit seinem Gefolge, so wie bey der Antritts-Audienz, bereits vor-

Tages Anbruch bey Hofe einfinden. Die Feierlichkeit dauerte mehrere Tage; der erste war zu einer Art von Gottesdienst, oder vielmehr zu einer religiösen Verehrung des Kaisers, bestimmt, weshalb die Versammlung nicht in einem Zelte gehalten ward und auch keine Bewirbung daben Statt fand. Die Prinzen vom Gebült, die von China zu Leben gehabten Fürsten, oder deren Abgeordnete, die ersten Staatsbeamten und die übrigen vornehmsten Mandarinen fanden sich dazu in einer großen Halle ein, und wurden, auf ein gegebenes Zeichen, von da in ein anderes großes Gemach geführt, das wie ein Tempel verziert war. In diesem hing, an reich verzierten hölzernen Rahmen, eine Menge walzens förmig gestalteter metallener Glocken, die, gleich den Orgelpfeifen vom höchsten bis zum niedrigsten Ton, an Größe zunahmen. In gleicher Art, auf gleiche Weise und zu gleichem Zweck waren auch metallene Triangel aufgehängt. Im Zusammensklang mit diesen Instrumenten stimmte ein Chor Verschittener, mit einer Haltung der Stimme, die an den Ton der Harmonica erinnerte, eine Hymne an, deren feierlich langsame Tact durch eine grell tönende Cymbel angegeben ward. Das Ganze machte einen großen Effect, mit dem selbst diejenigen von unsrer Gesellschaft, die sich auf Musik verstanden, überaus wohl zufrieden waren. Während des Gesanges warfen sich, auf ein neun Mahl vier erhöhtes Zeichen, alle Anwesende neun Mahl zur Erde nieder, wir Europäer ausgenommen, die mit einer bloßen Kniebeugung davon kamen. Von dem Kaiser selbst, dem diese tiefe Verehrung galt, war die ganze Zeit über nichts zu sehen; man diente ihm hier wie dem unsichtbaren Gott selbst!

Die Heiligkeit des Tages, und die Absicht, die durch die Feier desselben erreicht werden sollte, vertrugen sich nicht mit Scherz und Spiel; angemessen war es, daß man die bedachteren Tempel

Besuchte, die der hezige Kaiser selbst erbauet hat, und Sun-ta-dschin, einer der vornehmen Staatsbeamten, die uns im kaiserlichen Park herumgeföhrt hatten, erbot sich, den Ambassadeur dorthin zu begleiten. Er war von Geburt ein Tartar, und uns längst zum Colas ernannt worden, welches, wie wir bey dieser Gelegenheit erfuhren, von der obersten Classe von Mandarinen die erste Rangordnung, vielleicht so viel als in den europäischen Verfassungen dirigirender Minister ist. Dieses scheint auch aus der Zahl zu erhellen, indem ihrer für das ganze Reich nicht mehr als sechs sind. Sun-ta-dschin war ehemahls nach der russischen Grenze abgeschickt gewesen, um dort Streitigkeiten bezulegen, die sich zwischen den beiden Kaiserhöfen erhoben hatten. Er erzählte, die Unterhandlungen wären in Kiachta gepflogen worden und bald gesnug zu Stande gekommen. Der russischer Seits das ernannte General habe, so wie unser Ambassadeur, ein rothes Ordensband und einen Stern auf der Brust getragen. Der Graf Macartney sagte ihm, daß auch er ehemahls, als grossbritannischer Gesandter, in Russland gestanden habe, und nun erstmündigte sich Sun-ta-dschin sehr genau nach den Staatskräften, den Wülfsmitteln und dem politischen Interesse Russlands. Unser Gesandter legte ihm dagegen Fragen über China vor, die er auch uns verhohlen beantwortete, so daß die Unterredung zuletzt in gleichem Grade interessant und vertraulich ward.

Die Tempel, nach denen wir wallfahrteten, lagen theils in der Ebene des Thals, theils auf Ansöhnen, manche auch auf hohen Felsen, zu denen man nicht anders als auf beschwerlichen Treppen hinaufgelangte. In einem dieser Lestern fanden wir, zur Verehrung der Gläubigen, Bildsäulen von fünf hundert Lama-Priestern aufgestellt, die in ganz besonderer Heiligkeit gestorben waren. Sie





gnügen, sie mehr von der Außenseite zu betrachten, und stiegen auf das Dach; dieses ragt weit über die Seitenmauer hervor und ist mit massiven Platten, angeblich von gediegenem Golde, gedeckt; von Golde sollen auch die innerhalb aufgestellten drei kolossalischen Bildsäulen seyn. So viel ist auf jeden Fall wahr, daß der heilige Kaiser, der diesen Tempel errichtet, so haushälterisch er sonst seyn soll, bei diesem Bau doch Alles bis zur Verzierung kostbar gemacht hat. Es gehören nicht weniger als acht hundert Priester zu demselben. Eine Anzahl davon saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem Fußboden der Kapelle: sie hielten einige Blätter Papier in der Hand, die sehr nett mit tartarischer Schrift beschrieben waren; diese Hymnen sangen sie in tiefen Bassönen her. Manche von ihnen waren, wie in katholischen Ländern die Altarknaben, von früher Jugend an, dem Dienst des Tempels geweiht, und alle waren zu Verrichtung der göttlichen dienstlichen Ceremonien bestimmt. Höchstens durch ihre Anzahl konnten sie dem Tempel Ehre und Ansehen verschaffen, aber nicht durch geistige Vorzüge, oder durch ein besonders frommes Leben. Von dieser Seite sollen sie der Religion eben nicht sonderlich nutzen, so sehr diese auch befürigt ist, außer der Bedienung des Tempels auch jenes von ihnen zu fordern. Was den Kaiser bewogen haben könne, sich dem Fo zu Ehren so ungeheure Unkosten zu machen, als der Bau und die Aussteuer eines so großen Tempels und Mönchs Klosters erfordert haben? daß wäre leicht zu erklären, wenn man die Sage für wahr halten dürfte, die bier insgeheim umgeht, nämlich daß der Kaiser, durch seine ungewöhnlich lange und unaesthetisch glückliche Regierung, zu dem Wahn verleitet sey, Fo habe ein so besonderes Wohl gefallen an ihm, daß sein Geist in ihm lebe und wohne und sich gleichsam förverlich mit ihm vereinigt habe! Das fantastische Ideen dieser Art neben

sehr ausgezeichneten Geistesgaben bestehen können, ist aus mehr denn Einem Beispiele bekannt; und der Kaiser glaube das von sich oder glaube es nicht, so ist das unübungbar, daß seine Regierung sehr viel Ausgezeichnetes hat. Er ist ein Herr von grosser Kenntniß, von ausnehmender Thätigkeit und Energie, und wacht über alle Zweige der Verwaltung mit unablässiger Sorgfalt. Durch diese seltsame Vereinigung großer Eigenschaften hat er nicht nur das ungeheure Reich unzertstückt beysammten zu erhalten, sondern, gegen Westen hin, sich auch noch ein Gebiet, das vierzig Grad der Länge einnimmt, zu unterwerfen gewußt, dergestalt, daß sein Land jetzt noch ein Maß so groß ist als da er zur Regierung kam. Das der Kaiser, so wie jetzt an seinem Geburtstage, die Vasallen des Reichs, die Statthalter der Provinzen, die Generale der Armee und die vornehmsten Mandarinen von Zeit zu Zeit nach Hofe entbietet, geschieht theils aus Politik, theils aus einer ganz verzeihlichen Eitelkeit. Der Pomp, der den solchen Gelegenheiten statt findet; die Anwesenheit fremder Gesandten, die oft aus den fernsten Weltgegenden herkommen; und schon der ausnehmende Zusammenfluß so vieler Menschen; müssen bezüglich Veranamitina unübungbar den Begriff von der Macht und Größe besitzen, der der Gegenstand unter so allgemeinen Verehrung ist, ungemein erhöhen, und einen Eindruck hervorbringen, durch den das Ansehen des Regenten immer mehr bestigt wird, so wie es anderseits dem Kaiser nicht wenig schmeicheln muß, einen so glänzenden Hof um seinen Thron versammelt zu sehen, und Würden, Belohnungen und Gnadenbezeugungen um sich her anzutheilen, die den, der sie empfängt, in seiner Abhänglichkeit an den Monarchen bestaiken, so wie den, der ohne Auszeichnung nach seiner Provinz zurückkehrte, ansahnen wird, sie entweder in der Folge zu verdienen, oder wenigstens ihn abhalten muß, sich gegen einen

so mächtigen Oberherren zu vergeben! Der Capitain Marish, der besonders darauf geachtet hat, merkt in seinem Tagebuche an, daß der Truppen, die am ersten Tage der Geburtsfeier in Parade aufmarschierte standen, nicht weniger als achtzig tausend Mann seyn können. Von Mandarinen waren ungefähr zwölf tausend zugegen!

Bei den Festivitäten der zunächst folgenden Tage erschien der Kaiser in Person. Sein Hofstaat und die ausnehmend große Menge von Zuschauern aus den vornehmsten Ständen machten allrin schon ein sehr majestäisches Schauspiel, nur Schade, daß es an der schönsten Zierde fehlte, — es war kein Frauensimmer dabei zugegen! Für den Europäer, der im geselligen Leben an die Mischung beider Geschlechter gewöhnt ist, wird eine große Versammlung, die bloß aus Männern besteht, innier das ernsthafte Aussehen haben, als ob hier Geschäfte betrieben würden, nicht, als ob von Erhablung und von Vergnügen die Rede sey. Auch war die Unterhaltung nicht von geselliger Art, so daß die Anwesenden selbst Anteil daran gehabt hätten, wie zum Beispiel beim Turnier, oder beim Pferderennen, desgleichen man bei einer so gut berühten, kriegerischen Nation, als die Chinesen sind, wohl hätte erwarten sollen. Statte dessen wurden, nach chinesischer Weise, lauter schauspielartige Vorstellungen gegeben. Was an körperlichen Talenten und erlangten Künsts-fertigkeiten im ganzen Lande ausgezeichnetes vorhanden seyn mochte, schien zur öffentlichen Schau hier auf ersten Blick zusammen gebracht zu seyn, als: Geistärger, die ihre auenehmende Gewandtheit auf dem Drabe sehen ließen; Andere, die auf einer frey stehenden Leiter balancirten und während dessen, mit der Gelenkigkeit einer Schlange, sich durch die Grossen wanden; wiederum Andere, die mit allerhand leichten Materialien, mit Strohhalmen und dergleichen, unglaublich kunstreiche Balancie-Stücke;

endlich noch Andere, die mit bewundernswürdiger Behendigkeit Taschenspieler-Künste machten, über die selbst der, dem dergleichen nichts neues war, erstaunte. Auch an Luftspringern fehlte es nicht, die in Seilen, Voltigieren und durch künstlich schwierige Stellungen ihre Geilichkeit seien ließen; dagegen vermissten wir solche Uebungen, bey denen eine Art von Wettschreit Interesse erregt, Ringen allein ausgenommen. Anstatt daß sonst überall die Ringer sich der Kleidung, als eines Hindernisses, möglichst zu entledigen pflegten, behielten sie solche hier ohne Ausnahme an, ungeachtet die langen und weiten Gewänder und die unbehäflichen Stiefeln, die man hier zu Lande trägt, ihnen sehr hinderlich seyn müssten. Ihre Kunst ließ darauf hinaus, den Gegner tm; die Höhe zu heben und dann platt auf die Erde niederslegen; und hierbei kam es nicht bloss auf körperliche Stärke, sondern auch auf Gewandtheit an.

Nach den Luftspringern traten Tänzer auf; und dies war keineswegs der geringfügigste Theil der Unterhaltung, denn die Figuranten stellten die verschiedenen Nationen der unter chinesischer Hoheitsmäßigkeit stehenden Völkerschaften vor, in deren eigentümlichen Tracht sie erschienen und jede nach ihrer besondern Sitte tanzen. Die Bewegungen und die Figuren dieser Tänzer waren zum Theil sehr gefällig. Auch von Vocal- und von Instrumental-Musik wurden allerhand Proben abgelegt, nähmlich war von Instrumenten eine große Mannigfaltigkeit vorhanden. Die Melodie war, fast so wie die Gesänge der Bergschötten, mehrheitlich ein Klängendes Adagio. Einer unsrer Reisenden, Herr Hütterer, der selbst ein guter Musiker ist, nennt in seinem Taabuche, „die Conleiter der Chineser uns vollständig, weil ihr die halben Töne fehlen; so wissen sie auch nichts von Harmonie, geschweige denn vom Contra-Punct. Das Chor, so zähretich es auch seyn mag, singt doch nie vollständig, sowi-

bern immer im Uffsono, und dies nicht einmahl in
reinen Tönen, wenn nicht, durch Anschlagung einer
Glocke, die erforderliche Note angegeben wird. Ih-
re Begriffe von Harmonie bleiben bey der Octave
stehen, so daß, wenns hoch kommt, das Accompa-
gnement um eine Octave höher oder niedriger mit
dem Gesänge forschreitet.“

Auf die Musik folgte ein großes figurires Ball-
lett. Die Tänzer, mehrere hundert an der Zahl, ers-
chienen alle gleichförmig in ein olivenfarbenes
Gewand gekleidet. Sie sangen zum Tanz und bat-
ten buntfarbige durchscheinende Laternen in der
Hand, mit welchen sie, durch künstliche Stellungen,
Buchstaben formirten, die, zusammengenommen,
Inscriften zum Lobe des Kaisers ausmachten. Bey
Nacht würde sich ein Schauspiel dieser Art noch
besser ausgenommen haben, allein so lange verweilt
der Kaiser nicht. So wie er, um seine Andacht
und seine Staatsgeschäfte zu verrichten, mehrenz
theils schon vor Tage aufsteht: so begiebt er sich
gemeinlich auch schon vor Sonnen Untergang wies-
der zur Ruhe.

Zum Beschlus ward ein Feuerwerk abgebrannt,
das, ungeachtet es noch heller Tag war, viel Effect
machte. Eine eigenthümliche, für uns neue, Idee
war folgende: Es ward ein großer Kasten auf eine
beträchtliche Höhe emporgehoben. Kaum war dies
geschehen, so fief, dem Anschein nach, zufälliger Weis-
se der Boden aus, und nun stürzte eine Menge durchs-
scheinender paptner Laternen heraus, die anfangs
lach flach zusammengedrückt waren, im Herunter-
fallen aber sich eine nach der andern entfaltete; so
bald eine jede ihre gehörige Gestalt angenommen
hatte, sah man eine farbige Flamme sehr hell darin
brennen, ohne das man errathen könne, ob dieser
Anblick eine bloße Täuschung oder, wenn wirklich
Licht darin brenne, wie es hineingekommen sey und
wodurch es sich habe entzünden können? Der Kasten

schüttete zu wiederholsten Mahlen eine solche Tracht Laternen aus, aber jedes Mal waren sie von anderer Form und von anderm Feuer. Dem Feuer wissen die Chineser, wie es scheint, alle beliebige Farben zu geben. Zu beiden Seiten des großen Kastens waren zwey kleinere, die sich, in gleicher Art, nach unten zu aufzthaten und ein neßförmig geschlungenes Feuer auswarten, das felderweise von verschiedener Form war; es glänzte wie poliertes Kupfer und funkelte, gleich electrischem Feuer, wie vom Winde angesetzt, in einer Minute heller als in der andern. Dieser Theil des Schauspiels endigte sich mit der Vorstellung eines Vulcans oder Feuerauswurfs im größten Styl.

Alle diese Unterhaltungen wurden vor dem Zelte des Kaisers auf einem großen Grasplatze unter freiem Himmel vorgenommen. Warum man gerade diese Gattungen, und nicht Schauspiele gewählt hatte, da doch an diesen letztern die Chineser so großes Wohlgefallen finden, weiß ich nicht anders zu erklären, als weil von den anwesenden, zum Theil vornehmien. Fremden, und selbst unter den Tätern, viele das Chinesische nicht verstehen, folglich nicht gewußt hätten, was sie sähen. Indessen ward doch an einem der folgenden Tage vor den Frauenzimmern des Serails in einem Schauspielhause, das auf der Grenze ihres besondern Gesheges belegen war, eine Pantomime aufgeführt, bey welcher der Kaiser zusehen war und zu welcher, nebst andern angesehenen Fremden, auch der Ambassadeur eingeladen ward. Das Theater war drey Stockwerke hoch, oder vielmehr, es waren drey Theater, eins über dem andern und, ihnen acach über, auch drey Reihen Logen, aus denen man die auf der nämlichen Fläche vorhandene Schaubühne ganz und die Utriaen weitlassend zum Theil übersiehen könnte. Uns wurden in dem untersten Range von Logen, die sehr tief waren, Plätze angewiesen.

Die Frauenzimmer befanden sich in den oben vergitterten Logen, aus denen sie Alles, was außershalb vorgina, ecceñnen, zu ihnen hinein aber Niemand sehn konnte. Der Neubheit des Anblicks wegen mochte es ihnen mehr datum zu thun seyn, die freudigen Gestalten der Europäer als die einheimischen Acteurs zu sehen. Da das aber mit ihrer strengen Clausur nicht wohl zu vereinigen war, und ihnen der Kaiser doch einiger Maßen willfahrene wollte; so ließ er den Hagen rufen und ihn durch einen Berichteten auf eine Plattform führen, wo die Damen ihn sehn konnten, ohne ihrerseits von ihm gesehen zu werden. Die Pantomime war von ganz eigner Art; nicht etwa historisch, wie man nach unsren Begriffen von dieier Art des Schauspiels zu glauben geneigt seyn möchte, sondern die Acteurs stellten alle mögliche Thiere, und selbst ansdere leblose Producte der Erde und des Meeres, gleichsam Alles, was unter dem Himmel vorhanden ist, ich möchte sagen, die Welt im Kleinen, vor. Einige von uns, die eine etwas lebhafte Einbildungskraft hatten, glaubten, daß durch diese Vorstellung die Vermählung der Erde mit dem Meere gemeint sei. Ich kann blos so viel versichern, daß nicht wenig Leben und Bewegung daben vorhanden war und daß das Wesen den größten Theil des ganzen Nachmittags dauerter.

Zwischen den Acten kam, auf gut europäisch, allerhand Besuch in unsre Loge, mehrentheils vornehme Tartarn, die gleich uns zu diesem Schauspiel eingeladen waren; geborene Chineser waren nur in geringer Anzahl nach Ze: hol beschieden worden. Unter den Fremden befanden sich auch zwei dem türkischen Glauben zugethane Kalmücken's Chefs, die an der Sothe ihrer Horden, von den nördlichen Küsten des caspischen Meeres, aus dem russischen Gebiet ausgewandert, und sich in die chinesische Tartarey unter den Schutz des Kaisers begeben.

hatten. Diesen widerfuhr bey Hofe eine sehr ehrenvolle Aufnahme: der Kaiser ertheilte ihnen Erlaubniß, das Knöpfchen, ich weiß nicht von welchem Range der Mandarinen, auf der Mütze zu tragen und eine Pfauenfeder daran zu stecken!

Wir ersuhren bey Gelegenheit dieses Schauspiels, wie viel der Kaiser auf die öffentliche Melnung hält. Aus Besorgniß einer unrichtigen Ausslegung ließ er den Gesandten zu sich rufen, und sagte ihm: „Glauben Sie nicht, daß ein Kaiser von Thia na nichts wichtigeres zu thun habe als Schauspiele mit anzusehen. Ich bin meine Zeit meinen Unterthanen und den Regierungsgeschäften schuldig und besuche das Schauspiel auch nur nach hergebrachter Weise an solchen feierlichen Tagen als der heutige.“

Zu seinem noch größern Lobe muß ich hier anmerken, daß er seine Verwaltung so vortrefflich eingesleitet und seine Zeit so weitsichtig einzuthellen gewußt hat, daß ihm hinreichende Muße übrig geblieben ist, sich noch nebenher mit Wissenschaften und mit den schönen Künsten abzugeben. Er ist selbst Dichter, und was er geschrieben hat, zeigt von außmehrhafter Beobachtung der Natur, von Einbildungskraft und von Geschmack. Was seinen Gedichten von Seiten der Erfindung abgeht, das ersehen sie durch Philosophie und Moral; er wäre eher mit Voltaire als mit Milton zu vergleichen. Er händigte dem Ambassadeur ein Paar Strophen ein, die er an den König von Großbritannien gerichtet hatte, und daneben einige kostbare Edelsteine, die für ihn um desto mehr Werth haben müssten, da sie, wie er ausdrücklich dagegen anmerkte, bereits acht Jahrhunderte lang einen Theil seines Familienschmuckes ausgemacht hatten! Von dieser Seite betrachtet zeigte dieses Geschenk unlängst von besonderer Achtung und Freundschaft. An Malerey und Zeichenkunst hat er so großes Wohl-

gesessen, daß die Missionare, die es darin zu einiger Vollkommenheit gebracht haben, beständig für ihn arbeiten müssen. Er selbst schreibt, oder macht vielmehr, eine sehr schöne Hand, denn die chinesischen Buchstaben werden aber mit dem Pinsel gemacht. Die Handschrift des Pagen, die er aus unsern Memorialen kannte, gefiel ihm; und da er glaubte, doch, wer so gut Buchstaben mahlen, auch gut müsse zeichnen können, so verlangte er etwas von den Zeichnungen des Pagen, und zwar etwas von dem, was er hier zu Lande gemacht habe; zu sehen: Nun war der Knabe nichts weniger als ein geschickter Zeichner, und also in Verlegenheit, was er dem Kaiser schicken sollte: Er half sich indessen gut genug heraus. Er wählte ein Paar Gegenstände, die nicht viel Kunst erforderten und, wenn auch nicht der Ausführung, wenigstens ihrer Wahl nach, dem Kaiser gefallen müsten, nämlich die hier so beliebte Wasserpflanze, eine Art Wasserlilie, in der Landesbrache Lien-tcha genannt; und den Aceca-Bentel; den, bey der Audienz, der Kaiser ihm zum Geschenk zu machen gerubet hätte: Das gefiel dem Monarchen; er hielt die Zeichnungen und machte dem Pagen ein Gegengeschenk dafür.

Als die Feierlichkeiten vorüber waren, schickten sich auch die fremden tartarischen Fürsten gleich wieder zur Rückreise an. Diese Fürsten sind die Haupter zahlreicher Stämme; in ihrer Heimat stehen sie, nach verschiedenen Graden und in verschiedenem Range, unter den obersten Feldherren der Tartaren, und können, wenn sie zum Kriege aufgerufen werden, jeder eine anscheinliche Mannschaft ins Feld stellen. Was sie an Land besitzen, das fällt bei ihrem Absterben an den ältesten Sohn, dieser muß aber, einer neuzeitlichen Einrichtung folgend, die Bestätigung bey dem Kaiser nachsuchen, der sie auch nicht leicht verweigert. Vergleichen Fürsten bekommen osmanisch eine kaiserliche Prinzessin zur

Gemahlin und erhalten dadurch wieder desto höheren Rang. Ihre Erziehung ist größten Theils militärisch; sie lernen nämlich Pfeil und Bogen, in gleichen den Säbel führen, sind aber gewöhnlich auch in der Geschichte und Geographie ihres Vaterlandes nicht ungebildet. Sie gehorchen dem Kaiser um desto williger, da er für ihren Landsmann gilt, in so fern er ursprünglich von dem Tartar-Chan Kublai herstammt, der sich im dreizehnten Jahrhundert zum Meister von China machte. Seine Abkömmlinge wurden zwar, im nächstfolgenden Jahrhundert, wieder aus China vertrieben, sie flüchteten aber zu den Mantschu-Tartaren, heiratheten Töchter aus den vornehmsten Familien derselben; und so entstand die Familie der Boghdots Chans, die denn in neuern Zeiten wieder in China ein drang und sich auf den Thron setzte. Sie haben ihr nun hundert und neun und vierzig Jahre hindurch ruhig und mit Glück besessen. Während dieses ganzen Zeitraums ist der Thron nur drei Wahl erledigt worden. Der vierte Regent von dieser Familie war der bey unserer Auweisenheit regierende, noch so muntere Greis Tschien-lung. Das vier Regierungen einen so großen Zeitraum ausfüllen, ist überhaupt selten, und in der neuen europäischen Geschichte hat vielleicht die französische Monarchie allein etwas noch Auffallenderes aufzuweisen. Die vier letzten Könige von Frankreich haben nämlich zusammen genommen ein hundert und drei und achtzig Jahre lang regiert, und der letzte und beste derselben starb bekannter Maßen eines früheren Todes als im natürlichen Laufe der Dinge würde zu erwarten gewesen seyu. Bei den chinesischen Regenten ist, nach der Dauer, auch das ununterbrochene Glück der Regierung meckwürdig; denn sie haben einen großen Theil ihrer Zeit damit zubringen müssen, sich das Land vollends zu unterwerfen, die Herzen der Untertanen aber noch bis jetzt nicht gewinnen können, und dennoch haben sie sich nicht bloß im Besitz des Oberhoheitswesens zu ers-

hälten, sondern auch sie beträchtlich auszudehnen gewußt! Weisheit, Festigkeit und Thätigkeit hatten unter den drei ersten Regenten von diesem Stämme den Grund gelegt, auf welchen der jetzige Kaiser weiter fordbauete und in dem, auch für Grossbritannien glorreichen, Jahre 1739 die bis dahin unsabhängigen tatarischen Tartaren seinem Zeppter unterwarf. Vermittelst dieser ansehnlichen Erweiterung seines Gebiets sind China und Russland einander an Größe ungefähr gleich geworden, doch mit dem Unterschiede: daß von den Küsten des Eismeeres herab ein großer Theil von Russland ganz unbewohnt und schier auch unbewohnbar ist, indes ganz China, von einem Ende bis zum andern, recht zum Aufenthalt des Menschen geschaffen zu seyn scheint. Dem größten Theile nach ist es in der besten Region des gemäßigten Erdstrichs, vom fünfzigsten Grad nördlicher Breite nach Süden herab belegen, und reicht nur in geringem Maße bis unter den Wendekreis; eine Lage, in der alles, was zur Notdurft und selbst was zur Annehmlichkeit des Lebens erfordert wird, gedeihet oder wenigstens gedeihen könnte!

Der Kaiser residirt im Winter auf chinesischem, im Sommer auf tatarischem Territorio. In der Tartary war ehemals die Stade Rücken der Hauptzit seiner Familie; er hat sie deshalb noch bis auf den heutigen Tag lieb behalten, sie vergrößert und verschönert, ja, er soll dort eine geheime und sehr beträchtliche Schatzkammer haben, als ob er sich in China noch immer nicht für durchaus sicher fiele. Die Chineyer sehen ihn auch in der That noch sehr nicht anders als einen eingedrungenen Fremdling an; indes ist es in ganz Asien üblich, daß man mehr darauf sieht, von wo in der Mutter abstammt, als wo er geboren ist. Ungeachtet der jetzige Regent, Tschien-Lung, der Urenkel desselben Fürsten ist, der im vorigen Jahrhundert China eroberte, und ungemein nicht nur er selbst,

sondern auch sein Vater und sein Grossvater in Pekin geboren und erzogen sind; so wird doch die ganze Familie noch bis jetzt als Tartarn angesehen und sie selbst hält sich darin. Die vornehmsten Minister und Generale, die Gemahlinnen und die Concubinen des Kaisers, sogar seine Kammerbedienung, die Verschneideten und die geringeren Hoflädchen selbst, sind durchgehends Tartarn! Jeder männliche Untertan in China, der von tartarischen Eltern oder auch nur aus tartarischem Gebürt abstammt, wird, als wäre er unmittelbar zum Dienst des Kaisers geboren, angesehen, gleich von seiner Geburt an besoldet, und sein Nahme in ein besonderes Register eingetragen. Dies ist die Pfianischule, aus welcher die Leibwache des Kaisers recruiirt wird. Diese Vorliebe für die Tartarn möchte, so unpolitisch sie auch scheinen mag, anfänglich, als die neuen Regenten ihre Macht noch nicht für hinlänglich festigt hielten, zu ihrer persönlichen Sicherheit durchaus nothwendig seyn; aber freilich mögen sie eben durch diesen Beweis von Misstrauen gegen ihre neuen Untertanen sich das Zutrauen derselben nicht erworben haben, und so muß das, was ursprünglich nur als eine einstweilige Maakregel angenommen ward, jetzt als ein nothwendiges Uebel begehalten werden. So lange auch die Chineser und die Tartarn schon unter einem gemeinschaftlichen Oberherrn stehen; so hassen beyde Nationen sich doch jetzt noch nicht viel weniger, als ehemahls, da sie noch in offensbarem und beständigem Kriege mit einander leben. In den nördlichen Provinzen, wo am meisten Tartarn wohnen, wird es für ausgemacht angesehen, daß ein halb Dukend Eingeborene nicht eine Stunde lang beysammen seyn könne, ohne unter sich auf die Tartarn zu schwälen. Die Kaiser von der jetzt regierenden Linie haben sich auch zu den Sitten, zu den Gesetzen und zu der Sprache der Chineser gleichsam nur bequemt, nicht sie aus

früher Wahl und aus vollem Herzen angenommen. Und schwerlich wird dieser Fürstenstamm lange genug auf dem Thron bleiben, um wirklich ganz und gar zu Chinesen zu werden. Er ist schon vermählt; so lange im Besitz des Thrones als, im Durchschnitt, alle vorher regierende Linien zusammengekommen. Der ehemalige östere Wechsel führt von dem vormaligen fast immer revolutionären Zustande des Landes her. Ein Mann von Kopf und Kraft benutzte die Umstände und schwang sich auf den Thron; so bald es einem seiner Nachfolger an den erforderlichen Eigenschaften fehlte, sich darauf zu erhalten, so ward er von einem Audeen wiederum gestürzt. Auf das Erbsolgerschicksal zur Krone, was durch andere Länder vor ähnlichen Gewaltthärtigkeiten geschützt sind, scheinen die Chineser weniger zu geben als auf das Recht des Stärkern, so wandelbar dieses auch ist. Die jetzt regierende Familie hat es indessen bis hierher mit Nachdruck zu handhaben gewußt, und die Maßregel, daß der Kaiser selbst seinen Nachfolger ernennt, kann, wenn sie weise benutzt wird, den Ausbruch neuer Gährungen quersinnig verhüten. Vielleicht ist es mit zu desto sicherer Errreichung dieses Endzwecks geschehen, daß der jetzige Kaiser noch bei seinen Lebzeiten dem von ihm zu ernennenden Nachfolger die Regierung übergeben will. Menschlichem Ansehen nach kann er nicht nur bis zu dieser Periode, sondern auch noch länger leben; und da die chinesische Religion und Moral die kindliche Liebe und Ehrfurcht zu den heiligsten Pflichten zählen, so hat er von seinem Nachfolger, er mag der Geburt oder der Wahl nach sein Sohn seyn, gewiß keine Auflehnung, sondern Dank und Fügsamkeit zu erwarten. Auf diese Art würde der bevorstehende Regierungswechsel nicht nur ohne öffentliche Unruhen abgehen, sondern der Kaiser, wenn er sich gleich zu Gunsten des Nachfolgers seines bisherigen Ansehens und seiner Gewalt begäbe

he, würde von Bescheiden im Grunde doch wenig einflussen.

Von seinen vielen Söhnen sind nur noch vier am Leben, nämlich der achte, der elfste, der funfzehnte und der siebzehnte. Der elfste ist Gouverneur von Peckin und musste deshalb, während seines Vaters Abwesenheit, dort zurückbleiben; die andern befanden sich mit dem Hofe, in Be-hol. Die zwei jüngsten sollen am meisten versprechen; gegen uns betrugen sie sich ausnehmend artig, und bezeugten über fremde Länder und über die Kunissachen, die wir aus England mitgebracht hatten, ungemein viel Wissbegier.

Ehemal pflegte der Kaiser nach der Feier seines Geburtstages sich, den Jagd wegen, noch eine Zeit lang in Be-hol aufzuhalten; da aber sein hohes Alter ihm dergleichen heftige Bewegungen jetzt nicht mehr erlaubt, so wollte er bald wieder nach Peckin zurückkehren und noch vor ihm sollte der Ambassadeur dahin aufbrechen.

Während wir uns zur Rückreise anschickten, ging, durch den Legaten, die Antwort des Premierministers auf des Ambassadeurs letztes Memorial ein. In demselben ward uns die nachgesuchte Erlaubnis bewilligt, daß die Waaren, welche der Hindostan an Bord hatte, zu Ebusan dürfen verkauft und dagegen wieder hiesige Landes-Producte eingekauft werden. Der Einkauf sollte unter Aufsicht der obersten Mandatinnen geschehen, damit die Eingeschöpften uns nicht übersehen könnten. In dieser Bewilligung hieß es ferner: „In Betracht dessen, daß dieses Schiff auf dem hermege größten Theile nur Geschenke für den Kaiser an Bord gehabt hat, soll für alle Waaren, welche es als Rückfracht einzunehmen, der sonst gewöhnliche Ausfuhrzoll erlassen seyn.“ (Das war mehr als wir begehr und erwartet hatten;) „dagegen“, lautete dieser Bescheid weiter, „dagegen kann es nicht gestattet werden, daß

Capitain MacIntosh nach China san zurückzugehe, sondern, in Ermangelung seiner, mus das Aus und Einladen des Schiffes unter Aufsicht der Leute an Bord desselben vorhandenen Offiziere geschehen "

Einen so günstigen Bescheid hatten wir von Gebliebung des Mannes, der ihn überbrachte, (des Beiguten,) nicht erwartet; daß der letzte Punkt wegen des Capitäns MacIntosh nicht ebenfalls zugestanden war, rührte gewiß von dem General her, der bei der ersten militärischen Erwähnung des Ambassadeurs zugegen gewesen war und dieses Gesuch gleich das Maß für unfeierhaft erklärt hatte. Sein Widerwillen gegen die Engländer war unbestreitbar, und zum Besten unseres Handels in China müssen wir wünschen, daß er weder im Staatsrathe des Kaisers Eis und Stimme behalte noch je wieder zum Vice-König von Canton nörgle ernannt werden. Es würde dort nicht nur unsrer Factoren hart fallen, sondern seine Berichte nach Hause würden auch gewiß nicht zu unserm Vortheil lauten?

Den Beobachtungen des Capitalis Bartho folge ist Beihol zu ein und vierzig Grad acht und funfzig Minuten nördlicher Breite gelegen. Die kurze Zeit über, daß wir uns hier aufhielten, war das Wetter beständig trocken und der Himmel ganzlich wolkenlos.

Beihol war indes der Ort nicht, wo eine große Menge Freunde als wir dort versammelt waren, lange hätte bleiben können. Bald nach Endigung der angeordneten Feierlichkeiten brachen also die Reisenden wieder auf. Die Abgeordneten der nach Süden gelegenen Staaten, z. B. die von Pegu und andere mehr waren aus ganz andern Ursachen nach Beihol gekommen als wir. Die Grenznachbarn von China sind, vertheiltweise nemlich, lautet kleinere Staaten, die zu ihrer Selbstverhaltung das Wohlwollen des Kaisers und, wegen ihrer ungeschlängigen Gehöften unter einander, auch seines Schu-

ges bedurften. Sie erkennen also, damit Ihnen nichts Ärgeres widerfahre, den Kaiser von China als ihren Lehnsherrn an, zahlen ihm Tribut, und senden bey solchen feierlichen Veranlassungen, als: des Kaisers Geburtstag und dergleichen mehr, zu Bezeugung ihrer Ehrfurcht, besondere Abgeordnete nach Hofe. Chinesischer Seite ward dergleichen subalternen Gesandten zwar ganz anständig begegnet, doch machte man weiter nicht besondere Umstände mit ihnen. Sie hatten Mandarinen von entsprechendem Range zu Begleitern, die an Ort und Stelle, ingleichen auf der Reise, für sie sorgen müssen, und sie wurden die ganze Zeit über in allen Stücken vom Kaiser sehr gehalten. Die dazu aufgewiesene Summe war zwar nicht übergoss, doch gewiss mehr als hinreichend; die Mandarinen aber, die, außer ihrer eignen Nation, alle andere geringe schwächen, und die wohl wissen, wie schwer es hätte, das ein Fremder hier flagbar werden kann, ließen die Gesandten solcher kleinen asiatischen Fürsten oft genug ihren Übermuth empfinden, und machten sich, vernünftlich, weil ihnen die Begleitung nicht sonderlich viel einbrachte, kein Gewissen daraus, die Portionen und Rationen nach Belieben zu schmälen, um von dieser Seite etwas zu gewinnen. Zum Glück für sie waren dergleichen Gesandten reicheuehns Offiziere, die es, vom Soldatenstande her an Extravaganz und an Entbehrung gewöhnt, mit der Verzagung und der Bequemlichkeit unterwegs so genau nicht nahmen, und auch eben kein so starkes Ehrgefühl hatten, daß sie nicht manche unangenehme Begegnung leicht hätten verschmerzen sollen; sondern höchstens waren sie auf uns neidisch, weil anderen Ambassade ungleich mehr Ehre widerfahrt.



